Cuv. 914 g-2

<36609398230010

<36609398230010

Bayer. Staatsbibliothek

I.

Blick vor- und rückwärts.

Eur. 914 g

1806 im September.

Im Herzen Muth,
Trotz unterm Hut,
Am Schwerdte Blut
Macht alles gut.

Abgegeben v. d.
Bibliothek d.
Auswärtigen Amts.

Eur. 314 g/2

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Aus dem Tausch der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft

DG

2R

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

1.

Soll die Wahrheit allein sich mit dem falschen Roth der Schaam zieren und alles andere schaamlos seyn dürfen? Nein. Wie unverschämt die Lüge der blutigsten und listigsten Weltunterdrückung, wie frech das stumme Schweigen der Feigheit unsrer knechtischen Fürsten, töne auch sie mit donnernder Stimme in der Thoren unverständiges Ohr; den Guten kann sie nie unverschämt und frech dünken: der Schein mag nicht richten, was nackt seyn darf.

Prophezeihungen sind Wirklichkeiten, Sorgen sind Ängsten geworden. Eine Zeit, welche herrliche Kräfte schnell wegrafft und vertilgt, weckt und reift andere früher. In allgemeiner Noth spreche jeder laut, dem

ein reines Herz für das Vaterland schlägt; in mittelmäßigen Tagen, wo die Dinge sich selbst zu tragen scheinen, warte jeder der Stunde der Jahre und der Weisheit und horche auf die Stimme des Alters und der Erfahrung. Diese Zeit, die selbst Prophetin und Seherin ist, bedarf eben keiner Propheten und Seher: wenn die, so berufen sind, schlecht waren oder verstummen, so spreche jedes vaterländische Herz den Fürsten und dem Volk, wohin die Zeit weist und strebt.

Unglück haben wir viel erlebt, Schande mehr. Wenn fürchterliches Unheil das Volk und das Vaterland ergriffen hat; wenn die Könige und Fürsten selbst feig und stumm es an die Fremden verrathen; wenn allgemeine Knechtschaft und Verfinsterung des Despotismus, der gern ein heiliger und lichtvoller Choraget des Zeitalters scheinen mögte, nach dieser Nation Fall Europa bedroht; wenn der listige und heimtückische Feind durch unsre Zwietracht siegt, unsre Festungen schleift oder besetzt; wenn er schmeichelnd, bittend,

drohend, zuweilen selbst wohlthuend, immer gleich schreckliche Plane der Bosheit heckt; wenn unsre Städte verarmt, unsre Fluren verwüstet, unsre Sitten in der Schmach der Weiber und Jungfrauen, in der Armuth und dem Elend der Männer geschändet sind; wenn neue Namen und Konstitutionen die Bethörten thörigter, die Mithelfer und Diebe des Vaterlandes weniger gebrandmarkt machen: dann, in solcher Verwirrung, Unterdrückung und Wuth erstarren die Wackern in Verzweiflung. Wer diese Erstarrung und Verzweiflung fühlte und fühlt, der darf davon sprechen.

Trotz aller sibyllinischen Gewiszheit der Zukunft hielt Schaam die Zunge, gegen hoher Männer Worte zu sprechen. Sie hielt meine, sie hält noch vieler biedern Männer Urtheil und Zunge. Hohe, glorreiche Genien, die das Vaterland mit Stolz, das Ausland mit Ehren nennt und erkennt, wurden durch einen andern Geist regiert und erleuchtet, als unsre Väter. In Mitte der fürchterlichsten Revolutionen, welche die Welt aus ihren

alten Angeln heben, hofften sie von der geistigen Bildung, von dem erleuchteten Geist der Zeit, wie sie ihn nannten, eine Mäßigung und Vereinigung der edelsten Kräfte der Europäer, welche altes Verderben und lange Kämpfe stillen und alles Gute und Schöne, was die vorigen Alter zeugten, in herrlicher Gesamtheit göttlicher darstellen würden. Das Politische — Umstürzungen alter Thronen und Verfaßungen, zerstörende Kriege, Vertilgung und Untergang von Nationen — schien ihnen in jener hohen Ansicht nur kleinlich, ja dem hohen Zweck der Zeit, wie sie ihn meinten, wohl gar dienlich. Ihr Irrthum bethörte viele, bethört noch immer einige und bedeckt durch die Ägide ihres Namens die Menge blinder Dummköpfe und feiger Schurken, welche, was am Tage ist, nicht sehen können oder scheinen nicht sehen zu können. In denselben Tagen, wo das heilige Herz des alten Europa, Germanien, nicht mehr mit dem fröhlichen Puls des eigenen Lebens schlagen soll, wo die schändlichste Sklaverei, alles Ehrwürdigste besudelt und mit

unverschämter Kehle als Rettungsmittel ausschreit, was alle edle und freie Völker von jeher verabscheuten — in denselben Tagen, wo alles Erhabene und Heilige des Geistes einer Nation und einer Menschheit als Aberwitz und philosophische Tollheit verrufen wird, hofften unsre Barden und Philosophen Erlösung und Freiheit der Enkel grade durch einen Geist der Geduld und Erschlaffung, der die Blüthe und Tapferkeit der alten Welt verdarb. Kümmerlinge ihr! eure nachgesungenen Hellenentöne werden die Begeisterung des Volks nicht wecken, eure philosophischen Gespinste werden das schwere Leid einer geplagten und entnervten Welt nicht emportragen können, ohne daß sie zerreißen. Euer Edles erkannte die Nation, dumm aber, wie eure Hoffnungen, ist euer Weltverstand und eure Weltlehre.

Immer hat die vergangene Zeit wenig Spätergebohrne belehrt, immer noch mischt man die göttliche Welt des Scheins in die irdische des Seyns. In jener göttlichen Welt ist das verborgene und stille Wirken, den Irdischen unten kaum

vernehmlich; aber das Gesetz, was darin waltet, wolle nicht irdisch auf Erden herrschen. Wo tapfer gestritten, wo strenge und weise geherrscht werden soll, da sei die Hand rasch, die Brust muthig, die Zunge laut; da waren die Zeitdiener und Leisetreter, die Völker- und Glaubensvereiniger zu Einer Heerde und Kirche von jeher die Verderber. Ach! mein Volk hat das noch kaum erkannt nach so vielem Elend und so offener Schande. Luther und Hutten, heilige Namen, hat man euch nicht als Aufrührer und Tempelstürmer hingestellt? Was wäre Erasmus Witz und Melanchthons stille Tugend geworden ohne euch? Sind Namen, wie Leonidas, Hermanns, Karls des Hammers, Winkelrieds und Gustav Adolfs von den stumpfen Zeitgenoßen nicht leiser genannt worden! Solcher Männer und Helden bedarf Europa; denn der neue Mongole und Saracene von Korsika droht mit einer schlimmeren Barbarei und Knechtschaft, als welche von ihnen bekämpft ward.

Hinweg mit den aufgeblasenen Dunstköpfen und Tröpfen, welche solche Thaten und Namen mit Sophismen herabsetzen und verkleinern! gegenwärtiges, späteres Elend wird den schlimmen Irrthum der Eitelkeit heilen, aber Böses geschah und geschieht dadurch. O Vaterland! Du mangelst nicht tapferer, kühner Herzen, aber kühner und tapferer Stimmen mangelst du, welche mit Ernst und Liebe Deine Noth und Deine Rettung verkündigten. Außer diesen Bethörten giebt es viele feige und gemeine Knechte ohne Sinn für das Große und ohne Gefühl für das Volk und seine Ehre, Sklavenseelen, welche sich anmaaßen, Zeichendeuter und Ausrufer der Zeit zu seyn. Wahrlich diese Zeit kann nicht gedeutet noch getragen werden durch solche Knechtsgesichter, welche mit niedriger Gesinnung hinzutreten und das halbe Lügenwort der Wahrheit sprechen, viel schlimmer und teuflischer, als die volle Lüge; welche immer nur sich sehen, nie das Allgemeine; welche mit den Ansprüchen, in ihrem Volke etwas zu bedeuten, doch

auf allen Fall ihr eignes kleines Leben mit allen seinen Zierrathen und Ehrendekorationen sichern mögten; welche furchtsam untertauchen, wo es gilt, in der wilden Brandung entweder oben zu schwimmen oder zerschmettert zu werden. Beßer schwiegen sie und ehrenvoller schwiegen alle, welche offene Schildträger des Unrechts und der Tyrannei sind, wo sie auch erscheinen oder längst erschienen, welche wohl gar Napoleon dem Großen, dem unsterblichen Einrichter und Befreier Teutschlands, dem Führer und Helden des Jahrhunderts, dem Schöpfer eines ewigen Friedens die Schande, die aus ihren Herzen floß, und, wenn es möglich wäre, sie mit neuen Flecken zeichnet, weihen, eine würdige Weihung. O ihr Schreiber, ihr Träger und Sprecher des göttlichen Wortes der Menschheit, könntet ihr nur fühlen mit dem Kleinsten und Geringsten im Volk, wie er sein Zeitalter fühlt, wagtet ihr nur offen das Rechte und Wahre zu sprechen, Weltunheil würde nicht so umgreifen können, durch Ge-

meinschaft der Stimmen für Vaterland und Recht würdet ihr Fürstenseelen stärken und auf den Denkmälern der freien Väter würden freie Söhne freudig sterben wollen und Helden würden erstehen unter einem Volke, das seines glorreichen Alters große Erinnerungen wieder fühlte. Rache! Rache! würdet ihr rufen gegen den schlauen Verderber Europens, und Rächer würden erscheinen. Jetzt giebt man seiner Feigheit nur andere Namen und mögte klug und weise scheinen, da man schwach und schlecht ist.

Frei darf und will ich sprechen, weil ich fühle, daß ich für Ehre sterben und in Schande nicht leben darf. Dies war der Väter Lehre und, solange diese galt, stand es wohl um das Vaterland. Wird dies nicht wieder die Gesinnung der Urenkel, so sind unsre Köpfe vergebens klug, unsre Schwerdter vergebens scharf. Ueberdruß, zuletzt tiefer Gram ließ mich verstummen. Ach! es bedurfte keiner Erklärung der Gegenwart, mit ihren scheußlichen Folgen hat sie sich selbst erklärt und alle Prophezeihungen sind

durch sie feste Orakel geworden. Doch die Dohlen krächzen zu laut und der Vogel scharfer Klauen muß unter sie fahren. Denn waren einige scharf sehend für das, was noch unter der Hülle der Zukunft lag, so sind andere blind für das, was man mit Händen greifen kann, oder stellen sich doch, als seien sie es. Mit diesen Blinden rede ich, ihnen zeige ich die warnenden Zeichen der Zeit; denn lieber mögte ich Schrecken bei allen, als Sicherheit bei vielen. Ihnen mögte ich jenen glühenden Zorn einhauchen, der als verderbende Flamme für die Fremden aufgehen und sie mit Verzweiflung über den Rhein jagen müßzte, jenen schönen Zorn, dem das Schlimmste, dem selbst der bitterste Tod wünschenswerther scheint, als Geduld der Knechtschaft, jene Begeisterung, wodurch der jetzige Mann für des künftigen Mannes freies Geschlecht mit Freuden stirbt.

Was haben wir in einem Jahre erlebt! und doch noch nicht so gräuliches, als es unser Unglück und unsere Dummheit verschuldet haben. Soll ich an die unvergeß-

liche Schmach erinnern, womit der Krieg begann? an des unseligen Macks unritterliche und unehrliche Uebergabe mit einem ganzen Heere, wobei tausend teutsche Herzen die Verzweiflung beklemmte? — nur er, der Elende, der nicht siegen konnte, konnte nicht sterben, und lebt noch mit der Last seiner Schande — an Preußens Schwanken und Zögern in dem verhängnißvollen Augenblick? an den unglücklichen Tag von Austerlitz? an den Schimpf der ersten Stadt Teutschlands, des Kaiserlichen Wiens, seinen Herrn fliehen nud den übermüthigen Feind einziehen zu sehen? endlich an das, womit das Unheil begann, an die ewige, brennendste Schande, an teutscher Fürsten Mitgenoßenschaft mit dem hinterlistigen Zerstörer? O es ist zu viel für eine teutsche Brust. Dies war das Erste, viel schlechter war das Zweite. Das Glück war nicht da, aber auch der Muth schien verloren, und, wodurch er immer gesiegt hatte, durch Zwietracht und Unentschlossenheit der Verbündeten siegte der Feind vollkommen. Preußen

mit einem starken und gegen den Feind des teutschen Namens streitlustigen Heere stand auf der Entscheidungslinie und schien das Vaterland retten zu wollen und zu können. Später hat man behauptet, es habe versprochen gehabt, es zu thun. Es zögerte, Austerlitz kam dazwischen; von dem, das vorher schon zaghaft geschienen hatte, erwartete man wenig. Noch jetzt hielt seine verhängnißvolle Hand das Weltschicksal und das Leben von Hunderttausenden. Schwere Arbeit fand Bonaparte zwischen seinem und des Erzherzogs Heer; schwankte der Sieg, so stand ihm kaum Flucht über die Alpen, seinem Heere nur Gefangenschaft oder Tod durch Eisen und Hunger offen. Ein ernstes Wort, mit ernsten Waffen gepaart, hätte entscheiden können; mit einem Federstrich, wenn der Fremde übermüthig war, mit dem Schwerdt hätte großes Unheil gebeßert werden können; nicht für das Vaterland, selbst für sich, hätte Preußen glänzend entscheiden können, welche Parthei es auch ergriff. Es ergriff keine, und der herr-

lichste Augenblick war verloren, einer von jenen, wo die Nemesis, über dem sterblichen Haupt und seine Weisheit oder Thorheit lauschend hinschwebt. Was geschah? Österreich schrie nach Frieden, Rußland mismüthig zog seine Krieger zurück, der Preußische Minister ward mit süßen Komplimenten und allgemeinen Gelübden bethört, vielleicht mit etwas Schlimmeren. Bonaparte lobte die Weisheit des Preussischen Kabinetts, schmeichelte der Scharfsicht der Räthe und der Tapferkeit des Heers, schloß seinen Frieden, befahl Haugwitz als seinen Diener nach Paris und sandte ihn bald nach Berlin zurück, beschimpft und von seinem Volke verflucht, seiner Leichtgläubigkeit oder Feilheit lachend. Was dieser Sünder, Teutschlands zweiter Mack, an seinem und an dem großen Vaterlande verbrochen, das werden tausend edle Herzen mit ihrem Blute bezahlen. So endigte ein Kampf, auf deßen Anfang viele mit Hoffnung, viele auch mit Zittern hingesehen hatten, beispiellos schnell und unglücklich. Man war auf nichts vorbereitet,

nicht einmal auf das Unglück, worauf der große Mensch, der König und der Feldherr immer gerüstet seyn soll. Nach großen Unfällen, die selbstverschuldet, doch nicht unheilbar waren, mit mannigfaltigen Kräften und Hülfsmitteln, die selbst durch Klugheit und Glück bedeutender werden konnten, gab man sich der Kühnheit und Schlauheit des Korsen hin und überließ ihm das Schicksal Teutschlands und in diesem das Schicksal Europens.

Endlich, glaub' ich, hat man den Fürchterlichen völlig kennen gelernt, wenigstens hat er selbst alles gethan, was ein Sterblicher thun kann, über sich keine Ungewißheit mehr zu laßen. Wer diesem noch einen freien und großmüthigen Sinn, wer ihm noch erhabene und edle Plane der Wiedergeburt der Menschheit, der festen Konstitution Europens beimißt, ist entweder ein heilloser Narr, oder ein bestochener und lügnerischer Verräther, welcher Schande, der er sich niederträchtig unterwarf, bedecken mögte, indem er der Welt einbilden will,

er halte Bonaparte für den Heros des Jahrhunderts, für den Gesetzgeber und Beglücker der künftigen Generationen. Er hat mich nicht betrogen, wie ich ihn seit dem ersten Anlauf auf seiner schimmernden Bahn geahndet habe. Das Glück treibt ihn unwiderstehlich weiter und alles Erbärmliche eines engen Herzens enthüllt sich schaamloser, je sicherer er der Herrschaft wird. Aber euch, die ihr auf ihn noch immer hinweiset als auf das beglückende Gestirn der Zeit, euch andern, die ihr schwer begreifet, was hell am Tage liegt, will ich die Bedeutung des letzten Jahres, die verschlingende Gefahr der Gegenwart und das verschlingende Ungeheuer derselben zeigen.

Von dem politischen Recht, wenn es je ein solches gab, mit welchem in den letzten zwanzig Jahren in Europa verfahren ist, darf ein verständiger und wahrer Mann wohl nicht reden, und da muß man Bonaparten billig erlauben, was sich andere erlaubten und in einer ähnlichen Lage erlauben würden. Aber von einem persönlichen

Recht und einer persönlichen Pflicht darf bei jedem Manne geredet werden, der durch seine Äußerungen selbst sich solchem unterwirft und über dieses sein Recht und diese seine Pflicht die Zeitgenoßen laut zum Urtheil auffordert. Bei einem Mann, der durch den eignen Mund und den Mund seiner Dolmetscher sich die Rolle des ersten Helden und Menschen des Jahrhunderts kühn beilegt und beilegen läßt, der immer von Gerechtigkeit, Mäßigung, Großmuth und Beglückung der Völker spricht, darf man dies Recht und diese Pflicht untersuchen, worunter er durch den Gebrauch solcher Worte sich stellt. Seine verdiente Strafe leide er, wenn er lügt.

Als er vor einem Jahre losbrach und über den nicht mehr teutschen Rhein ging, was gelobte er? Im Angesicht Europens gelobte er laut und öffentlich, er komme nur, durch den Ehrgeitz und die Wuth seiner Feinde gezwungen, die den Friedfertigen aus seiner Ruhe aufgerissen, er komme als ein Befreier und Rächer seiner Freunde

und Bundsgenoßen, der treulos von Österreich; angefallenen, deßen Herrschsucht der Freiheit Teutschlands ewig gefährlich bleiben werde. Dieses Österreich wolle er züchtigen, die teutsche Freiheit sichern und dann als Versöhner und Vermittler mit siegreichen Heeren zurück gehen. Laut und öffentlich — o Schande, wenn ein Unverschämter sich schämen könnte — gelobte er im Angesicht der Welt, Frankreich wolle keine neu unterworfene Völker, die Nation, der Regent seien groß und herrlich genug durch sich selbst, Teutschland solle das ganze Teutschland bleiben. So versprach er, aber anders that er. Der Friede war mit Österreich geschlossen, ein schmählicher Friede; die rußischen Krieger waren ihren langen Weg zurück gegangen; die bangen Preußen, bang, wie es schien, den Allmächtigen zu verletzen, wichen, wohin nur einzelne Haufen Franzosen nahten, und übergaben ihnen besetzte Länder und Städte, die außerhalb dem nothwendigen Kreise dieses Feldzugs lagen; bis auf wenige Tausende wichen sie hoch nach

dem Norden Teutschlands zurück. Das arme durch die Märsche und Kourierzüge von Hunderttausenden zertretene, durch Lieferungen und Requisitionen von Freunden und Feinden bis auf das Mark ausgesogene Südteutschland hoffte umsonst Erlösung. Hundert und funfzig tausend Franzosen blieben in ihm stehen und lebten leicht und frisch, wie Franzosen gewohnt sind. Transporte des erbeuteten Geschützes und Geldes, Züge der Verwundeten, neue Einmärsche der Konskribirten, zehrende Haufen von Gefangenen, Lazarethe, Pesten, Seuchen, Kommißarien, Einrichter, Bedrückungen und Schändungen aller Art — wie haben sie die unglücklichen Länder heimgesucht! Reiche Städte sind verarmt und knechtisch geworden, der unglückliche Bauer aus Schwaben und der Schweitz sucht im Bannat, in der Krimm, selbst unter den Schädelskalpirern am Mißisippi ein neues Vaterland und zieht mit Weib und Kind ins Elend. Zehnmal ist versprochen, das Heer solle abziehen, immer ist es geblieben, und wie eine Horde Mongo-

len in einen neuen Distrikt gezogen, wenn der, wo es stand, abgeweidet war. Kleine Ursachen haben zu Entschuldigungen gedient, es in des Vaterlandes Gränzen zu behalten. Die Fürsten, die Länder und Städte haben es still ertragen und noch danken müßen, daß man sie nicht noch mehr geschändet. Bonaparte hat Manchen neue Provinzen zugetheilt, eroberte und geraubte. Mit einem herrlichen Recht, das nicht einmal Kriegsrecht, sondern Konvenienzrecht der Politik genannt wird, bestiehlt er die einen, um die andern zu bereichern, verkleinert hier, um dort zu vergrößern, macht Könige, Großherzöge und Dynasten, wie er will; und freie Städte müßen sklavisch, unabhängige Fürsten und Männer unterwürfig werden. So wirft der Gewaltige das Loos über die Länder und zugleich über die Söhne und Töchter der Fürsten, die mit einer neuen Erniedrigung, die ihm Erhöhung heißt, ihr altes Blut mit den wirklichen oder künstlichen Nichten und Neffen, Söhnen und Töchtern des großen Imperators vermischen müßen. Nach langem

Insinuationen, vielfältigen Lügen und Versicherungen, halben Erklärungen und pomphaften Ankündigungen und Schmeicheleien von der Seine her und von seinem gewandten Diener des Despotismus, Talleyrand, ward es endlich klar, was der gepriesene Schutz und Beistand der südteutschen Fürsten und das neue politische System bedeuteten, das man als ein bis jetzt unerfundenes Weltwunder, als das Mittel des Heils der Nationen und eines ewigen Friedens ausschrie. Heillos ist es indeß ergangen und ergeht es. Seine Soldaten haben regiert; willkürlich und despotisch sind alte Herren und Fürsten erniedrigt, die mit neuen Titeln geschmückten wahrlich nicht bloß scheinbar erhöht; geplündert ist und abgerundet und getauscht; selbst Preußen, das von seinen Ministern verrathene, hat abtreten und tauschen müßen, aber Schimpf für Ehre, Krieg für Frieden getauscht, und sich dem Unersättlichen gegenüber auf eine gefährliche Spitze gestellt, von welcher nur alte Tapferkeit und Kühnheit, wie zu weiland des

großen Friederich Zeiten, es werden retten können. Jetzt ist Südteutschland unter einem prunkenden Titel Frankreich unterworfen, die konföderirten Fürsten sind Bonapartens Vasallen, ihr Silber und Gold, ihre Söhne und Töchter, ihre Festungen und Burgen sind seine; doch so gierig und blutig er ist, noch spielt er mit ihnen: sein Glück und die Zeit wird das Uebrige vollenden und offenbaren.

Die Schlachten von Ulm und Austerlitz haben die letzte Schaam, die noch bei dem Manne war, ausgetrieben. Ohne Achtung gegen die Meinung des Zeitalters fährt sein Banditensinn hin und raubt mit dem gemeinsten Geitz für seine Nepoten Länder und Städte, und man kann gleich wahr sagen, daß kein Fürstenthron sicher seyn wird, solange er noch einen Bruder oder Vetter zu versorgen hat, und daß er Vettern, Nichten und Töchter zu versorgen finden wird, solange es ununterjochte Nationen giebt. Holland ist in diesem Abgrund untergegangen, Italien, ein Theil von Teutschland; lüstern sieht sein gie-

riges Aug nach Spanien, Portugal, und dem Rest von Teutschland hin, die ihm wohl fast ein sicherer Raub scheinen: das übrige Europa wird dann schon allmälig folgen müßen.

Holland, durch wie viele politische Wiedergeburten hat es gehen, wie viele neue Konstitutionen hat es mit durchlaufen, wie viele Schiffe vergeblich ausrüsten, wie viele Heere unterhalten, wie viele Millionen Gold nach Paris schicken müßen! alles für die Freiheit, rief man, eines würdigen und republikanischen Volkes, alles, um es von dem blutdürstigen und ehrgeitzigen Einfluße Englands zu befreien. Was hat man seit den letzten Jahren nicht versucht in Ränken und Kabalen, um das unglückliche Land durch Zwietracht und Faktionen so zu verwirren, daß man ungescheuter mit ihm spielen durfte! Aber umsonst. Bei dem ruhigen Gemüth seiner Bewohner wollte es alles nicht anschlagen und die guten Leute machten ihre Sachen immer noch so ziemlich leidlich. Die

Zeit war gekommen, wo man vor nichts mehr Scheu hatte. Man berief die, auf deren Patriotismus, wie es lautete, auf deren Feigheit und Schlaffheit, auf deren kümmerliche Politik, alles einer erbärmlichen Gegenwart anzupaßen, man sich verlaßen konnte; man erklärte ihnen, Holland müße eine Monarchie werden und Bonapartens Bruder Ludwig zu seinem Könige wählen. O ihr Niederländer! einst kühnes und unerschrockenes Volk! Vaterland der Wilhelme und Ruyter, wo war Eine Stimme unter euren erkauften Vertretern, die vor Europens Ohren laut zu werden wagte? — das Murren und die Ungeduld des kleinen Volks begräbt ohne Anführer die Vergeßenheit. Ist denn die Lehre jetzt allgemein, daß der Starke den Kleinen ungestraft unterdrücken darf, ohne daß dieser die Welt und den Himmel zu Zeugen seiner Schmach und seines Leids anrufe? Rächer würden also erstehen und furchtbare Männer selbst unter den Kleinen vortreten, welche den Ehrgeitz an der Spitze einer hal-

ben Million Menschen bleich machen könnten. Das Wort und die Meinung, ihre Tochter, sind als allmächtig von dem Mächtigsten gefürchtet. Warum brauchen edle Herzen, die mehr als schimpfen, die Wahrheit sagen können, gegen ihn nicht diese fürchterlichsten Waffen? Keine Stimme ist gehört worden, welche das Volk hätte achten können, stumm hat man gehorcht und angenommen, was an der Seine geboten und erfunden ward, und Ludwig Bonaparte ist als König eingezogen und, schreibt man, mit dem lautesten Jubel von dem Volk empfangen worden, das nun glücklichen Zeiten und dem Ende langer Erschütterungen und Zerrüttungen entgegen sieht. Ja wenige Wochen nach seinem Einzuge erscholl es sehr naiv von Amsterdam: König Ludwig fängt schon an der Vielgeliebte genannt zu werden. O über Despotenschmeichelei und Sklavenkriecherei, wie sie hündisch hier im Westen nie gesehen worden! ihr nennt Satan einen Lichtengel und

den Neger einen belvederischen Apoll, wenn man euch winkt. O erinnert euch doch, wackre Niederländer, daß Ludwig der Funfzehnte verfluchten Andenkens einst diesen ahnungsvollen Namen führte.

Nichts aber bei diesem neuen Königthum war abscheulicher, als ein Aufsatz im Moniteur, wodurch man künstlich die Trefflichkeit des Despotismus der Alleinherrschaft vor republikanischer Männer Herrlichkeit zu beweisen suchte. Dieser Aufsatz ist das Unübertreffliche diplomatischer Unverschämtheit und abgetriebener politischer Sophisterei. Mit einer Frechheit, die nur nach einer Revolution, die leider in Franzosenhände fiel, erklärlich ist, beweist Herr Talleyrand, nichts sei abscheulicher, nichts dem Glücke, dem Heil und der höchsten Entwickelung des menschlichen Geschlechts verderblicher, als eine republikanische Verfaßung, wo das Gesetz mächtiger ist, als der Regent. Freilich wer das blutige Franzosenaffenspiel mit der Freiheit gesehen hat; wer nach Pethions, Dantons und Robespierres Republik, nach Barras und

Reubels Verwaltung zurückblickt; wer die Zeitgenoßen an einen anarchischen Staat erinnert, von Lastern aufgelößt, von Lastern genährt und beherrscht, der sich Republik nannte; wer sie an die abscheuliche Narrheit erinnert, womit die großen Halter dieses Staats Einrichtungen der alten, Ideen der neuen Welt, die sie nie verstanden, misbrauchten — der konnte leicht ein solches scheußliches Bild von einem freien Staate entwerfen, als der weiland Bischoff von Autun, und behaupten, daß es nichts als Hängen und Köpfen, Exile und Faktionen, Mörder und Banditen darin gebe; der konnte wohl den Despotismus, der alle Kraft zum Nichts ausgleicht und keine herrliche Natur im Guten und Bösen gewaltiger wachsen läßt; der konnte wohl die brütende Stille der Gewitterluft, wo nur das Eine Wort des Tyrannen gilt, als den heitern Himmel der Ruhe und Glückseligkeit der Welt verkündigen. Elender Sklav eines Tyrannen, kennst du nur das Jetzige, oder willst Du das Vergangene und Künftige nicht kennen? Hier gebahr die Freiheit

die Wilhelme und Ruyter, die Oldenbarnevelde und Grotius, die Boerhave und Hemsterhuys; hier gebahr die Freihet in Wüsten und Sümpfen blühende Gefilde, dämmte dem furchtbaren Meer sein Gebiet ab und begrub sich trotzig unter Wellen, wenn der Uebermuth des Unterdrückers nahte; die Flaggen dieses freien Volkes wehten siegreich auf allen Meeren und seiner Männer Weisheit und Tapferkeit hielt oft die wankende Wage europäischer Gerechtigkeit im Gleichgewicht. Noch herrscht hier Fleiß, Sparsamkeit und Zucht; aber den Enkeln hat Gold besser gedäucht, als Freiheit, darum werden sie beide verlieren: was Tapferkeit erwarb, kann nur Tapferkeit erhalten. Wir werden sehen, was Dein König ihnen bringen wird.

Und Italien? Er hat es beinahe gereinigt. Was von Fürsten übrig, der Pabst, die Königin von Hetrurien, dient und wird dienen, bis es ganz verschwindet; die alten Könige sind auf die Inseln gedrängt und werden dort unter dem Schutz englischer Flotten vielleicht sicher seyn, solange der Krieg

währt, bei dem ersten Friedensschluß völlig nichts seyn; Österreich ist durch den letzten Feldzug abgefunden und hat sein Tyrol, seine einzige Vormauer, dem Feinde übergeben. Buonaparte hat vom Anfang seiner Regierung versprochen, er hat später, ja noch in den letzten Jahren, gelobt, Italien solle einen freien, von Frankreich unabhängigen Staat ausmachen; aber immer fester wird dieses schöne Land mit dem grossen Lande zusammengezogen, immer um sich greifender und drückender wird die Herrschaft der Franzosen, immer verzweiflungsvoller werden die Einrichtungen, die der neue Herkules Europens macht, seine letzte Barbarei zu vertilgen. Es erscheint, hier soll nichts Ganzes werden, so wenig Teutschland ganz bleiben soll. Das eine vereinigt man unmittelbar mit Frankreich, das andere zerstückelt man unter mehrere Herren, bis der Tag der vollsten Unterdrückung reif ist. Statthalter, Vasallen, Knechte sollen hier regieren, Pensionen und Hülfsgelder sollen von hier gezogen werden,

das Volk soll vereint nie Selbstständigkeit und Freiheit fühlen. So wird Italien für Frankreich werden, was Gallien oder Achaja den alten Imperatoren war: zuletzt ein wüstes, entvölkertes Land voll Sklaven und Banditen, viel mehr noch, als es unter Spanien und Österreich dies war. — Auch Unteritalien hat der letzte Krieg erworben und der Feinde Planlosigkeit, des Königs Verlaßung und Feigheit den Franzosen leicht in die Hände geliefert. Hätte man ein Königreich Italien gewollt, wovon so viel versprochen ist und was nie erscheinen wird, so hätte man jetzt Neapel damit verbinden müßen. Nein, einer der kaiserlichen Brüder wird hiemit abgefunden und zugleich von dem künftig zu erobernden Sicilien zum König ausgerufen. Und die Gräuel, die dieses arme Land verwüsten, das Kriegsrecht, welches gegen die Kalabresen gebraucht wird, die Brandstifter und Aufrührer heißen, weil sie hartnäckig für ihren alten König fechten? Europa kennt es und richtet die Würgerseele, welche, wie der Me-

niteur sagt, seine todte Maße bewegt und allen edelsten Erscheinungen und Anstrengungen der Zeit den Impuls giebt.

Und Spanien und Portugal? Wie haben diese armen Länder beitragen müßen, um Frankreichs Krieg gegen England zu erleichtern, um diesen Feind des menschlichen Geschlechts, diesen allgemeinen Seetyrannen zu demüthigen, den wir freilich nicht rühmen wollen, bei welchem aber der letzte Punkt europäischer Freiheit liegt, wenn Rettung möglich ist. Spanien ist in den zerstörenden Krieg, der seinem Intereße fremd ist, endlich mit Gewalt hineingerißen worden, blutet sich in seinen letzten Kräften für Frankreich ab, bis sein Kaiser Zeit hat, über die Pyrenäen zu rücken und auf seinen schönen Gefilden für Lucian und Hieronymus und weiß Gott für welche Brüder und Söhne neue Königreiche zu suchen. An Ränken und Unterhandlungen für diesen Zweck hat es von dem Anfang seiner Regierung an nicht ge-

fehlt; Warnungen, Drohungen, Insinuationen reden lauter, was er will. Sein grosser Geist wird zu seiner Zeit finden, daß das Haus Bourbon und Braganza ausgeartet ist und ein neues Geschlecht auf den Thron gesetzt werden muß, um die glorreiche Epoche dieser Nationen wieder zu beginnen.

So offen, so geheim — keinem Hellsehenden seit Jahren mehr geheim – ringt dieser gewaltige Mensch nach der Herrschaft Europens, indem er mit dem Schwerdt tapfer schlägt, durch List der Unterhandlungen, durch geheime Bosheit der Kabalen und Bestechungen, durch drohende Winke und Stellungen und durch eitle Vorspiegelungen und politische Gaukeleien mehr erobert. Welche Plane und welche Zwecke für das Glück der Welt hat man ihm seit dem Jahre 1799 nicht beigelegt! Ach! daß er Europa, daß er sein Zeitalter nicht kennt! daß er kein edler Mensch ist und den Ruhm schönerer Unsterblichkeit nie gefühlt hat! Er hielt all unser Glück in seiner Hand und hat es ausgegos-

als Waßer, und siehe es ist Blut geworden, das uns mit Abscheu und Schrecken überschwemmt und überschwemmen wird. Ich sage, dieser hat nie einen Plan gehabt, als für sich selbst, nie einen erhabeneren Zweck, ja nur ein erhabeneres Gefühl, als sein elendes Leben zu sichern, seine Herrschaft zu vergrößern und zu erweitern. Dazu hat er, klein wie er ist, die Mittel gebraucht und gebraucht sie; dazu hat er gelogen vom Anfang und wird lügen bis ans Ende, selbst dann noch lügen, wann er es nicht mehr nöthig hat.

Seht seine republikanische Laufbahn — welchen Stürmer, welchen grimmigen Haßer der Kaiser und Könige machte er! seht seine späteren Riesenschritte, bis er sich zum Imperator ausrufen ließ. Alles diente dem klimmenden als Gerüst: so spielte er mit dem Schicksal der Länder, mit Konstitutionen und Gesetzgebungen. Hatte er seine Stuffe erstiegen, so ließ er es hinter sich fallen und als Albernheit und Thorheit ausrufen, was vor wenigen Monaten, oft vor

Wochen noch, Weisheit und Völkerglück genannt ward. Sollten nicht auch jetzt nur Gerüste gebaut und Vorbereitungen gemacht werden? Nichts anders. Er ist in der wichtigen Arbeit, seinen Nichten Fürstensöhne, seinen Brüdern und Helfershelfern Königthümer und Fürstenthümer zu verschaffen, und scheint einen Augenblick still zu stehen. Aber laßt uns sehen, was er macht, ob es denn alles so gut und trefflich ist, als seine Schildträger es ausrufen, selbst wenn es ihm ein Ernst damit wäre. Wir wollen einmal annehmen, es sei sein Ernst.

Also dieses berühmte Föderativsystem, welches Europa retten und beglücken soll, welche Folgen wird es haben für diejenigen, die darin sind? Frankreich umgiebt sich mit einer Menge kleiner und mittelmäßiger Staaten, von ihm geschaffen, und unter seinem Schutz stehend, übrigens mit eignen Regenten, Verfaßungen, Gesetzen, worin es nichts zu ändern verspricht. Bloß das Glück, was die Theilnehmer durch diese Verbindung empfangen, die Wohlthat der Sicherheit und

Ruhe, die sie unter solchem Schirm auf immer geniessen, der Glanz, der von dem großen Staat auf sie zurückfällt, sollen sie fühlen laßen, daß sie mit ihm in Verbindung stehen. Aber die natürlichen Folgen:

Der große Staat wird nach irdischem Gesetz jeder Uebermacht die kleinen seinen guten und bösen Einfluß zu drückend fühlen laßen; es wird zuerst eine Mischung von Einrichtungen, Gesetzen und Sitten erfolgen, welche das Ungleichartige verdirbt. Jeden Krieg, ja jeden kleinen Handel, den der große Staat bedeutender macht, je mächtiger er ist, werden die kleinen fühlen und führen müßen; ja, er wird eigentlich mit ihrem Silber und Golde und dem Mark ihres Landes und Volkes geführt werden, weil sie die Außenseiten ausmachen und kein Feind sich dem Centrum oder dem großen Staate nähern darf. Was diese Nebenländer an Menschen, Kunstwerken, Schätzen Herrliches haben, wird durch des großen Staates unwiderstehliche Zugkraft dem Mittelpunkt zugeführt werden. So werden die-

se kleinen Staaten, immer zu nah beschattet, ohne Kraft, Selbstständigkeit und hohes Lebensgefühl fortschmachten; nie darf aus ihnen der Befehl und die freudige Herrschaft und Kühnheit des Einzelnen ausgehen; nichts großes Politisches noch Bürgerliches wird in ihnen werden weder in den Menschen noch in den Dingen, so verschlingt das Fremde alle Kraft und Herrlichkeit. Ohne Reitz, ohne Kampf, ohne Wetteifer der Kräfte im Gefühl der Gleichheit wird der Befehlende wie der Gehorchende Sklavensinn anziehen, und die schöne Welt der Lust und des Streits wird in Unlust und Erschlaffung des faulen Despotismus vergehen.

So muß es seyn, wenn es am besten ist. Aber wie ist es? Kann es schlimmer seyn für die armen Föderirten? Kann tyrannischer mit einem schwächeren Feinde verfahren werden, als Bonaparte seine sogenannten Freunde und Bundsgenoßen behandelt? Und dies ist der Anfang, wo das schöne System anlockend in die Welt eingeführt werden soll. Können des Tyrannen

politische Gaukeleien und Lügen wackere und gescheute Männer überall noch so blenden, daß es etwas anderes als Anfang werden wird? Ein Name ist es für eine alltägliche Sache, ein Deckmantel der frechsten Unterjochung. Diese Könige und Fürsten sind Frankreichs Sklaven, diese Länder seine Provinzen, und so werden sie behandelt. Ich sage, selbst der Name wird verschwinden, sie werden auch genannt werden, was sie sind. Meint ihr, daß der Rheinische Bund etwas anderes bedeutet und bedeuten soll, als die weiland cisalpinischen, batavischen und ligurischen Republiken? Bonaparte will Teutschland unterjochen, er will auch Kaiser von Germanien heißen, er will seine Länder und Fürsten nach seinem neuen Kaiserrecht von einer Gränze bis zur andern beherrschen. Er wird es, wenn die lange Thorheit und Faulheit der Fürsten sich nicht im Unglück tapfer und edelmüthig mit dem Volke verbindet und ihn einmal fühlen läßt, was dreißig Millionen Menschen vermögen. Dahin geht sein Ehrgeitz und sein Glück,

wohin Sully, Richelieu und Louvois schon sahen, Teutschland zu einer Provinz Frankreichs zu machen. Dann wird der rheinische Bund auch verrufen als etwas Unvollkommenes, womit es nicht recht habe gehen wollen, und französische Generale werden Germaniens Satrapen.

Dies ist Dein großer und herrlicher Wille, engbrüstige Tyrannenseele, wodurch Europa wiedergebohren werden soll; dies sind Deine unsterblichen Entwürfe und Thaten, die nie gesehen worden, wofür eine neue Ansicht der Geschichte gehört, sie zu begreifen, wie Dein Satellit Talleyrand aus den Eisengittern der Thuilerien posaunt. Du bist ein tapferer und glücklicher Krieger, ein schlauer Ueberlister, ein großes unsterbliches Ungeheuer, das die Welt erschreckt: das giebt Dir der Kleine und Große. Aber was bist du mehr? wodurch hast du je die Welt erfreut? durch Lügen und Hoffnungen, die leer geblieben sind, die nur Schwachköpfe bethörten. Glaubst Du den

hohen Genius Europens zu betrügen? glaubst du, daß durch dich neu werden soll, was lange veraltet ist und nur noch hie und da als eine häßliche Ruine steht? glaubst du, daß wir alle blind, taub und toll werden sollen, um aus dem wilden Lärm und Getümmel, das Du machst, Deine kleine Seele nicht heraus zu finden? Ich will Dir sagen, was Du bist.

Eine enge, treulose, geitzige, blutige Seele bist Du, die der ganzen Welt nur Einen Nacken wünscht, um sie so leicht, als Deine Franzosen, zu bejochen. Du hast dich zusammenstellen laßen mit Namen, wovor die Schaam dich bleichen sollte, mit hohen Helden, und kein hohes Heldenthum ist in Dir. Auch vor Dir haben andere die Welt zerstört aus Zerstörungslust, aber keiner hat so klein gebraucht, was groß erworben war; freilich vieles hast du durch kleine List und blutige Treulosigkeit gewonnen. O wärest du hingefahren aus Lust des Herrschens bloß um das Herrschen, die Göttlichkeit dieses Lebens würde die gemarterte Welt mit dir versöhnen, wir würden

gezwungen Bonaparte den Zerstörer Bonaparte den Großen nennen. Aber wann schlug diese heilige Flamme der Helden in Deiner kalten Brust auf? wann war ein Gedanke des Lichts in Deinem düstern Kopfe? Kennst Du den größten Feldherrn des Alterthums, kennst du Hannibal? Sein Leben war Ein Gedanke, Rom zu vertilgen und sein Vaterland herrlich zu machen; an sich dachte der gewaltige Mensch nie. Als Geitz und Zwietracht zu Hause, als List und Feigheit in der Fremde seinen Heldenweg sperrten, da dachte er zuerst an sich, weinte seinem gefallenen Vaterlande die erste Thräne und starb frei, als er nicht mehr frei leben durfte. Kennst Du des göttlichen Cäsars kühnes und edles Herz? seine Freigebigkeit und Freundschaft, der die Schätze der Welt zu gering waren? seine Großmuth und Milde, die selbst die Feigheit und Treulosigkeit nicht strafen konnte? seinen hohen Sinn voll Freiheit und Bravheit, der Eisenpalläste und Trabanten verschmähte? Kennst Du den edlen Schweden Karl

den Zwölften? seine stille Tugend und seinen Göttermuth, die ein kleines Zeitalter bald vergaß und eine spitzbübische Politik klein gerichtet hat? Kennst Du den großen Griechen Alexander? Deine Knechte haben Dir oft seinen Namen vorgekrächzet, aber Knechte lehren solche Namen nicht kennen. Kennst Du Jupiter Ammons herrlichen Schlangensohn, der die Welt wie ein Gott eroberte und beherrschte, der selbst im wilden Zorn, in taumelnder Wollust ein Mensch war? Der trug List und Kunst in einen sklavischen Welttheil, der baute Städte, wo Du sie zerstörst, der war der Besiegten Vater, wo Du der Unterjochten Despot seyn willst, der durfte am Ende seiner Laufbahn zu seinen Kriegern sagen: Macedonier! wo werdet ihr einen König finden, der solchen Männern zu befehlen würdig seyn wird? Ihm folgten die Thränen einer Welt, Dich werden ihre Verwünschungen ins Grab hinein fluchen.

Du bist die Nachgeburt einer Zeit, die zu klein scheint, Helden gebähren zu können, und eine elende Nachgeburt der Barbarei

sind alle Deine Einrichtungen und Thaten, von welchen Du vergebens hoffest, daß sie bestehen sollen. Wie? nach den hohen Lehren des hellsten Jahrhunderts, nach der vielfachen Beleuchtung alter Ungeheuer und Ungethüme, die der Zufall gebahr, wagt Deine Frechheit das Nichtige wieder aufzurichten und Titeln Bedeutung zu geben, die veraltet und lächerlich geworden sind? So belohnst Du die Schildträger Deiner Macht, Deine Feldherren, elende Seelen, die einst nebst Dir mit heiseren Kehlen Freiheit und Gleichheit schrieen, die nun freilich für nichts Würdigeres streiten, als für Gold, Sterne der Ehrenlegion und Länder, die Du mit ihnen raubst. Für sie, für Deine Nepoten soll Europa ewig bluten? dafür soll gezettelt, betrogen, gelogen und gemordet werden? Dies ist der hohe Zweck Deines Heldenthums, und daß Dein armes, kleines Leben, wofür Du täglich zitterst, von so vielen Sklaven umlagert, sicher sei? Daß Bonapartianer herrschen nach Dir, das ist das Höchste, was Du gedacht hast. Weißt Du,

was der sterbende Alexander sagte, als seine Freunde ihn fragten, wer nach ihm herrschen solle: Der Würdigste. Du willst ein gerechter Gesetzgeber der Welt heißen, Du, der die letzte Freiheit und Unabhängigkeit vertilgt, wo sie sich findet, der die erniedrigten Völker Deinen Vasallenfürsten als Alleinherrschern und Despoten huldigen läßt, damit der ganze, elende Sklavenhaufe völlig reif werde, einem einzigen Tyrannen endlich willig zu dienen?

Du bist klein, wie Du prunkend bist, ein aufgedunsener Orientale, wie Dein Glück und Schicksal orientalisch war und das erstaunte Europa dies neue Wunder anstarrt. Es gilt der Spruch mehr und mehr von dir, den jemand schon vor Jahren von Dir sprach: at bellus homo est, qui pusillus homo est. Wie Du als ein blutiger und treuloser Tiger auf Raub lauerst, schmeichelst, wo du fürchtest, zerreissest, wo du kannst; so feig, so treulos, so blutig bist Du der Verfolger des edelsten Geistes, der in Europa lebt. Freiheit auf Erden im Staat ist Dir nicht

verhaßter, als Freiheit im Himmel durch das Wort und die Schrift. Welche niedrige Schmeicheleien, welche beschämende Vergleichungen, welchen abscheulichen Prunk und gemeinen Sklavendienst duldest Du im Angesicht einer Welt, die nicht gewohnt ist, den Staub mit der Stirn emporzuschlagen und Königsfüsse gleich Götterfüssen anbeten zu sehen! wo und wann ist solches gesehen und erhört worden in unserm Welttheil? und der solches duldet und gebietet, will ein Held heissen und ein Mann? Du, der keine Wahrheit vernehmen kann, weil Du ein Lügner bist, der nie die Geduld kannte, einen edeln Willen neben sich wirken zu lassen, Du eitler Verderber, Du geschworenster Feind aller edlen Künste und alles höheren Strebens, wodurch das europäische Leben schön geworden ist, Du meinst mit niedriger Gesinnung den Namen des Grossen als eine Beute davon zu tragen? Alles magst du erbeuten mit Gewalt, dies Eine nie. Du stellst die Büsten heiliger Männer, eines Friederichs, Trajans, Mark Aurels vor Dir

hin, Du hörst wohlgefällig, daß Deine Knechte Dich mit ihnen vergleichen, ja daß sie sagen: Herr, du bist größer, denn diese drei. O bestelle Dir einen eigenen Knecht, wie der macedonische Philipp weiland sich einen bestellte, der ihm täglich dreimal ins Ohr rufen mußte: Philipp, bedenke, daß Du sterblich bist, und laß Dir es von ihm ins Ohr schreien, wie groß Du bist. Ich sage Dir, besser knieetest Du an den Denkmälern dieser Heiligen, welche die Geschichte kanonisirt hat, bätest für den Frevel ab und eiltest nach dem auch von Dir geschändeten und geplünderten Rom, an Trajans Säule für so viele Sünden Dein Gehirn zu zerschellen.

Krieg und Zerstörung wird nicht mangeln, solange dieser lebt, der mordet, wann er schmeichelt, lügt, wann er schwört, Verderben meint, wann er von Frieden spricht, auf Vernichtung dessen sinnt, den er seinen Freund und Bundsgenoßen nennt. Er hat bis jetzt gespielt zweideutig und zweifelhaft vielen, er wird hinfort offener spielen müßen — seine Larve ist fast zerrissen — aber desto blutiger und ver-

derblicher wird er spielen. Von dem Anfang und Ende des Unheils darf man nicht mehr sprechen. Die Welt ist so ungeheuer in einander verwirrt und verflochten, daß, wer auch zuerst breche und zuschlage, dieser immer das blutige Gespenst ist, das zu gräßlichen Thaten und Verhängnissen aufschreckt. Es scheint, wir müßen noch viel erleben mit ihm und durch ihn, er hat seine fürchterliche Rolle noch nicht vollendet. Hatte das Schicksal einen Zweck mit dem Ungeheuren, so werden noch viele Tausende durch ihn fallen, ehe er selbst fällt. Er ist Werkzeug der Zerstörung, nicht der Gründung: dieses Zeitalter kann auf seinem vielen Schutt nichts gründen.

Ich wollte zu meinem Volke ein Wort reden — auch was hier geschrieben steht, ist zu ihm geredet, man kann doch seine Liebe nimmer vergessen, wie tief auch das Elend und die Verzweiflung das Herz zerschneide — zu meinem Volke wollte ich reden; aber wie spreche ich zu Dir, teutsches Volk? was bist Du und wo bist Du? Ich suche und

finde Dich nicht. Nur hie und da klingt eine einsame Stimme das unsägliche Leid der Zeit, nur hie und da schwirrt ein prophetischer Klang in mein Ohr wie des Raben aus hoher nächtlicher Luft; doch seine Deutung ist mir nicht vernehmlich; immer aber noch hofft, wer alles verlieren soll. Bist Du Hermanns, bist Du Luthers Volk und Gustav Adolfs, der auch Dein Mann und Held war? Ich kenne Dich kaum, sie würden dich gar nicht erkennen. Was für ein Geschlecht bist du geworden, Luthers Volk, der durch Dich die Welt erleuchtete und befreite, der so laut und so kühn zu Dir sprach, Dir und Deiner Tugend so unendlich vertraute und der Zukunft Grosses von dir gelobte? Ach! wohin ist Deine Prophetenstimme gefahren, Mann Gottes? wo sind deine Hoffnungen geblieben? Komm hernieder aus deinem hellen Himmel und sieh, was das Volk treibt, das Du mit Stolz Dein nanntest, sieh es und fliehe zornig zurück, und erzähle Hutten nicht davon und Gustav Adolf nicht davon und selbst dem al-

ten Friedrich und Joseph nicht davon, die wohl neuer Dinge warteten, aber nicht solcher neuen Dinge. Denn was wirst Du sehen? Die Fürsten uneins, habsüchtig und mit Fremden des Truges gegen das Vaterland pflegend, entartetes, knechtisches Gesindel; diese Fremden als die Tyrannen übermüthig herrschend und gebietend und der weiland gefürchteten teutschen Tapferkeit spottend — es sind jene Franzosen, die Du im Leben hier unten nie leiden konntest, jene Affen, die alles Heilige zum Spaß erniedrigen, jene Listigen, vor welchen Du Deine Zeitgenoßen warnetest — alles im Elend verzweifelt, in der Schande der Ehre vergeßend, die Herren stumm und dienstbar, das Volk zertreten und muthlos. — Aber nicht alle sind unter den Fremden? was machen denn die? Schärfen sie nicht die Schwerdter, jene zu erlösen? Ist das alte große teutsche Herz, wovon so viel geschrieben und gesungen steht, nicht in hellen Flammen erglüht und zittert der Feind nicht und baut sich Brücken über den Rhein? Ach!

wie du fragst, heiliger alter Seher! das sind die Teutschen mit den Keulen und Lanzen nicht mehr. Sie sind Kosmopoliten geworden und verachten die elende Eitelkeit, eine Nation zu seyn; feine, leichte und aufgeklärte Gesellen sind es, ohne Vaterland, Religion und Zorn, die nur von Barbaren für was Großes gehalten wurden. Du selbst, wenn Du mit lebendiger Zunge und starker Brust unter sie trätest, würdest von ihnen nur für einen tollen Polterer und Schreier gehalten werden. – Und Deine Schriftgelehrten und Propheten? Es sind Zeitungsschreiber und Kritikaster geworden, oder sublime Ästhetiker, die, auf Hellas und Hispaniens Fluren wandelnd, den stinkenden Mist der Politik verachten, oder himmelstürmende Philosophen, welche ewig feste Staaten bauen, während sie die irdischen mit einem höhnisch stolzen Lächeln unter sich vergehen sehen. Von diesen ist nichts zu hoffen. Klingt ja noch einmal die warnende Stimme eines Mannes darein und will die Schmach und die Noth weisen, so verhallt sie in den leichten Wind

und nichts Lebendiges und Tüchtiges will durch sie werden, wie in Deinen Tagen; sie verhallt unter den tausend Kehlen, die nicht um Freiheit, sondern um Lumpen und Salben und Brod schreien. So ist alter Ernst zu neuer Äfferei, so Todesmuth zu Lebenstand geworden. Das heilige Land, das die Freiheit der alten Welt rächte, die neue von schlimmerer Sklaverei erlöste, das alte heilige Land der Germanen und sein Volk sinkt und will sinken. Einige Gute trauren in verzweifelndem Gram, die Menge sieht und vernimmt das Grösste und Scheußlichste nicht, was ihr droht, sie bessert und stümpert an dem kleinen Elend, und meint durch ihre Erbärmlichkeiten Weltheil und Erlösung zu schaffen. Heiliger Mann, dies ist Dein Volk, das kleine, verzagte, kosmopolitische Volk. Drei Sekeln nach Deiner glorreichen Laufbahn will es Dir ein Monument errichten und hat zu der ganzen Narrheit in drei Jahren noch nicht 20000 Rthaler zusammenbetteln können; ja vielen Kümmerlingen scheint selbst diese Summe noch überschwänglich und sie mög-

ten sie einziehen, um Armenschulen zu stiften und einige gebrechliche Hungerleider damit zu füttern, was freilich beßer wäre, als ihren Geitz so nackt hinzustellen, wo ihrem grössten Mann ein Denkmal erbaut werden soll. Windbeutelei, Pedanteri, Gaukelei, Schwärmerei ohne Kraft und That ohne Ziel dies ist die Ueberschrift des Plunders, womit wir uns schleppen, und wohl bedarf es des eisernblutigen Tyrannenbesens, den Wust aus der Welt zu fegen, damit unsere Kinder wieder klar vor sich sehen können. Steh einmal still und horche, wie die Ausrufer schreien. Hier posaunt einer, durch die reine und reinste Philosophie in einem Hui Mahler, Poet, Feldherr, Minister, ja Gott selbst werden zu können, dort docirt ein zweiter durch das Princip der Einheit für Universalmonarchie und Pabstthum und schimpft bei der Gelegenheit ein wenig auf Deine veraltete Herrlichkeit; der eine hat ein neues Recept zu einem Kartoffel- und Eichelbrode, der andere ruft Knochensuppen, der dritte Gesundheitskatechismen und Kuh-

pocken, der vierte ein leichteres Pfluggestell aus, alle mit der rothen Ueberschrift Heil der Menschheit. So hat das Elend sich eingefreßen und die größte Noth sieht darüber keiner. Für die Unmündigen und Halbtodten denkt und schreibt und schreit dies Volk in einem Augenblicke, wo es die Starken und Frischen mit Heldenmuth entflammen und mit brennenden Herzen und rächenden Schwerdtern in die Feinde treiben sollte. Wer immer nur die Erbärmlichkeit und Verwesung der Welt sieht, wird ihre Wunden nicht heilen.

So sind die jungen Germanen, so steht Hermanns und Luthers Volk. Und seine Fürsten? Alter Luther, Du strafteſt oft, die in Deinen Tagen lebten, wie würdest Du diese strafen, sähest Du ihr Thun! Fürsten und Führer meines Vaterlandes! was alte Mängel, was das schreckliche Zeitalter herbeigeführt hatten, dafür und dazu konntet ihr nichts; was ihr zuletzt gethan und gelitten habt, das muß euch zu Ehre oder Schmach gerechnet werden. O, auch

aus Fürstenseelen ist die Ehre verschwunden, sie haben sich mit Schande bedeckt, und darum ist das zertretene Volk so elend und so verzweifelt. Was seid ihr denn, Fürsten, und wozu? Sind die gehorchenden Millionen nur da, damit ihr schimmert und herrschet, damit ihr selbst in Schimpf und Schande die kümmerliche Herrschaft eines alten Geschlechts noch um einige Decennien verlängert? Nein, Fürsten wurden, damit das Volk in Sicherheit und Ehre bestände; darum gab man ihnen das Scepter und das Schwerdt. Die Arbeit und Hitze das Tages, die Sorge und Wache der Nacht, der blutige Tod in der Schlacht ward euch zu hohen Ehren gegeben, zu wachen, zu sorgen, zu arbeiten, zu streiten für das Volk an Gottes Statt und nach Gottes Ebenbilde. Wenn ein Volk schändlich ist, das seinen Herrn in der Noth verläßt, dem der letzte Tropfen Blut zu theuer ist, ihn für seinen Fürsten zu vergießen, so ist der Fürst schändlicher, der sein Volk verläßt; wenn ein kleiner Mann schändlich ist, der um Gold Schande thut und leidet,

nach welchem Maaße soll man die teutschen Fürsten meßen, die um Schlechteres Schändliches thun und dulden?

Fürsten! Fürsten! ihr rufet wohl: wir trugen das Unglück und die Schmach, auf daß nicht schlimmeres Unheil über unser Volk käme; wir senkten die Hand, die das Schwerdt faßen wollte, drängten das fertige Wort der Ungeduld tief in das Herz zurück, auf daß der Feind nicht feindlicher wüthete. O, ihr wißet nicht, was ihr seid und was ihr rufet; ihr wißet nicht, wodurch der Schwache selbst den übermüthigsten Feind ohne Waffen schlägt; ihr habt nie gefühlt, wie göttlich die Gerechtigkeit, wie erhaben die Fürstenwürde und Fürstentugend ist auch gegen die grimmigste Gewalt. Und wenn ihr fürstlich gebohren seid, wenn euer heiliges Amt euch das Herrlichste auf Erden dünkt, wenn des Volkes Glück euch das Erste, Grösste ist, so wißet, es giebt kein Glück ohne Ehre; ihr Verlust, ihre Verachtung verdirbt den einzelnen Mann und das ganze Volk. Und will das Volk ehrlos werden, nie wolle es

der Fürst. Sein Schwerdt, sein Wort in der Gefahr, sein bitterster Tod, wann die Schande nahet, halte sie aufrecht, für sie falle er, das erste gottgeweihte Opfer, und edel und tapfer ersteht hinter solcher Leiche das Volk. Wer sterben kann, den kann kein Tyrann unterjochen.

Und ihr? was des Geringsten von allem diesen habt ihr je gethan? Ehrlos, wie ihr seid, habt ihr ehrlose Dienstbarkeit für tapferes Unglück gewählt; feig seid ihr in das Joch der Fremden gekrochen und habt euer sträubendes Volk mitgeführt. Durch solche Gesinnung seid ihr keine Fürsten mehr, eure Söhne und Enkel werden es nimmer seyn, andere werden ihre Stühle besteigen, ihr selbst könnt solches Unheil noch erleben. So ist Teutschlands Unterjochung dem Feinde ein Spiel geworden, ihr seid die Verbrecher, denen die Enkel die schwarze Schande nachfluchen sollen, ihr habt seiner Wuth und Tyrannei den Weg gebahnt. Wo ist die Stimme eines einzigen von euch gehört worden für Ehre und Gerechtigkeit? wo habt ihr

eures Volkes euch erbarmt in der Noth? Fremde beherrschen, richten, verhaften und ermorden es, schänden alle Sitte und alles Recht; ihr schweiget, als gehe es euch nichts an, und die schrecklichste aller Tyranneien scheint so gerecht zu werden. Edler von Dalberg, Du spieltest einst den Teutschen und liessest Dich einen Patrioten sprechen und singen; wo ist nun Dein Germanien? Dein Patriotismus? Konntest Du dem Seinetyrannen nicht die Wahrheit sagen und vom fürstlichen Stuhl ins Elend gehen? Wann fürstliche Seelen solche Hoheit ergreift, dann sehe das Volk nach Rettung aus — den Jammer der Kleinen bedeckt der weite Schandemantel der Großen, und er scheint nur was er ist, eh es zu blutigen Revolutionen reift. — Aber wo sind solche Seelen? Glaubst du, daß mittelmässige Erbärmlichkeit, daß auf den Zufall hoffende Altflickerei der Politik dieses Zeitalter retten kann? Du irrest, wenn du nicht lieber ein kleiner Herr, als ein großer Mann seyn willst. — Biedere und wackere Männer des Raths der freien

Stadt Frankfurt, ihr habt der Nation und dem Feind gesagt, was es bedeutet, was so laut gepriesen und ausgerufen wird, Gewalt, offene Gewalt. Die Nation und ihre Männer haben euch erkannt und gelobt, sie werden euch je und je loben, der übermüthige Feind muß schweigen und sich schämen; er würde zittern und erblassen, wenn alle unterdrückte Städte und Fürsten so sprechen dürften; das Volk würde frohlocken und Vertrauen faßen. Aber warum seid ihr die einzigen? warum verstummen so viele, die Meineid, Treulosigkeit, Gewalt schreien sollten? Auch ich verstumme hier.

Nein, das Vaterlandes Zustand wird durch solche Fürsten nicht beßer, die das stumme Schweigen knechtischer Geduld üben; langsam wird das Volk sich selbst helfen müßen. Schon werden Männer aus dem Volke seine Märtyrer und Einzelne erheben sich durch Edelsinn über die Fürsten. Palm, heiliger Bekenner für das Vaterland, Du starbest edler, als jene dulden: aus solchem Blute wachsen die Rächer.

Solche Gräuel sind da, die Fürsten, welche jetzt Könige heißen, können ihre Leute nicht schützen, dürfen sie nicht richten, sie sehen zu, wie ihr erhabener Beschützer, der große Befreier Europens, mit Bajonetten und Füsiladen das Recht übt. Solche Gräuel werden dicker und dicker kommen, ein Volk, das Tapferkeit, das tiefes Gefühl für Gerechtigkeit hat, wird endlich ausschlagen, und dann wehe euch schändlichen Dieben und Verräthern unsrer Ehre und Freiheit! Ich schaudere vor solcher Rettung, aber wenn keine andere werden kann, freue ich mich darauf.

Krieg ist unvermeidlich, ausgekämpft muß im Kurzen werden, ob der Fürchterliche von Meßina bis Lübeck, von Kadix bis Danzig herrschen soll. Das blutende Europa zittert vor dem verderblichen Kampf. Dieser, der immer angreift, auch wo er still scheint, der immer zerstört, wo er freundlich ist, wird den Verwunderten machen, er wird aufschreien, daß man ihn, den schlafenden Löwen, wieder aus seiner tiefen Ruhe auf-

störe, während er an dem Frieden der Welt arbeite und die wohlthätigsten Plane für die Menschheit gebähre; er wird aufschreien: Franzosen, die vierte Koalition ist da, es ist die letzte, und er wird arbeiten, Wort zu halten. Darum, ihr Herrscher, seid gerüstet! nicht auf heute, nicht auf morgen; auf manche Tage, auf lange Arbeit, auf blutigen Tod. Hohe, herrliche Opfer können allein die Sünden der Zeit versöhnen, königliches Blut kann allein die Schande abwaschen, auf daß ein reines, tapferes Geschlecht erwachse für Freiheit und Gerechtigkeit. Waffnet euch, ihr noch Unbezwungenen, waffnet euch mit dem frischesten Muthe, mit der heißesten Liebe eures Vaterlandes! und es wird wohl gehen, auch wenn ihr erlieget, es wird herrlich werden, auch wenn ihr erschlagen seid: edler Männer Tod ist Siegen gleich. O daß ihr siegtet, ihr letzten Unbezwungenen! daß ihr des Landes Retter würdet! daß der schöne Rhein mit seinen edlen Reben wieder seine Germanen erkennte! Kühnste Hoffnungen, wie

freudig will ich sterben, wenn ihr Gewißheit werden könntet! — Aber ihr Könige und Fürsten, ihr Männer Teutschlands, wodurch das Vaterland, wenn es noch zu retten ist, allein gerettet werden kann, wenn ihr nicht ausziehet mit hoher Gesinnung, wenn der niedrige Geitz des Eroberers, der geheime Groll des Neiders nicht fern von euch ist, so werdet ihr nimmer siegen. Zeigt den Franzosen, daß ihr nicht mit ihnen krieget, sondern mit ihrem Tyrannen, der die Welt verheert, daß ihr nicht ihres Landes wollet, sondern eures eigenen und eurer gottgegebenen Freiheit; und wenn langes Unheil klug machen kann, wenn ihr wieder ein Vaterland wollet, ein starkes, tapferes, freies Vaterland, o so laßet die Fürsten Südteutschlands zu der Schmach, die sie geduldet haben, den Hohn und Schimpf des Siegers nicht dulden; gedenkt, wofür ihr auszoget: den Frieden zu bringen und die alte Zwietracht zu stillen; verzeihet, wo Unklugheit gefehlt, wo Schwäche und Feigheit gedient, ja verzeihet, wenn ihr könnt,

wo Hinterlist und Büberei verrathen hat. O Siege, süße Hoffnungen und Träume, wohin geht ihr mit mir?

Aber selbst Siege retten noch nicht, sie können den Augenblick befreien, aber der Zukunft keine Dauer geben. Diese alte Welt, wie sie schlecht, feig und in Betrug und Äfferei verworren geworden ist, muß vergehen und wird vergehen. Das könntet ihr begreifen, ihr Fürsten, wenn euch das hohe Verhängniß verständlich wäre. Siege, Millionen zusammengetriebener Soldaten retten noch nicht; ein Volk muß wieder werden und ihr Fürsten werdet selbst werden, was ihr seyn sollt. Aus roher Kraft und Barbarei ward das Erste, noch wild und unhold, aber doch schon eine Gesellschaft; dann kam langsam die Sitte und das Gesetz, der Barbar ward ein Bürger, der Feldherr und Richter des Augenblicks ein König und Fürst; edel und frei lebten und starben, thaten und litten diese Menschen: es war ein Staat geworden. Die dritte Zeit kam, Sitte und Religion verschwanden, das Gesetz ward verworren

und ohnmächtig, der Regent übermüthig und dumm, das Volk feig und elend: es ward die Tigerwüste, die noch wie ein Staat aussieht, aber eine Despotie ist. Dahin sind wir meisten Europäer; wir müßen zurück, oder wir ersticken rettungslos in dem Blute und Staube unserer Leichen. Nichts wird werden, ihr Fürsten, wenn ihr es nicht wagt, dem Gesetze zu gehorchen, es als den einzigen gebietenden Herrn zwischen euch und den Sklaven hinzustellen, der dadurch wieder ein freier Mann und Bürger werden soll; wenn ihr es nicht wagt, trotzige, kühne, tapfere Menschen zu beherrschen, die auf Freiheit und Selbstständigkeit stolz sind. Nur die himmlische Wahrheit und ihre Geduld wird die Völker erlösen und die wankenden Thronen befestigen. In einem kühneren Geist muß das folgende Geschlecht sich bilden, Tyrannei und Gesetzesungehorsam haßen und an dem Fürsten und Bettler schelten dürfen; es muß stolz leben und glorreich sterben lernen. So werde das spätere Geschlecht erzogen und gebildet, so

erwachse ein kühner Bürgersinn, ein edler Stolz auf Vaterland und Freiheit. Dieser Sinn und seine Blüthe sei die Schule des Knaben und des Jünglings Zucht. Schließt die Normal- und Hospital- und alle eure kümmerlichen Bettelschulen zu, wo der junge Mensch durch das Elend sein Vaterland und seinen Fürsten lieben lernen soll, und stellet die weisesten und vaterlandsliebendsten Männer zu Wächtern und Erziehern der künftigen Männer und Helden, schreiet, wie Hamilkar in Hannibals große Seele, die Worte: Tod oder Freiheit, Stolz und Hoheit des Lebens, oder gar kein Leben.

Zugabe.

Tyrtäus erstes Lied.

Sterben ist wahrlich schön, bei vordersten Streitern fallend,
Schön dem tapferen Mann, kämpfend fürs Vaterland sein.
Aber, die Vaterstadt verlaßend und fette Gefilde,
In das Elend gehn ist vor allen betrübt,
Irrend umher mit der lieben Mutter, dem greisenden Vater,
Mit den Kindelein klein, und dem geliebtesten Weib:
Denn verhasst wird er seyn bei denen, wohin er gelanget,
Bitterer Armuth Knecht und der bedürfenden Noth.
Er beschimpft sein Geschlecht, befleckt sein herrliches Antlitz,
Jegliches Unheil folgt, jegliche Schmach ihm nach.
Keine Achtung ist also des unstät irrenden Mannes,
Keine Ehr' ersteht ihm in der Zukunft auf.

Muthig lasset uns streiten für dieses Land,
und für unsre
Kinder sterben und nicht schonen des Lebens
in uns.
Auf! ihr Jünglinge, auf! und kämpft, bei
einander beharrend,
Nicht des Schreckens beginnt, nicht der
schimpflichen Flucht;
Sondern mächtig erwachs, gewaltig im Her-
zen der Muth euch,
Liebet das Leben nicht, schlagend mit Män-
nern die Schlacht —
Nackt, im blutigen Staub, schön ist in allem
der Jüngling,
Weil er der Jugendkraft schimmernde Blum'
noch hat,
Reitzend sterblichen Männern zu schaun zu-
gleich und den Weibern,
Weil er lebt, auch schön, fallend im vor-
dersten Reih'n.
Rüstig schreite denn jeder und halte aus,
mit den beiden
Füßen am Boden gestemmt, beissend die Lipp'
mit dem Zahn.

Tyrtäus viertes Lied.

Bis wie lang' schlaft ihr? wann fasset gewaltiger Muth euch,
Jünglinge? schämt ihr euch nicht vor dem benachbarten Volk?
Solcher Feigheit euch nicht? Ihr meinet aber im Frieden
Hinzusitzen, doch Krieg wüthet im Vaterland rings.
O wie ehrenvoll ist's, wie glorreich dem Manne, zu streiten
Für seine Kinder, sein Land, für sein jungfräuliches Weib
Mit den Feinden! Der Tod, er kömmt einst, wenn es die Parzen
Also weben — wohlan! frisch gehe jeder darein,
Hochaufbäumend den Speer und dicht mit dem Schilde das tapfre
Herz umwölbend, sobald mischt sich die wogende Schlacht.
Denn dem Tod entrinnen ist keinem Manne verhänget,

Selbst nicht, rinnt sein Geschlecht auch von
Unsterblichen her.
Oft dem Schlachtengewühl entrinnend und
Klirren der Lanzen,
Kehrt er, aber daheim fasst ihn des Todes
Geschick.
Aber solcher hat gar bei'm Volk nicht Liebe
noch Sehnsucht,
Jenen aber beweint Groß und Klein, wann
er fällt.
Denn bei'm ganzen Volk ist Sehnsucht des
tapferen Mannes,
Wann er stirbt; wann er lebt, scheint er
Unsterblichen gleich.
Denn sie schauen auf ihn wie auf eine Burg
mit den Augen,
Weil er allein vollbringt Gleiches, was Vie-
le zusamm'n.

Auf die bei Thermopylä Gefallenen.

Wenn schön sterben ist das größte Erbe der Tugend,
Hat vor allen uns dies das Schicksal verlieh'n,
Denn im freudigen Muth, mit Freiheit Hellas zu kränzen,
Liegen wir hier, uns deckt unvergänglicher Ruhm.

Scholion des Kallistratos.

In Myrthenzweigen das Schwerdt so will
ich tragen,
Wie Harmodios und Aristogeiton,
Als sie den Tyrannen hieben nied
Und gleich in Freiheit machten der Athe-
ner Stadt.

Liebster Harmodios, nicht bist du gestorben,
Auf der Seligen Inseln lebst du, sagt man,
Wo der fersenschnelle Achilleus
Und Diomedes wandelt, der Tydide, auch.

In Myrthenzweigen das Schwerdt so will
ich tragen,
Wie Harmodios und Aristogeiton,
Als bei Athäneias Opfern sie
Hipparchos niederstießen, den tyrannischen
Mann.

Ewig wird leben euer Ruhm auf Erden,
Liebster Harmodios und Aristogeiton,
Daß ihr den Tyrannen niederschlugt
Und gleich in Freiheit machtet der Athener
Stadt.

Teutsches Kriegslied.

Die Sonn' ist auf, der Feind ist da,
Auf, Brüder! auf zum Streit!
Wer je dem Tod ins Auge sah,
Der thu' es kühner heut.

Gezäumet stampft das edle Pferd
Und wiehrt auf seinem Stand,
Scharf ist der Muth und scharf das Schwerdt
Für Gott und Vaterland.

Heran, du hüpfender Franzos!
Du Männlein voller Tand!
Du Länderdieb! Du Ohnehos!
Heut gilt's das Vaterland:

Heut gilt's den Herren und den Knecht,
Die Jungfrau und die Braut
Und teutschen Namen, teutsches Recht,
Wovor Dir Sklaven graut.

Und freier Männer freie Brust
Schlägt muthiger darob
Und wirbt im Heldensiege Lust,
Im Heldentode Lob.

Der sonst aus vollen Backen blies,
Hier schweige, franscher Wind!
Kein Mack, der dir den Rücken wies,
Ist hier zur Flucht geschwind.

Und wer bei Ulm gewesen ist,
Sucht heut ein ehrlich Grab:
So zahlst für Lug und Hinterlist
Du lange Schulden ab.

Drum frisch, ihr Brüder insgemein!
Du altes Hermannsblut!
Und faßt das Schwerdt und schlaget drein!
Und sterbt und siegt mit Muth!

Und jagt die Franken übern Rhein
Im Lauf und nicht im Schritt!
Wer lebt, der trinke seinen Wein,
Wer stirbt, den salbt damit.

Und wer gestorben ist, der heißt
Ein rechter Biedermann,
Der wird von Alt und Jung gepreist,
Man sieht ihn brünstig an.

An die Teutschen.

Keine Thräne, Hermann, für dein Volk?
Keine Thräne? und die Schande brennet
Und der Feind gebietet, wo die Tapfern
Siegten und fielen?

Keine Stimme laut, wo Luther sprach?
Alle Donner, die der Himmel sendet,
Sollten rufen: Volk erwache! feiges,
Greife zum Schwerdte!

Rache! Rache! heissen, blut'gen Tod
Sklavenfürsten und dem Knecht, der fliehet!
Männerwort gefürchtet und gepriesen
Männliche Tugend!

Ach! wohin? wo Winkelried erlag,
Wilhelm schlug und Ruyter tapfer siegte,
Auf den höchsten Alpen, in den tiefsten
Sümpfen ist Knechtschaft.

Auch du, Hermanns, auch du, kühnes Volk?
Auf! erwache! schüttle Deine Ketten,
Daß die Schmach die Welt vernehme, bald auch
Blutige Rache.

Lieder helfen hier und Mäler nicht.
Mäler? tief im Herzen sei das Denkmal,
An dem Thurm der selbstgebohrnen Tugend
Hebe dich, Jüngling!

Und voran geworfen kühn die Brust!
Und empor das Auge zu dem Himmel!
Hoch die Fahnen, hoch zum Himmel! höher
Flammende Herzen!

Tod, Du süßer für das Vaterland!
Süßer, als der Brautgruß, als das Lallen
Auf dem Mutterschooß des ersten Kindes,
Sei mir willkommen!

Was das Lied nicht löset, löst das Schwerdt —
Blinkend Heil, umgürte meine Hüften!
Von der Schande kannst du Tapfre retten,
Zierde der Tapfern.

Soldatenlied.

Die Fahnen wehen, frischauf zur Schlacht!
Schlagt muthig drein!
Es klingt Musik, die uns fröhlich macht,
Ins Herz hinein:
Die Pfeifen und Trommeln mit süßem Klang
Das Feld entlang —
In die Schlacht, in die Schlacht hinein!

Wer mögte bleiben, wann's lustig geht,
Im stillen Haus?
Wohlan! wem Jugend in Blüthe steht,
Hinaus! hinaus!
Wo frisch und munter das Leben rollt.
Wer das gewollt,
In die Schlacht, in die Schlacht hinaus!

Ein Königsleben, Soldaten gut!
Uns ward beschert.
Der Mann ist glücklich, der trägt den Muth
Blank wie sein Schwerdt.
Wer tapfer im fröhlichen Streite fiel,
Im Heldenspiel,
Den empfänget die grüne Erd',

Dem klingt Musik, die er leiden mag,
Mit Klang darein:
Nicht schöner klingt es am jüngsten Tag
Ins Grab hinein.
O seliger Tod der Soldaten Tod!
Noch bin ich roth —
In die Schlacht, in die Schlacht hinein!

Lob des Eisens.

Gold schreit die feige Welt,
Und Gold macht feige Knechte,
Des Kühnen Stolz verstellt
Und schwächt des Starken Rechte;
Für Gold mag keiner sterben,
Der nicht mehr leben darf,
Und Ehre zu erwerben
Macht's nie den Degen scharf.

Drum preis' ich das Metall,
Das schlechte, schwarze Eisen,
Denn ohne Glanz und Schall
Es thut sich herrlich weisen,
Heilt mächtig alle Wunden,
Die jenes blanke macht;
Wär' dieses nicht gefunden,
Wir tappten noch in Nacht.

Es stellt den Pflug ins Land,
Die Erde zu bezwingen,
Es läßt das Schiff vom Strand
Auf frischen Meeresschwingen,
Baut Menschen feste Sitze
Und führt die Kunst ins Haus,

II.

Blick vorwärts.

1807 im Januar.

Exoriare aliqvis nostris ex ossibus ultor.
Virgil.

Der neue Weltbrand, den die düstere Gewitterluft, worauf oben hingespielt ward, ankündigte, ist schrecklich aufgegangen. Wo er endigen, ob er sich in sich selbst verzehren wird, damit aus allen den blutigen Aschen zuletzt ein schöner, leuchtender Phönix aufsteige, wer wagt seine Träume und Ahndungen, die in einem so fürchterlichen Zeitalter als ihr einziger Trost den Sterblichen natürlich sind, in eine Welt zu schicken, die über das Heiligste und Größte lachen gelernt hat und durch so viele wunderbare Zeichen und ungeheure Nöthen bloß kümmerlicher und weinerlicher, aber nicht kühner und ernsthafter geworden ist? Wir denken alle noch mit Grausen an das blutige Spiel

an der Seine, das so große Hoffnungen mit einem Nichts endigte. Der kühne Mann von Korsika kam aus Ägypten zurück, sagte: dies republikanische Unwesen taugt nicht, ich will der Herr seyn und der Beglücker werden, und gelobte der Welt das Heil und den Frieden. Thoren, die nicht vor noch hinter sich sehen konnten, hofften viel von einem Manne, den die Meinung des Zeitalters größer gemacht hatte, als er war; sie hatten über all dem Revolutionslärm und Zeitungs- und Journalgeschrei nicht gemerkt, daß er von Anfang an nicht als eine offene heroische Natur, sondern als ein politischer Gaukler und Taschendieb aufgetreten war. Vielen scheint er die französische Revolution geendigt zu haben, aber die europäische Revolution ist eigentlich mit ihm angefangen. Wie herrlich, wie göttlich groß hätte der Mann seyn können, wenn er langsamen Ruhm schneller Eitelkeit, wenn er Ehre der Menschlichkeit dem Prunk der Herrschaft, wenn er hohe Gesinnung unersättlichem Geitz und Ehrgeitz vorgezogen

hätte! Ich fürchte, er wird als ein Ungeheuer endigen und durch einen schweren Donnerschlag des Schicksals gleich den Riesen der Fabel als ein Scheusal der Welt hingestreckt werden, indem der Nemesis unerbittliche Hand allen den falschen Flitterschmuck von seinem Haupte reißt, den er von Thronen und Tempeln, von den glorreichen Thaten der alten und neuen Welt gestohlen und von seinen willigen Knechten und Posaunenbläsern sich hat anheften laßen. Aber ehe dieser schöne Wetterschlag ertönt, werden Tod und Verwüstung noch wild und wilder wüthen; unter den Thränen, Leichen und Trümmern der Erde wird noch manches sinnende Herz über die tiefen Räthsel des Verhängnißes viel Vergebliches fragen.

Wer hat den Krieg angefangen? Ich sagte oben und sage es noch, die Welt sei so wunderbar in einander verwirrt und verflochten, daß man den Anfänger nicht immer heraus finden könne, aber Bonaparte sei immer das große blutige Gespenst, das zu ungeheuren Thaten und Verhängnißen aufschre-

cke. Die Elenden, denen die Geschichte nichts als ein gemeines Mährchen des Jahrmarkts und Katheders ist, die alles nach dem Erfolg beurtheilen und deuten, haben die Schuld, das Elend und die Schmach dieses Krieges auf andere geworfen, als auf den Pariser Kaiser, und behaupten mit ihm, er habe den Frieden gewünscht und angeboten, jene aber hätten ihn thöricht abgewiesen, und so sei der Janustempel wieder entriegelt und habe alle seine Mordgöttinnen mit unendlichen Wehen über die Welt ausgegoßen. Auch ich sage denn, Bonaparte bot den Frieden an, er wünschte und wollte ihn aufrichtig; aber doch sage ich, er ist Schuld an diesem Kriege, dem allgemeinsten und zerstörendsten, der in diesen an Schrecken und Scheußlichkeiten gewöhnten Jahren erschienen ist. Warum wollte er Frieden? Was wollte er im Frieden? Auf die Beantwortung dieser Frage kömmt es an, wenn man die über den Krieg beantworten will.

Durch den Feldzug von 1805 hatte er ungeheure Vortheile gewonnen, größere, als

sie bei seinem Anlauf sich von dem Kühnsten denken liessen. Er, der gewiß keinen Krieg auf dem Kontinent, wenigstens keinen solchen wollte, ward dadurch in seiner langsamen und geheimen politischen Minenarbeit sehr unangenehm gestört, und wären die, so vereinigt hießen und hätten vereinigt seyn sollen, rasch und kühn zugleich auf ihn eingedrungen, wären sie nach dem unglücklichen Anfange des Kampfes beharrlicher gewesen, hätte er nicht mit zertrümmerten Haufen über den Rhein und die Alpen fliehen müssen, und wäre nicht das größte Unglück für ihn eingetreten, das ein Mann, der auf keinem andern Recht steht, als auf seinem Schwerdt, seinem Glück und seiner Schlauheit, mit bebendem Haar nahen sieht: das Unglück, den Feind an den Gränzen zu wissen und die Franzosen, die ihn haßen, den Krieg mit ihren eignen Kräften führen zu laßen? Wie leicht hätte in solchem Gedränge sein Gigantenthron zusammenstürzen können! Das gebrochene Glück und die unersättliche Habsucht hätten ein Volk zum Aus-

ſerſten bringen können, das von keinen Revolutionsträumen mehr glüht, das mit keinen hohen Ideen und leeren Worten mehr abzufinden war, beſonders wenn die Feinde die Meinung zu gebrauchen und ihn und das Volk gebührend einander gegenüber zu ſtellen wußten, das ſich den Kriegsruhm weit nach außen hin wohl gefallen läßt, wenn er durch die Schätze und Hülfsmittel der Fremden erworben und behauptet iſt, das aber kein Intereße gehabt hätte, wo die Anſtrengung und Aufopferung ſo nah und brennend gefühlt ward, ſich für einen tollen und die ganze Welt gegen ſich empörenden Tyrannen ſchlachten zu laßen. Auf dieſe Spitze geſtellt hätte der Fürchterliche vierfache Sorge, Arbeit und Gefahr gehabt: er iſt ſo klug, es von Anfang an gefühlt zu haben, aber noch hat man den Krieg gegen ihn nicht zu führen verſtanden, und jetzt iſt er im Stande, ſich zu hüten, die Feinde an ſeine Schwäche kommen zu laßen. Kühnheit und Glück helfen ihm. Öſterreich, der eignen Kräfte und Bonapartens Lage unbe-

wußt, ließ sich betrügen; Preußen spielte die Rolle eines politischen Schulknaben, der auch gern eine Kastanie aus der glühenden Asche holen mögte, dem aber bange ist, sich die Finger zu verbrennen; die übrigen Theilnehmer zogen zurück: und Bonaparte konnte nun mit Recht ganz Europa zum Zeugen seiner Größe und List anrufen. Er schloß Frieden mit einigen, wünschte ihn mit allen, während er schaamlos raubte, plünderte, unterjochte und arrondirte und das gepriesene Welterlösungssystem der Föderation durch Gewalt und List, durch Feigheit und Knechtssinn der Fürsten immer entwickelter, die andern größeren Staaten immer dichter und drückender umspinnend, aufstellte.

Aus bloßem Gefühl des Heldenthums und aus Lust des Schlagens hat dieser nie Krieg angefangen, wie frühere Helden. Geitz, Herrschsucht, Raubsucht sind das Einzige, was ihn treibt, und lieber gebraucht er dazu die stillen, als die lärmenden Mittel. Er kennt den Krieg, er weiß, wie gefährlich sein Würfelspiel ist, wo der Zufall

oft viel mehr thut, als alle Klugheit; er haßt ihn, nicht weil er sein Elend haßt, sondern weil er seine Wechsel fürchtet. Zeige mir den Banditen, der durch Thal und Berg streifen, unter dem Reifen des kalten Himmels schlafen, in Regen, Schnee und Finsterniß auf den Raub liegen mögte, wenn die Leute so gut wären, ihm ihr Gold und Silber auf der Straße auszulegen und ihre Kammern und Speicher Tag und Nacht offen zu haben? So gut ist man gegen den Korsen gewesen und hat ihn im Frieden rauben und umgreifen laßen, was er im Kriege nie errungen hätte. Nach der Swäche und Unentschloßenheit der Könige und Fürsten, der seine feine Hand den Puls gefühlt hatte, hoffte er das auch ferner zu dürfen, und um desto ungestrafter, jemehr man ihn fürchten gelernt hatte. Er wünschte am sehnlichsten den Frieden mit England, er wünschte ihn in Teutschland, er wünschte ihn am adriatischen Meere; zu Vorarbeiten, Konsolidationen, selbst zu Anzettelungen und Todverstrickenden Spinnegeweben seiner treulo-

sen Politik wünschte er den freien Athem einiger Jahre.

Den Frieden mit England wünschte er am sehnlichsten und aufrichtigsten. Darüber ist kein Zweifel und nur seine hartnäckigsten Feinde können ihm das absprechen. Alle Versprechungen, seine Heere ohne Flotten über den Kanal zu führen, alle Gelübde, ihnen die Bank in London und die Reichthümer und Herrlichkeiten der stolzen Insulaner zur Beute zu geben, alle Gaukeleien und Demonstrationen dazu waren bei ihm von Anfang an bloße Gaukelei gewesen und als ein Nichts in den nichtigen Wind gefahren. Mit den Mitteln, die er hatte, begriff sein schlauer Kopf wohl sogleich die Unmöglichkeit, auf diese Weise England zu verkleinern und zu zerstören; aber den Franzosen, die einmal Gaukelspiele und Possen haben wollen, mußte etwas vorgemacht, ihr Blick und ihr Haß mußte auf Altengland gerichtet werden, während der *politische Meßias*, wie ihn seine Apostel und Trabanten nennen, in ganz anderen Arbeiten

schwitzte und ganz andere Plane zettelte. Ueber dem Lärm und Geschrei gegen Englands Seedespotismus, über dem Haß, der gegen diese Nation unsterblich angefacht ward, über dem verworrenen Spiel von Drohungen und Andeutungen sollte sein Despotismus im Innern und sein Greifen nach der Krone Europens vergeßen und übersehen werden. Gab es ihm ja überdies die erwünschte Gelegenheit, auf Kosten Hannovers, der Holländer, Italiäner und anderer Bundsgenoßen 300000 Mann immer gerüstet auf dem Kriegsfuß zu halten und mit kleinem Murren des Volks Konskriptionen und Rüstungen zu machen. Mit diesem Heere, mit seiner bekannten Blitzesschnelle und der Kraftlosigkeit und Zwietracht der Gegner gewann er den Frieden von Preßburg und seine reichen Früchte. Aber soviel Ruhm und Glanz, soviel Herrschaft und Eitelkeit den Franzosen auch ward, soviel Gold und Silber sie auch plünderten und stahlen, durch Gewalt und durch Verträge erpreßten, so lustig und waidlich sich auch 200000 Mann

auf des unglücklichen Teutschlands Fluren fütterten, so war die Herrlichkeit und Glückseligkeit daheim doch wohl so groß nicht, als man den Fremden so gern einbilden wollte, so konnten die eingebrachten Millionen und die schnelle Bereicherung einzelner Länderdiebe und Glückspilze doch die Schätze der Levante und Ost- und Westindiens und den fehlenden Gang des Handels und der Gewerbe nicht ersetzen. Bonaparte fühlte, daß die Franzosen sich nach dem Frieden mit England sehnten; er fühlte, wie viel er bei ihnen dadurch gewann und wie viel freier sein Diebsspiel und sein verstrickendes Spinnenleben mit den Mächten des festen Landes dadurch ward. Das Glück, das nie für einen Sterblichen mehr gethan hat, hatte auch hier den Weg gebahnt und alles schien einen günstigen Ausgang zu prophezeihen. Der Tod hatte England zwei seiner grössten Männer und Bonaparten zwei seiner unversöhnligsten Feinde geraubt. Nelson der Unbesiegte starb an dem glorreichen Tage zu Trafalgar den Tod des Epaminondas, und Pitt

warf nebst einem arbeitvollen und mühseligen Leben der Gram soviel Vergebliches gethan zu haben ins Grab. Nie ist ein Staatsmann mit größeren Talenten und Tugenden zu regieren so unglücklich gewesen und so fast von einer Welt gehasst und verflucht worden. Derer, die im Leben mit ihm kämpften, Lob nach seinem Tode, seine Armuth, seine Standhaftigkeit, das Urtheil der Nachwelt, welche würdigen wird, wie wenigen es gegeben war, in der Klemme solcher Zeit, unter solcher herkulischen Arbeit immer offenen und unbefangenen Blickes und festen Fußes zu stehen, wird ihn rechtfertigen. Fox, der edle Republikaner, der besonnene und weise Staatsmann, der feste Freund seines Landes und seines politischen Glaubens, der Abgott und Liebling der Nation, ehe er Minister ward, war der einzige, der den grossen Todten schien würdig ersetzen zu können. Er kannte den Gebieter an der Seine persönlich und war von ihm geachtet; seiner Weisheit, seiner Mässigung und Ueberzeugung traute man die Möglichkeit zu, daß Friede werden

könne. Die Unterhandlungen wurden angeknüpft, Botschafter reisten von beiden Seiten ab und zu, ein Gesandter ging nach Paris, und bei einer Nachgiebigkeit, die nie von Bonaparten gezeigt war, schien der Friede in wenigen Wochen fertig zu werden. Doch entging es keinem, daß England dabei auf Russland und andere Mächte des Kontinents hinsah, daß sich zwischen ihm und Preußen und Frankreich und Preußen manche Zwiste, Kollisionen und Ansprüche fanden, welche den hellen Himmel, wohin Millionen Augen sehnsüchtig blickten, immer mehr trübten und zuletzt einen solchen Knoten mannigfaltiger Verwirrung und Verwickelung schürzeten, daß er nur alexandrisch mit dem Schwerdt gelöst werden konnte. Selbst Fox und die Seinen, die sonst so eifrig gegen Pitt standen und stritten, folgten doch der Sonne, die seiner politischen Bahn geleuchtet hatte. Sobald es entschieden war, daß Rußland keinen Frieden schließen wollte, wodurch Europa ohne Schwerdtstreich in Bonapartens Hände geliefert werden soll-

te, sobald Hoffnung war, daß das gedrängte Preußen nach langem Hohn und Schimpf zuschlagen würde, wurden sie lauer und langsamer den Frieden abzuschliessen. Der Krieg auf dem festen Lande trat dazwischen, die Unterhandlungen, die schon eingeschlafen waren, wurden abgebrochen, und mitten in dem neuen Getümmel und der neuen Angst folgte Fox seinem großen Vortreter zu den Unsterblichen nach.

Rußland schien den Frieden mit Frankreich zu wunschen, wie Bonaparte ihn mit Rußland wünschen musste. Man kann zur Zeit über manches nur rathen und wird wohl immer darüber nur rathen können. In einem Zeitalter, wo in so mannigfaltigem geistigen und politischen Kampfe alles ungewiß schwankt und tappt, stürzt und fällt, kann es wohl auch Kabinetten begegnen, daß sie mehr als recht zu oscilliren scheinen, weil nicht vom Verstande, sondern vom Schicksal auch ihnen die Auflösung und der Entschluß kommen muß. Es ist ein närrischer Wahn der Leute hier unten zu meinen, daß die da oben immer wißen sollen, was sie thun müßen und wollen,

da sie doch in ihrem Maulwurfsleben so hingehen und die liebe Zeit und ihre Gewalt über sich schalten und walten laßen. Rußland, das mit England immer von der Aufrechthaltung der letzten stehenden Thronen und Verfaßungen gesprochen und darüber versprochen hatte, schickte Herrn von Oubril nach Paris, um die Grundlage eines dauerhaften Friedens zu entwerfen. Dieser schloß die Arbeit auch so schnell ab, daß es schien, Rußland sei in der Lage, alles aufgeben zu müßen, und Friede auf jede Bedingung sei ihm das Wünschenswertheste. Nach dieser Verhandlung gab es Teutschland, Italien, Dalmatien, alle Eroberungen und allen Raub ohne Bedingung an Bonaparten auf. Die ganze Welt erstaunte über dies Wunder, Preußen und England erschracken; aber man erstaunte nicht, als Alexander die ganze alberne Unterhandlung nicht anerkannte und unterzeichnete. Frankreich berief sich auf Oubrils Instruktion, die Gegenparthei leugnete sie, Erbitterung und Kriegsgewölk ward schwerer; aber der Krieg selbst brach von einer Seite los, wo man vor einem halben Jah-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

re noch es wohl am wenigsten erwartet hätte. Preußens Geduld ward solange geneckt, daß es zuerst gegen den losschlug, der es seit sieben Jahren den treuen, natürlichen Bundsgenoßen und den liebsten Freund Frankreichs genannt hatte. Wir müßen, um dies begreiflich zu machen, etwas zurück gehen.

Preußen hatte seit dem Jahre 1795 schon keine Rolle gespielt, die dem Zeitalter und dem neuen Verhältniß der Nationen, das dieses Zeitalter gebohren hatte, angemeßen war. O hätte es diese Rolle nicht so schwer gebüßt, nie wären diese Worte geschrieben worden. Fast ist es unbegreiflich, welch ein Wahn die Zeitgenoßen über die französische Revolution ergriffen hatte, wogegen man mit Edikten und Censuren und andern jämmerlichen Kuren meinte verfahren zu müssen; aber wenn dieser Wahn der vielen Kleinen in den ersten Jahren verzeihlich war, so ist die Dummheit und Verblendung der wenigen Großen unverzeihlich, die seit zehen und funfzehen Jahren als Minister und Räthe neben den

Herrschern gesessen haben. Diese altgebohrnen und hochgebohrnen Dummköpfe haben die meisten Könige und Herren in einen Wirbel hineingesteuert, aus welchem sie sich kaum auf einer zertrümmerten Planke des gescheiterten Schiffes werden retten können. Ihnen, ihrer Kurzsichtigkeit, ihrer Mittelmäßigkeit, ihrer Unklugheit, politischen Blendwerken sich hinzugeben und mit der schnellumrollenden Zeit nicht mitgehen zu wollen, während der feste Boden der Welt ihnen unter den Füßen wegläuft und sie zuletzt wie weiland Don Quixote mit zappelnden Füßen in der Luft hängen bleiben, dankt das Vaterland das Elend und Blut, welches es überschwemmt, dankt Europa die Verwüstung und Knechtschaft, die ihm droht, danken die Fürsten die Schmach und die Flucht, den Hohn und die Mishandlung des übermüthigen Feindes. O daß Ideen, die einst wirkliche Ideen waren, noch immer mit ihren politischen Schlangenhäuten erschrecken, da die lebendigen Thiere doch lange herausgefahren sind! So verhärtet sich in ver-

härteten Köpfen alles, und die junge Welt, die noch im frischen Lebensgefühl gehandelt und zugegriffen hätte, ist durch graue Thorheit aufgehalten, bis der Vulkan mit seinen dampfenden Ritzen unter den Füßen auch die Blindesten erschrecken musste.

Es war auch Königen und Staatsmännern zu verzeihen, daß sie die ersten Jahre dieser Revolution und die ersten zwei des Revolutionskrieges in dem wilden Treiben der Ideen und Thaten nicht wißen konnten, wohin es damit gehen würde. Aber nach der Verjagung und Ausrottung der alten Dynastie der Kapetinger, nach den Operationen nnd Konstitutionen der Sieyes, Dantons und Robespierres, nach den Feldzügen von 1793 und 1794 war doch wohl die Furchtbarkeit des französischen Volkes in dieser Epoche, die Unmöglichkeit, daß solcher Sturm sich in Decennien legen konnte, vorher zu sehen und zu sagen; es war also auch zu sagen, was die Regenten alle für Einen zu thun hatten, nemlich ihr Altes und ihre alten Verhältniße, die nun nicht mehr waren,

zu vergessen und dahin zu arbeiten, daß dieser fürchterlichen Hyder, die im Anfang der Revolutionswuth schon gelobt hatte, sie zu verschlingen, nicht neue Köpfe anwüchsen. Das erste Gefühl, das sie bei der neuen Erscheinung an der Seine aufgeschreckt hatte, hätte sie auch einig zusammenhalten sollen. Der Revolutionskrieg ward im eigentlichsten Sinn gegen England, Italien und Teutschland, als die Hauptländer, geführt, die den stürmenden Revolutionsmännern widerstehen konnten. Dahin ward nach Raub und Eroberung geblickt. Denn Freiheit zu bringen, womit man anfangs einige Wahnwitzige geködert und betrogen hatte, versprach man nicht mehr, weil man bei sich selbst die scheußlichste aller Anarchien und Sklavereien hatte. Im Jahr 1795, als Frankreich seine blutigsten Stürme und Gräuel überstanden und wenigstens eine Art von Regierung hatte, ging das alte Lügenspiel der teutschen Politik wieder an, welches das schöne Land der Germanen schon seit Jahrhunderten elend gemacht hatte. Preußen besann sich wieder,

gedachte der alten Nebenbuhlerei mit Österreich, schloß seinen Frieden mit Frankreich und riß zwei Drittel der teutschen Fürsten mit sich von der gemeinschaftlichen Sache, deren Gemeinschaft es damals nicht verstehen konnte. Der Kampf fiel nun allein auf Österreich und ward ihm so schwer und gefährlich, daß es den Frieden von Kampo Formio schließen musste, dessen kleines nnd kurzes Daseyn durch die, so man später hat schliessen müssen, lange verdunkelt worden ist. Was aus diesem Frieden folgte, die völlige Plünderung und Umkehrung Italiens, die Schändung der Schweitz, die Entehrung Teutschlands, dann die langen Unterhandlungen zu Rastadt und der neue Krieg — was erwähn ich, was noch bei jedem im frischen schmerzhaften Andenken ist? Mitten unter diesen Unterhandlungen, über deren Gewirr und Schande wohl ein ewiges Dunkel liegen wird, stiegen neue Plane zu Kriegen und Siegen auf. Man besann sich und erblickte mit Grausen den Abgrund, worein man sich durch einen schimpflichen Frie-

den stürzen wollte; man sah, wie die französische Regierung unersättlich wie das wilde Meer um sich griff und alles verschlingend in ihren Strudel hinabriß. Österreich und Russland traten näher zusammen und rüttelten an Preußen, um einen beßern Frieden zu erzwingen, oder einen größern Krieg anzufangen. Preußen, wohl fühlend, daß jede Koalition nicht geht, wie sie sollte, von eigner und vaterländischer Noth und Nothwendigkeit nichts fühlend, stand unbeweglich und deckte Frankreich den Rücken im Norden. Wenn auch Österreich aus eignem Intresse für Teutschland sprach und kriegte, so stand doch Preußen schon damals schlecht da vor den Augen seines Volks, das es völlig als ein fremdes überließ, während es seinen Raub mit theilen half. Es saß still während dem neuen Kriege, während Bonapartens Anfang, während den Unterhandlungen zu Lüneville, unbedeutend, weil es nichts bedeuten wollte, und ließ seine weisen und friedlichen Gesinnungen preisen, als zu vielen neuen Kriegen der

Grund gelegt werden sollte. Wer so still sitzt, so sorglos andre mit dem Weltschicksal walten läßt und sich höchstens als den Diener und Helfer einem dritten und vierten zur Seite stellt, der wird von diesem, sobald er es darf, als ein Knecht behandelt werden. In der Politik giebt es keine Mittelwege, man kann nur groß oder klein, herrschend oder dienstbar seyn. Preußen trat ohne Kampf von dem hohen Range herab, wozu Eines gewaltigen Mannes Tugend und Muth es erhoben hatte. Wer seine Herrlichkeit demüthig oder faul aufgiebt, wird sie später durch Stolz und Kühnheit nicht retten können.

Ich sagte, Preußen half den Raub theilen. Das soll man eben so schlimm nicht verstehen. Ich hätte es vergeben können, wenn herrlich und königlich geraubt wäre. Man muß nichts halb thun, wenn man nicht früher oder später bitter büssen will. Mittelmäßigkeit ist der Tod alles Grossen und Heroischen. Gut, oder böse, und beides in Vortrefflichkeit, kann man mit der Welt spielen und herrschen. Was bekam Preußen

dafür, Teutschlands alte Gränzen nicht zu retten und Italien, die Schweitz, Holland, Spanien Frankreichs Provinzen werden zu laßen? Einige kleine und elende Herrschaften, im ganzen heiligen römischen Reiche zerstreut, die ihm keine Stärke und Befestigung seines Staates, aber viele Unehre und Haß bei seiner Nation gaben. Wollte es Krieg, so musste es mit Österreich und Rußland sich über Teutschland vergleichen; wollte es Frieden, so musste Frankreich ihm Franken und Westfalen und die hessischen, sächsischen und mecklenburgischen Fürsten als seine Vasallen erlauben. Das war ein Preis, der ein Schelmstück in der Politik werth war. Sonst musste man schlagen, um mit den Seinen Ehre und Land zugleich zu gewinnen. Man verkaufte seine Ehre um nichts und verfaß die köstlichste Zeit in einem politischen Schlummer, der durch das Ungeheuerste, was seitdem geschehen ist, nicht hat geweckt werden können, bis wiederholte Schläge und Backenstreiche die Lethargie hoben und man zu spät zum ungleichen Kampf gegen den Riesen aufstand, den

man, wie die Bachstelze den undankbaren Kukuk, gepflegt hatte, um von dem Erwachsenen verschlungen zu werden.

Die Geschichten des vorigen Jahres und ihre merkwürdigen Folgen sind in dem ersten Blick kurz beschaut. Sie liegen zu frisch vor uns aufgeschlagen, als daß es vieler Worte und Erklärungen bedürfte. In jenem entscheidenden Jahre hat Preußens Politik sich in ihrer grössten Schwäche und in einem Wahn offenbart, der eben so unbegreiflich ist, als die plötzliche Kühnheit, die nach seinem Verschwinden in den Staat fuhr: als wenn schnelle Kühnheit versöhnen könnte, was durch lange Sünden der Schwäche aufgehäuft war. Man mögte es verzeihen, wenn man überall an die politische Dummheit, und den weltlichen Unverstand der Zeitgenoßen denkt, daß das preussische Kabinett im Jahr 1795, ja selbst 1799 und 1800 noch nicht weiter sah, als die Interpreten und Ausrufer der Zeit. In der allgemeinen Bethörung konnte es auch hoffen, das französische Volk nach so langen und

scheußlichen Experimenten und so heftigen Verblutungen der Revolution werde stiller und weniger gefährlich werden; es konnte hoffen, der neue Regent, der des Siegesruhms und der Kriegsarbeit genug gehabt, werde ausruhen und durch Einrichtungen und Thaten des Friedens sich und die Seinen dem Volke lieb machen und künftige Herrschaft befestigen wollen. Eine solche historische Vergessenheit des Alten uud Neuen wäre doch zu entschuldigen gewesen, so wie der Irrthum über den Karakter des Korsen, worin freilich seit dem Jahr 1797 kein guter Minister mehr hätte tappen müßen. Aber fünf reiche Jahre waren seit dem Tage von St. Cloud verflossen; verwundert, erstaunt, erschrocken sah ganz Europa den Mann an; schon haßten mässige Männer, fürchteten kühne den, welchen sie im Jahr 1796 und 1798 noch bewundert hatten. Teutschland, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Holland, die Schweitz lagen schon in dem gewaltigen Ziehkreise seiner Politik, und mit Priestern und Staatsmännern, mit Gelehrten

und Fürsten arbeitete er, die Zugkraft seiner Sonne in diesem Kreise unwiderstehlich zu machen. Aber was konnte Preußen fürchten? das verbündete Preußen, das für Frankreich und Bonaparten so viel gethan hatte, das er groß machen mußte, wenn er die Großen klein machen wollte? So schrieb und rief und schmeichelte man in Paris und Berlin, und als das preussische Volk schon lange anders glaubte, stellten die preussischen Minister sich, als wenn sie eben so glaubten. Wie Bonaparte seine andern Freunde und Bundsgenoßen behandelt hatte und behandelte; wie er einen nach dem andern aus Freiheit zur Knechtschaft, aus Ehre zur Schande zog; wie er unersättlich nach Land und Herrschaft, nach Einfluß und Gewalt griff; wie er nie Treue und Gelübde länger gehalten, als sie ihm dienten — kurz wie dieser neue Cäsar Borgia durch alle eigne und fremde Sünden und Verbrechen athemloser und unaufhaltsamer zum Ziel eilte, das lag offen vor aller Welt.

Man wollte einen großen Versuch machen, seinen Ehrgeitz zu dämpfen. Der Krieg vom Herbst 1805 brach aus. Konnte und durfte Preußen still sitzen? Durfte es, wenn das Glück die Verbündeten begünstigte? durfte es, wenn Frankreich gewann? war es überall möglich, wenn die Bühne vor dem Hause aufgeschlagen wird, durchaus keine Rolle übernehmen zu wollen? Man spricht so in den Tag hinein von Klugheit, die Gelegenheit zu belauschen und seine Kräfte zu schonen, während die andern sich verbluten. Ich habe in der Geschichte von solchem Lauschen nichts Herrliches gesehen. Andere sind in Uebung, mit der eignen Kraft und der fremden gewaltigeren des Glücks vertraut und der Zweifelhafte, der für keinen etwas thun wollte, muß es endlich gewöhnlich an den Sieger bezahlen. Es war fast unvermeidlich, daß Preußen eine Parthei nehmen musste. Welche? Viele haben gesagt, Bonapartens, indem es sich Böhmen und Franken und ganz Westfalen ausbedang, was jener für den Dienst gegen Rußland und Österreich leicht

bewilligt haben würde. Es ist dies nicht unmöglich; aber wie hätte Preußen es nachher behaupten, wie hätte es sich gegen die Ansprüche dessen retten wollen, dem alle noch den Namen des Bundsgenoßen mit Knechtschaft bezahlt haben, wie weiland die reges et reguli, quod socii et amici populi romani apellabantur, *) des stolzen und unersättlichen Roms Knechte werden mußten. Durch diesen Vertrag hätte Bonaparte das gewonnen, daß Preußen sich ihm in völliger Abhängigkeit würde haben in die Arme werfen müßen; solange und so gefährlich würde er es im Kampf gegen die beiden mächtigeren Nachbarn haben hängen laßen, so viele Händel würde er selbst zwischen ihnen angezettelt haben. Preußen schien wirklich dergleichen diesmal zu fürchten, und bei dem Anfange des Feldzugs, nachdem Alexander und Friedrich Wilhelm sich über der Asche des grössten Königs die Hände gereicht hatten, hoffte ganz Teutsch-

*) Könige und Königlein, weil sie des römischen Volks Freunde und Bundsgenoßen genannt wurden.

land, wünschten alle redlichen Preußen selbst, daß die preussischen Adler über die Donau dem kühnen Ueberlister in den Rücken kommen sollten. Bonaparte selbst scheint wenigstens völlig unsicher gewesen zu seyn, außer in so weit er sich auf die schwache Mittelmässigkeit des preussischen Kabinetts verließ, die er durch den gewaltsamen Marsch eines ganzen Heeres durch das neutrale preussische Gebiet in Franken öffentlich beschimpfte. In der That schien auch Preußen ernstlich zu zürnen; das Heer rückte von der russischen Gränze an den Rhein und die Donau, ganz Nordteutschland ward durch seine Hin- und Herzüge belästigt und aufgefreßen, Minister und Generale reisten umher. Und was ward? Der Berg gebahr ein lächerliches Mäuslein. Die Parthei der Tröpfe, vielleicht der Verräther, siegte; Haugwitz ließ sich als eine politische Null von dem Pariser Kaiser äffen, noch mehr nach der Schlacht bei Austerlitz äffen, während man die Weisheit, die Mässigung und Europens Gleichgewicht und Glück wägende Politik Preußens von Paris aus

im vollen Posaunenton verkündigte. So gewann Frankreich Zeit durch Nichts, während Preußen die unwiederbringliche mit Nichts verlor und den einzigen Punkt, wo es allmächtig gewesen war, mit Komplimenten, Geschenken, Ehrengarden und Pomp, die man seinem großen und weisen Minister brachte, entfliehen ließ.

Österreich hatte herrliche Provinzen, das Kaiserthum, sein Silber und Gold und sein letztes Vertrauen zum Glück, Preußen durch Märsche und Unterhandlungen, die nichts bedeuteten, seinen Rang unter den ersten Mächten verloren. Das niemands rechter Freund und Feind gewesen war, stand endlich allein und rathlos da, und ward seit dem neuen Jahre 1806 als ein untergeordneter Staat von Frankreich behandelt, welches anfing mit ihm in einem entscheidenden und befehlenden Ton zu sprechen, und seit diesem Tage durch immer schnödere Zumuthungen und trügerischere Unterhandlungen eine Macht entehrte, der es noch vor wenigen Monaten gesagt hatte, seine Weisheit halte die Wage

des europäischen Gleichgewichts und werde sie nicht zu hoch steigen noch zu tief sinken laßen. Dies Preußen, an welches sich Baiern und Wirtenberg wandten, um zu wißen, welchen Weg sie gehen sollten; dem Duroc, Talleyrand, Bonaparte selbst so herrliche Schmeicheleien machten; von dem Teutschland einmal nach langen Sünden die Reinigung von dem Franzosenungeziefer hoffte: hatte so kleinlich und zweifelhaft geschwankt, an der Weichsel, am Rhein, an der Donau ein so schwaches und böses politisches Gewißen gezeigt, endlich seine heillose Schwäche so schrecklich offenbart, daß es kein Wunder war, wenn Fremde ihm nicht mehr Kraft und Ehre zutrauten, als es sich selbst zugetraut hatte. Es war dahin gekommen, daß Frankreich selbst in seinem Kabinette zu befehlen schien. Der mittelmässige Haufe, der weder Ja nach Nein zu sagen gewusst, blieb am Ruder das Staats, da die Männer des Kriegs, besonders der Mann des Kriegs und des Königlichen Wortes gegen Bonaparte, Hardenberg, vom Dienst abtraten, von

den bellenden Hunden der Thuilerien mit dem schärfsten Gift der Verleumdung begeifert. Kaum war Österreich gelähmt, Rußland zurückgezogen, Italien verlaßen, die übrigen Bundsgenoßen erschreckt und getheilt, so stand Preußen allein da mit seinen Heerhaufen und musste sich gefallen laßen, was über seine und andere teutsche Länder an der Seine entschieden wurde. Franzosen rückten seinen Kriegern nach und hauseten in Südteutschland, am Rhein, in Franken und Westfalen wie die Herren.

Durch ein Konzert des weisen Haugwitz mit Talleyrand, das jeder Preuße verfluchte, hatte endlich Bonapartens schlaues Ministerium Mittel gefunden, Preußen mit einem gefährlichen Volke, mit England zu entzweien, eine Entzweiung, die in den Krieg vom Herbst 1806 mit hinein läuft. Nach der Schlacht bei Austerlitz und dem Waffenstillstande und Frieden von Preßburg, wo Preussen immer noch die Miene des Vermittlers und Schiedsrichters des armen teutschen Vaterlandes annahm, hatte es durch Uebereinn-

kunft mit Kaiser Alexander und durch gnädige Bewilligung Bonapartens Hannover besetzt; die englischen Truppen schifften sich ein; diebraven Schweden gingen über die Elbe ins Lauenburgische und Mecklenburgische; die da stehenden Rußen kamen unter des preussischen Anführers Befehl. Man plünderte und arrondirte indeßen in Südteutschland, zerstörte Herren und Fürsten, indem man neue Könige und Fürsten machte; man vertauschte nnd verschenkte; und selbst Preußen musste in dies gemeine Spiel mit hinein und ein Knechtsgesicht unter Knechten annehmen. Das Land, wo die ersten Hohenzollern geherrscht hatten, von wo sie den Brandenburgischen Thron bestiegen, die Hälfte der schönen fränkischen Provinzen und am Rhein das Clevische Land mit der Festung Wesel, der Vormauer Westfalens und der Weser, ward den Franzosen übergeben. Dafür rückte man in Hameln ein, das die französische Besatzung verließ, und stellte endlich ungescheut die preussischen Adler an den Thoren und Pallästen des Hannöverschen Landes auf.

So endigte ein Spiel, das vielen verdeckt geschienen hatte, das aber in der Hand dummer und unentschloßener Minister ohne Plan und Ziel sich bloß kindisch vom Zufall hatte treiben laßen, und in der Klemme zwischen immer wachsenden französischen Ansprüchen treiben ließ. Man baute und besserte kümmerlich immer nur für die erste Angst und Noth, indem man blind die zweite größere und tiefere nicht sehen wollte, wohinein man durch sie getrieben ward. Es läßt sich denken, daß die Minister nicht ohne Angst in eine solche Verwirrung, in ein so thörichtes Kinderspiel der Politik sich einließen, woraus sie begreifen konnten, daß ein unblutiger Ausgang nicht leicht sei. Aber Frankreich stand noch mit seiner vollen Macht gerüstet und unter den Waffen da; von Österreich und Rußland hatten sie kein Vertrauen und keine Hülfe verdient: so ließen sie es denn auf ein gefährliches Spiel ankommen, das aber nicht so nahe war, oder ihnen nicht so nahe schien.

England, mit welchem man vor wenigen Monaten schon angefangen hatte über Subsidien zu unterhandeln, mit welchem mancherlei Bande alter Bundsgenoßenschaft, Gemeinschaft und Hausfreundschaft zusammenhielten, dem seemächtigen England, das so vielen Schaden thun konnte, war man Schonung und Achtung schuldig. Mit welchem Recht konnte man seine teutschen Länder als ein Eigenthum besetzen und dagegen eigne Provinzen wegtauschen? War dies Recht seit zehen und zwanzig Jahren gegen Reichsstädte, Reichsritter, Grafen und Prälaten der Brauch, so war es doch mislich, es hier gegen den Starken so keck auszusprechen. Man hatte sich ja in Einleitungen zu Kriegen und Unterhandlungen, wobei man nie stehen geblieben, seit Jahren schon herrlich geübt; so eine Einleitung zu einer Rechtfertigung machte man auch hier. Man bat, England möge eine Anordnung, wodurch es zwar sein Land verloren, welche aber die Zeit nothwendig verlangt habe, nicht so übel empfinden; man habe es wahrlich nur

gezwungen gethan, um größeres Unheil und Blutvergießen zu verhüten; das allmächtige und unüberwindliche Frankreich habe solche Bedingung geboten, wenn man Frieden haben wolle, und dieses lieben Friedens wegen müße Hannover hinfort preussisch seyn. Das war ehrlicher, als man je in der Politik gewesen ist; aber solche schwache Ehrlichkeit spricht weder Glück noch Ehre aus. England machte bittere Gloßen, und da auch französische Manufakturedikte auf Bonapartens Befehl an der Elbe und Weser gelten sollten, so gab das fürchterliche gegen die preussischen Schiffe Kaperbriefe aus und beschlug alles preussische Eigenthum. Zu gleicher Zeit überwarf man sich mit Englands Bundsgenoßen, dem König von Schweden, der die preussischen Häfen der Ostsee sperrte. Das Murren des Volks, die Verabscheuung des elenden Haugwitz und seiner Helfer, das Gefühl der Unehre und Unsicherheit drinnen und draußen gehen durch die ersten acht Monate des Jahrs 1806.

In dieser mislichen Lage Preußens waren zwischen Frankreich, England und Rußland Unterhandlungen über den Frieden angeknüpft; zugleich liefen mancherlei politische Gerüchte, Anspielungen und Insinuationen umher; Teutschlands Verfaßung war von dem Frankreich, das sie im Frieden zu Luneville garantirt hatte, zersprengt, ein großer Theil Südteutschlands unter dem Namen rheinischer Bund ihm unterworfen; der österreichische Kaiser legte die lange behauptete Würde des römischen Kaisers ab; die französischen Heere standen noch immer in Teutschland, rückten näher an die sächsischen Gränzen, und neckten und drängten den König von Preußen in Westfalen, wo zwei Bonapartianer, der eine als König von Holland, der andere als Großherzog von Berg, angestellt wurden: ein paar habsüchtige und schlimme Nachbaren. Preußen sollte endlich fühlen, was die Herrschaft des Seineherrschers bedeute. Seine Gierigkeit wollte ganz Westfalen bis an die Weser; er drängte den Kurfürsten von Heßen, die sächsischen Für-

sten gewaltig, dem Knechtsbunde beizutreten; er versprach in den Friedensunterhandlungen England das Hannover, wofür Preussen ihm Provinzen hingegeben hatte — kurz seine Treulosigkeit und Hinterlist that alles, um Preußen mit England, Schweden und Rußland und, wo möglich, sie alle mit einander zu entzweien; dann wäre die Aerndte ohne Arbeit reif gewesen und er hätte Preussen mit Einem Druck erwürgen können.

Preußen fühlte die Gefahr. Wenn es neue Abtretungen machte, so offenbarte es dadurch nur eine Schwäche, die Bonapartens Habsucht immer gieriger gemacht hätte; wenn es sich von dem rheinischen Bunde immer dichter umspinnen, wenn es Heßen und Sachsen verschlingen ließ, so drängte Bonaparte wie ein scharfer Keil in das Herz seiner Staaten, die westlich und östlich offen lagen. Es war keine Möglichkeit, in solcher Lage sich ohne Schwerdt zu helfen; das kann man wohl einem Kabinette glauben, welches seit Jahren so gezaudert hatte, dies letzte Heilmittel der Ehre und Selbstständig-

keit zu gebrauchen. Auch war aus Rußlands Unterhandlungen nichts geworden, und England merkte kaum die neue politische Verwickelung, so ward es langsamer und schwieriger. Der Friede war verschwunden, der Krieg durch sich selbst erklärt, ehe er losbrach.

Nie ist die Theilnahme an einem Kriege größer gewesen, nie ist einer mit innigeren Wünschen und Gelübden, mit heißeren Thränen und Gebeten eingesegnet, nie hat höhere Ehre, höheres Intereße in irgend einem auf dem Spiele gestanden, als in diesem. Es war kein Krieg mehr um kleine Provinzen, um kleineres Fürstenintereße, um erbärmliche Händel, die oft die Welt blutig gemacht haben; es war ein Krieg um Ruhm und Unabhängigkeit, um Ehre und Freiheit einer halben Welt; es war ein Krieg der Rache gegen die scheußlichste Unterdrückung und Grausamkeit, die in Teutschland und Italien mit dem Schwerdt, mit Galgen und Füsiladen wüthete und den Uebrigen zeigte, was sie zu erwarten hätten, wenn

es dem Fürchterlichen gelänge, des Ganzen Herr und Richter zu werden; es war dies ein Krieg ganz Teutschlands, nicht allein der Preußen. Die Rheinländer, die Südteutschen hatten die Schmach des neuen Bundes, die Schande ihrer elenden Fürsten, ihren ganzen rettungslosen Zustand unter französischen Vampirn und Befehlshabern kennen gelernt. Die Frechheit des Despoten, einem aufgeklärten Zeitalter und Volke das Sprechen und Denken zu verbieten, was ihm in Paris schon wohl gelungen ist; die Achtserklärung freier Männer, die nur Wahrheit gesagt und Schande verkündigt, seine unauslöschlichen Brandmale noch lange nicht brennend genug hingestellt hatten; die Ermordung Palms, der aus der Sicherheit einer friedlichen, freien Stadt vor das Gericht französischer Generale gerißen und erschoßen ward; die Aussprechung des Todesurtheils gegen Männer, die in fremden, wohl gar in verbündeten Staaten fern von den Klauen dieser reißenden Raubthiere wohnten, brach die letzte Geduld. Gefühl des

Elends und des Hohns der Fremden, heißer Haß gegen die Unterdrücker, Appellation an eine ewige Vorsehung — o hätten alle zugleich an das gewißere Schwerdt appellirt! — und größere Hoffnung, je größer die Erbitterung war, ließen sich stumm und laut vernehmen.

Und die Preußen selbst? Sie hatten schon vor einem Jahre geknirscht, als ihr elender Minister sie von einem Ende Teutschlands zum andern in einem lächerlichen Possenspiel herumspazieren und sie ihre Säbel nicht auf Franzosenschädeln stumpfen ließ. Mit den Franzosen, mit niemand anders hatten sie schlagen wollen; die Zeit und ihr gräßliches Schicksal hatte sie fühlen gelehrt, daß sie Teutsche waren. Sie, die vorher so stolzen und glänzenden, die gefürchteten Zöglinge des großen Friederich, sollten von dem Pariser Tyrannen wie der kleine Staat eines abhängigen Vasallen behandelt werden? dieser Staat sollte bald gar nicht mehr bedeuten, als die kleinen Könige von Hetrurien, Holland, Baiern, die das schöpfe-

rische Genie, das gebohren ist, die Welt umzuschaffen und durch Weisheit und Tapferkeit zu beglücken, um sich her gemacht hatte? Was Eines großen Mannes Kühnheit und Muth, Weisheit und Standhaftigkeit, Arbeit und Sorge durch ein glänzendes halbes Jahrhundert geschaffen hatte, das sollte ohne Gegenwehr, ohne Kampf, das sollte, eines so herrlichen Helden und Stifters unwürdig, in Ehrlosigkeit und Unbedeutsamkeit vergehen? Nie hatte man die Teutschen, nie die Preußen lebendiger gefühlt. Der Hohn war so brennend, die Erinnerung glorreicher Thaten und Leiden unter dem gewaltigen Friederich ward so frisch, das alte Vertrauen auf das Glück der preussischen Adler so sicher, daß man die Gefahr des ungleichen Kampfes, die fürchterlichen Mittel und die Kriegsart des Gegners, und den Gebrauch, den er davon macht, nicht wog. Man wog nur die Nothwendigkeit, die Gerechtigkeit und Heiligkeit des Streits. Dieser schöne Enthusiasmus, diese Begeisterung für den König und das

Vaterland, für die durch der Väter theures Blut erworbene Ehre und Unabhängigkeit schlug in der Brust des Soldaten und mahlte sich mit Flammenzügen auf dem Gesichte des Bürgers und Bauren; mit ihnen entließ das Weib den Mann, die Braut den Bräutigam, die Mutter den Sohn, die sie vielleicht nie wieder umarmen sollten; so spielten die Buben auf den Straßen das patriotische Spiel nach: es war Eine Empfindung, Ein Zorn, Ein Glaube, Ein Vertrauen das ganzen Volkes.

Bei den Rüstungen und Märschen der preussischen Heere ward Bonaparte aufmerksam, Fragen und Erklärungen, Anspielungen und Entschuldigungen, Aufhetzungen und Vorspiegelungen, Geständniße der Billigkeit und Mäßigung, Wünsche des Friedens und Glücks der Welt, mit mancher schönen politischen Sophisterei, erklangen von Paris, wie man sie lange aus Talleyrands Fabrik gewohnt war. Aber der politische Horizont verfinsterte sich mehr und mehr nach allen Seiten hin, und bei Preußens Er-

klärung, die ungewöhnlich herzhaft gewesen seyn muß, sah Bonaparte, daß diesmal nicht ohne Krieg abzukommen war. Er weilte nun nicht, sondern ließ seine Heere, die über und an der Donau, zum Theil schon höher in Franken standen, mit der gewöhnlichen Geschwindigkeit aufbrechen. Seit dem Anfange des Oktobers war der Krieg ohne Erklärung erklärt.

Gutmüthige Schwächlinge, welche die Zeit und ihre größten Verhängniße nach dem Erfolg richten und sklavisch dienstbar in alles Schlechte und Schimpfliche dieses Zufalls eingehen, haben nach dem unglücklichen Anfange dieses Krieges sich vielfach an dem König von Preußen und seiner Politik vergriffen, seine Kriegslust gescholten und dagegen Bonapartens Friedensliebe und Abneigung gegen diesen Krieg als etwas Herrliches erhoben. Ich will ihnen sagen, was es bedeutet, habe es ihnen oben schon gesagt. Bonaparte wollte freilich Frieden mit England und Rußland; er wollte ihn mit dem ersten selbst für Opfer: er wollte auch

mit Preußen gern Frieden behalten, weil er sah, daß jene ersten ohne diesen preussischen Frieden nicht mit ihm eingehen würden. Aber will der den Frieden, der alles bricht, wodurch Friede erhalten werden kann? führt nicht derjenige Krieg, welche schöne Worte er auch verblendeten Tröpfen hinstreuen mag, der immer untergräbt, zerstört, betrügt und an sich reißt? Mit Preußen hatte Bonaparte sich diesmal verrechnet. Nach den Geschichten des vorigen Jahres hoffte er durch allmäliges Unterminiren den großgebauten Thron des einzigen Friederich stürzen und ein Königsschemelein, wie für die Baier- und Schwabenkönige, daraus machen zu können. Er wollte dies große Werk verborgener Weisheit, was mit zu seinem herrlichen Plan des Weltheils gehörte, allerdings lieber im langsamen und sichern Frieden, als im schnellen und zufallreichen Kriege vollenden. Man sage also nicht, der König von Preußen hatte Kriegslust; nein, nie hatte er mehr Kriegsnoth gehabt; nie hatte das ganze preußische Volk die Schande und Ernie-

drigung, die der gleißende Korse ihm anhängen wollte, so innigst als eigne Schande mitgefühlt und den unvermeidlichen Krieg so laut geboten.

Aber wenn es Bonapartens wirklich großpolitisches Intereße war, diesen Krieg nicht zu wollen, weil er ein schweres Spiel ahnden mogte, so hatte er eine andere weit wichtigere Rücksicht mit seinem Volke, jene, worauf er auch bei den vorigen Kriegen immer festen Auges hingeblickt hatte. Dieses Volk hatte zwar seit seiner Regierung keine Fremden an seinen Landgränzen, wohl an seinen Küsten gesehen, das Gold und Silber des Auslands war freilich durch Raub und Verträge, durch Tribut und Bestechung zu ihm hingefloßen; aber ohne Aktivhandel und bei der Menge der Eingebohrnen, die man zum Todtschlagen in alle Länder trieb, mußte es auf manchen Wegen auch wieder zurückgehen; die Blüthe der Jugend mußte zu blutigem Sieg und Tod ausziehen, um für den Korsen und seine Basen und Nichten, Oheime und Tanten, Brüder und Söhne

Pabststühle, Königsthronen und Fürstenthümer zu erwerben. Der Schlaue mußte sein Spiel so einleiten, daß er als der stille, mäßige und friedfertige, die andern als die unruhigen, unersättlichen und kriegslustigen erschienen. Trefflich hatte er im Jahr 1805 seine Rolle gespielt; sie war damals viel leichter: indeßen auch die jetzt schwerer gewordene mußte er versuchen, und spielte sie, so gut es sich thun ließ. Zur selbigen Zeit, als er mit England über Hannover unterhandelte, als er Preußen Westfalen abdringen, als er Heßen und Sachsen überziehen wollte, als seine doppelzüngige Treulosigkeit von Bundsgenoßenschaft und Freundschaft mit dem Könige von Preußen sprach und alle Kabinette gegen ihn aufzuregen suchte, machte er den treuen, friedlichen, arglosen, durch eine seltene Verblendung des Uebermuths überraschten und übervortheilten Freund, erklärte, es sei ihm so unbegreiflich, als wenn Feuer und Waßer Geschwister würden, daß er und sein natürlichster Bruder, der Monarch in Berlin, sich ent-

zweien sollten, rief Himmel und Hölle zu Zeugen seiner Redlichkeit, Mäßigung und Großmuth an, und sprach zugleich, um dem Dinge einen Schein zu geben vor seinem Volke, von Englands ewig verderblichem Einfluß auf das Kontinent; von seinen geheimen Anzettelungen mit Rußland und Preußen, während es mit Preußen in vollem Zwist war; von Preußens Ehrgeitz, welches Sachsen und Nordteutschland überziehen wolle; und von einer neuen Koalition, die doch damals noch nirgens war. So ward, wie immer, Wahres und Falsches gemischt, aber die Eine unbestreitbare Wahrheit war, daß er Preußen ohne Kampf zu erniedrigen wünschte.

Preußen hatte seinen Zwist mit dem biedern Schwedenkönig beigelegt, war mit Rußland näher zusammengetreten, und konnte, sobald der Krieg aufging, auf Englands Unterstützung hoffen. Sein Heer stand gerüstet; die sächsischen Krieger hatten sich mit ihm vereinigt; von Heßen, das sich im Gedränge mit Frankreich sogleich auf Preußen

gestützt hatte, meinte ganz Teutschland und auch wohl der preussische König daßelbe. Siehe! da ließ der verblendete Kurfürst sich durch daßelbe betrügen, wodurch Preussen sich im vorigen Jahre in diese Gefahr hineingespielt hatte. Er wollte keiner Parthei angehören und in der Mitte des Kampfes mit seinen dreißigtausend trefflichen Soldaten, dem besten Fußvolk des Vaterlandes, das immer brennt, wie weiland die Katten, Tyrannenblut zu vergießen, still sitzen und zusehen. Preußen grollte, Frankreich lobte seine Weisheit, schmeichelte und versprach, solches löbliche und landesväterliche Betragen nie zu vergeßen, sondern ihn und sein Land mitten in der Zerstörung unverletzlich zu bewahren. So wie dieser Unglückliche in dem entscheidenden Augenblicke schwankte, so unthätig und unschlüßig schwankten die Anführer des preußischen Heers und verloren einige köstliche Wochen mit Nichtsthun, da sie sich den Vorsprung des Feldzugs hätten verschaffen, über die ersten Franzosen herfallen und sie verderben, und das Fran-

kenland und den Mainstrom hätten zu den ihrigen machen sollen. Sie ließen Bonaparten Zeit, seine ganze Kraft zu sammeln und mit Uebermacht gegen sie anzudringen, ließen sich in dem eignen Lande in den Rücken kommen und in die schreckliche Lage hineinmanövriren, daß sie nicht für Sieg und Glorie, nein für Flucht und Rettung eine Schlacht wagen mußten.

Gesegnet von Millionen Herzen und Stimmen, emporgetragen von der Liebe und den Wünschen des preußischen Volks und der ganzen teutschen Nation, von den Hoffnungen der Völker am Tajo und Ebro, an der Neva und am Garigliano, unter schönen Auspicien hätte man den gewaltigen Streit beginnen sollen. Aber unter welchen Auspicien begann er? Ein edler, königlicher Prinz fiel mit zweitausend Tapfern den thermopylischen Tod, ein herrliches Opfer. Ludwig von Preußen! möge in diesem Kampf dein Tod bedeuten, was einst Leonidas und seiner muthigen Gefährten, ein heiliges Omen der Erlösung, ein hohes Beispiel, das die

Könige und die Großen lehren soll, wie Du für das Vaterland zu streiten und zu sterben! Du warest für die Unsterblichkeit gebohren, Du bist unsterblich, Du würdest dann unsterblicher seyn. O hättest Du das Heer geführt, das Tod und Sieg wollte, das unendliches Vertrauen auf altes preussisches Glück und preußischen Muth hatte, wo würden dann die französischen Adler schweben! Was die Natur aus ihrer Fülle Schönstes bilden und bauen konnte, erschien an Dir, ein stattlicher, fürstlicher Leib, eine Stirn, worauf die Begeisterung, die Hoheit und der Befehl ruhte, ein Geist, mit den reichsten Talenten begabt, eine Seele voll Freundlichkeit, Kühnheit und Liebenswürdigkeit. Du warest zum Herrscher und Feldherrn gebohren; in Dir ist die Ehre und der Glanz des preußischen Fürstenhauses gefallen, der Liebling des Volks, der Abgott der Krieger, der Freund der Musen. Du hättest dich retten können; bei der Verwirrung derer, die geboten, sahest Du die nahende Schande, Du wolltest den Tag des Unheils nicht sehen

und mit Ruhm früher zu deinen großen Ahnherrn entfliehen. Solange in Hesperien der Lorber, in Germanien die Eiche, der einst freie Baum, grünt, soll deinem blutigen Haupt der frische Kranz nicht fehlen. Muß denn in dieser wüsten Zeit alles, was höchste Liebe und Begeisterung hätte tragen können, alles, was so unendliche Hoffnung gelobte, schnell entfliehen und sterben, und ist das lastergezeichnete Ungeheuer allein unverwundlich und unsterblich? Heiliger Jüngling, du machst alte Sehnsucht neu und erinnerst an einen Fürsten, der zum großen Menschen und Führer gebohren war. Friedrich von Oranien, schöner, edler Waffengefährte des großen Erzherzogs, auch Du preußischen Blutes, was versprachst Du der Welt und dem Vaterlande, das Deinen Namen mit Stolz und Entzücken nannte! In der Kraft der Jugend riß Dich der Tod, oder die Hinterlist der Fremden weg: Du starbest an den Ufern des Padus, in dem Lande der Lorbern und Cypreßen, und solltest den letzten Zweig früher darin pflücken, als den ersten.

Es ist leicht, nach großem Unheil klug seyn, und wann etwas geschehen und gethan ist, sagen, wie es hätte geschehen und gethan werden sollen. Nicht alles Geschwätz über den unseligen Tag bei Auerstedt und Jena trifft, aber einiges trifft. Einer soll der Herr und der Führer seyn: dies Gesetz, das in allen Dingen gilt, gilt an meisten im Kriege. Von Anfang an merkte man, daß der Entschluß und Rath im preussischen Heere zwischen mehreren hin und her schwankte; aber zuletzt galt einer am meisten, der nach fünf, sechs beßeren Feldherren kaum hätte gehört werden sollen. Daß doch immer Alter und Rang, die am Zufall hängen, meinen das Glück ziehen zu können! Alter Braunschweig, in der Schnelligkeit und Kraft der Jugend, unter der Leitung eines großen Oheims, von dem Geist eines größeren Oheims, des preussischen Friederichs, beseelt, erwarbest Du Ruhm über schlechte Generale, Ruhm durch den preussischen Namen, der durch Dich untergegangen ist. Dein Zug nach Holland war eine

Paße, Dein Zug nach der Champagne hätte Dich lehren sollen, nie wieder ein Heer füh-ren zu wollen. Da schlossest da deine Lauf-bahn und dem Unglücklichen hätte nimmer wieder das Glück eines Staates und die Ehre eines Volks uud Königs anvertraut werden sollen. O hätte man auf die Stim-me des Volks gehört, andere hätten das Heer zu Sieg und Ruhm, immer zu lan-gem, hartnäckigen Kampf geführt, das teut-sche Volk hätte einen teutschen Vereinigungs-punkt bekommen, und am Rhein wäre es ausgefochten für die Weichsel. Wie dunkel auch jetzt noch die Geschichte des unglückli-chen Tages seyn mag, so weiß man, daß Braunschweig seine Verwirrung und seine Folgen verschuldet hatte, daß mit beispiel-loser Faulheit, Sicherheit und Verblendung alle Vortheile dem Feinde überlaßen wurden, wogegen Tapferkeit, Muth und kühne To-desopfer nachher vergebens stritten. O Kla-ge von Jena, wann wird Dein Laut in den Herzen der Jünglinge und Jungfrauen, der Enkel und Urenkel schweigen? Der Anführer

bezahlte es mit der Wunde und, weil er sterben wollte, mit dem Leben; aber das Verlorne war verloren.

Und der Sieger? So leicht hatte er es sich nicht gedacht, so weit hatten seine kühnsten Hoffnungen sich nicht verflogen. Er prahlte mit seiner Tapferkeit, seiner Unüberwindlichkeit, seiner Kunst, wogegen hinfort die ganze Welt nichts vermöge, und verunehrte die Ueberwundenen von dem Grössten bis zum Kleinsten als übermüthige, unkluge, unwißende und unbehülfliche Gesellen, indem er Mack und Ulm mit Braunschweig und Jena verglich. Was vielleicht eines Einzigen Sorglosigkeit, Faulheit und Unfähigkeit verschuldet hatte, das sollten alle büßen. Der Name Preuße und preussisches Heer und preussische Taktik ward nun viel kleiner und lächerlicher, als der Name Östreich es seit einem Jahre auch den Preußen gewesen war. In diesen Ton haben die Erklärer der Zeit, die Journalisten und Schriftsteller, mehr als recht eingestimmt und dem Sieger getreu nachgeprahlt und nach-

gekrächzt. Wer Wahrheit sucht, muß Ehre von Schande sondern, auf daß Ehre wieder auferstehe. Das ist das größte Unglück in einer Feldschlacht, die durch des Anführers Dummheit und Faulheit verloren wird, daß so viele brave Männer umsonst und fast ehrlos sterben, obgleich sie die Schmach nicht fühlen; daß die Tapfern in schönen Wunden umsonst ihr Blut vergießen; daß die Schnellsten und Klügsten, welche allen hätten befehlen sollen, in den Schimpf aller mit eingewickelt werden. Rüchel und Blücher, Kalkreuth und Pfuhl, und ihr anderen Feldhauptleute, deren Namen weniger genannt sind, hättet ihr den Befehl gehabt, nie hätte Teutschland einen solchen Tag gesehen. Nach dieser Schlacht war dem abgeschnittenen Heere alle Vereinigung und aller Rückzug unmöglich, es ward gejagt wie auf einer Jagd und binnen drei Wochen bis auf wenige Trümmer vernichtet und in einzelnen Haufen von der Uebermacht verdorben. Dies Schicksal hatte der schöne Haufe des elenden Eugen von Wirtemberg, der sich hätte

retten, oder auch beßer schlagen können; dies der des Prinzen von Hohenlohe; dies endlich der des wackern General Blüchers bei Lübeck, der sich wie ein alter Preuße zurückzog und wie ein Preuße gegen dreifache Uebermacht blutig tapfer schlug und mit den letzten Uebrigen das Gewehr streckte, weil er kein Pulver mehr zu verschießen und kein Brod mehr zu eßen hatte. Braver Mann, Dein Schicksal war bitter, aber Deine Ehre ist unbefleckt; sie wird glänzender schimmern, wenn der unreine Strom der Gegenwart abgefloßen ist.

Soviel steht fest: Feldherrn hatte das preußische Heer, die mit Glück anführen konnten, Soldaten, die von heißer Begier brannten, sich mit den Franzosen zu meßen und zu siegen oder zu sterben; aber bei vielen andern war nicht mehr, was die Preussen im siebenjährigen Kriege unüberwindlich und unsterblich machte. Die große Reihe der unteren Befehlshaber, wodurch der grosse Friederich so herrlich war, hatte viele schlechte Gesellen unter sich, und Geistlosig-

keit war für Stolz, empfindsame Erbärmlichkeit für rauhen Todesmuth gekommen: es waren Lafontainische Ehemänner und Liebhaber geworden, die einen sentimentalen Roman mit Entzücken lesen, mit Liebesschwärmerei zu dem lieben Mond aufschauen, aber für Weiber, Kinder und Bräute, für das ewige Vaterland und den ewigen Ruhm nicht kalt und männlich dem Tod in das hohle Aug schauen konnten. Dies ist Teutschlands Krankheit, dies die Pest, wovon es sich befreien, oder worin es verderben muß: jene Seuche ausgearteter Zeit, wo man immer an das kleine Einzelne, nicht an das große Allgemeine denkt, wo man für süße Empfindelei und unwürdigen Genuß das Leben erhalten will, das für das hohe Gefühl und die heilige Pflicht täglich ein freiwilliges Opfer fallen muß. Darin haben die Teutschen sich verdorben und die Regierungen mit ihnen, und aus Verwirrung des Nothwendigen und Zufälligen, des Menschlichen und des Unmenschlichen und Uebermenschlichen ist der verwünschte Zustand er-

wachsen, worin wir stehen. Milde und Humanität, ihr seid göttliche Namen, aber es müßen göttliche Menschen und große Regenten seyn, die euch verstehen und verwalten sollen; eure Affen sind von jeher Verderber gewesen und haben alle Schlechtigkeit und Feigheit, alle Schlaffheit und Jämmerlichkeit, alle Tollheit und allen Wahnwitz der Ideen in euch mit hineingespielt. So hat euch zu gefallen der Mann seine Herrschaft und Würde, das Weib seine Zucht und Schaam, das Gesetz seine unerbittliche Herrlichkeit, der Regent seine leuchtende Majestät abgelegt. Man hat gestreichelt, wo man schlagen, gewärmt, wo man brennen, gebeten, wo man befehlen, gedient, wo man herrschen sollte. O hätte man die Strenge, die Zucht, die Furchtbarkeit des alten Friederich als das Palladium eines kriegerischen Staates bewahrt, hätte man nicht mit Kleinigkeiten selbst da gespielt, wo große Dinge unerbittlich geboten werden sollen, nie wäre erschienen, was seit dem unglücklichen Oktober uns alle erstaunt und verzweifelt hat.

Ich habe das Spiel und Schicksal des Kriegs in der Nähe gesehen, bin mitten unter den Zersprengten und Flüchtigen gewesen, habe die entsetzliche Noth und Verwirrung begriffen und die allgemeine Klage gehört. Ganze Regimenter waren bis auf wenige Mann geblieben und die Officiere las man zu zwanzigen und dreißigen auf den Gefangnenlisten; Haufen Soldaten zu Funfzigen und Hunderten, von einem Fähnrich oder einem alten Unterofficier geführt, strichen ohne Rath und Befehl umher, und Officiere mit Wagen und Gepäck, mit Pferden und Gold, auch wohl mit Weibern und Kindern waren ihnen voran gereist und hatten sich zu Müttern und Großmüttern, zu Brüdern und Vettern, zu Tanten und Basen gerettet. Widerspreche, wer es wagen darf? Und dies in einem Staate, wo der Edelmann das Vorrecht des gebohrnen Befehlshabers hat und also auch das Vorrecht des ersten und tapfersten Todes haben muß. Dies trifft euch nicht, ihr Braven, die ihr lange begraben liegt, euch nicht, ihr Tapfern, die

ihr mit unbeschreiblichen Mühen und Anstrengungen aushieltet, mit ehrlichen Wunden, oder nach hartem Streit auch unverwundet ehrlich gefangen wurdet.

Und welche Schrecken und welche magische Behexung hatten alle Köpfe nach der ersten Schlacht ergriffen! So wie man sich anfangs mit gewißen Siegesträumen eingewiegt hatte, so plötzlich ließ man nun allen Muth sinken. Wenn Bonapartens Generale erschienen und sagten: ihr seht, wir sind der Unüberwindlichen, aller Widerstand ist vergebens, kostet umsonst Menschenblut und hält den Segen des Friedens auf, den unser Kaiser der Welt zu schenken brennt, so glaubte man es ihnen. Alles war wie vom Donnerwetter gerührt und Bonaparte erschien als ein unbekanntes, keiner irdischen Macht überwindliches Wesen, dem man sich nicht früh genug unterwerfen könne. O Schande für graue Köpfe und graue Ehre, die nicht so unblutig hätte vergehen sollen! Wo war der Name Friederich, wo

war die Erinnerung alter Herrlichkeit, das Gedächtniß von Roßbach und Leuthen? wo war das Aug, das auf die Adler eurer Brust hätte fallen und euch vor dem Gedanken der Schande hätte bleichen sollen? Befehlshaber von Stettin und Spandau, Küstrin, Magdeburg und Hameln, mit Recht hat euer König eure befleckten Namen an den Galgen schlagen laßen; kein Urtheil der Nachkommen wird sie wieder herabnehmen. Husaren und Reitern ohne Kanonen öffnete man Stettin und Spandau — solchen übergiebt man kein, nur von einem breiten Graben umfloßenes, Dorf ohne Vertheidigung — Küstrin in seinen Sümpfen ergiebt sich ohne Schuß; Magdeburg mit einer Besatzung von 20000 Mann geht nach wenigen Tagen an 30000 Mann über, die noch kein ordentliches Belagerungsgeschütz hatten — in Friederichs Zeit hätte man sie angegriffen und geschlagen. — Der Kommendant, General von Kleist, schob es auf die Bitten und Drohungen der Bürger, die nicht hätten aushalten wollen; er hätte bedenken sollen,

was Maßena den zu Tausenden verhungern-den Genuesern auf ähnliche Anmuthungen im Sommer 1800 sagte: lieben Leute, ich sehe gar die Nothwendigkeit nicht, daß ihr leben müßet. Und dies war eine Lüge; die guten Magdeburger dachten patriotischer, sie haben Kleists Schande nachher laut vor Europa erklärt. Und der elende General Scholler in Hameln — er konnte kaum die Zeit erwarten, wo er sich mit Schande brandmarken sollte, und mußte des französischen Generals Savary Hülfe anflehen, damit die Uebergabe zu Stande kam, wogegen sich Officiere und Soldaten aufrührisch empörten. Wer diese Schmach so öffentlich, so brennend vor der ganzen Welt sah, hätte er nicht glauben sollen, dies sei ein durch Laster, durch Weichlichkeit, durch lange Unehre und Feigheit aufgelöster Staat gewesen, nicht der des großen Friederich, den er nicht länger als zwanzig Jahre, sein Geist, wie es schien, auf immer verlaßen hatte? Und dies war der Staat, wo jeder einzelne Mann bei'm Anfange des Krieges nur Siege und Tropäen

träumte, wo jedes Herz für das Vaterland schlug, wo. zum ersten Mal nach langen Jahren wieder eine kriegerische Begeisterung loderte; dies waren Befehlshaber, die noch den großen König gesehen und vor seinem Herrscherblick gezittert hatten. Wahrlich man mögte dem oft rundgehenden Volksmährchen beinahe glauben, daß der Reiter mit dem grauen Rock und dem Pferdefuß auf einem Rothschimmel neben Bonaparten und seinen Feldherren reite und mit seinen Feinden einen unsichtbaren Zauber treibe, so unerklärlich liegen diese dicken Schanden.

So durch Eines Mannes Schuld, die er mit freiwilligem Tode gebüßt hat, durch die Feigheit und Ehrlosigkeit von fünf bis sechs andern Befehlshabern lag nun ganz Teutschland von Augsburg bis Dantzig, von Frankfurt bis Lübeck Bonaparten und seinen Geschwadern zur Ueberziehung und Plünderung offen, und gehaust, geraubt und geplündert haben sie, wie man seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen hat. **Diese großen Mittel des Feldzuges, diese große Art des**

Krieges, Mittel und Art und Namen, welche die französische Revolution gebohren hat, übt derjenige, der auf ihren Leichen und Trümmern seinen blutigen Thron gebaut hat, in der größten Weite aus, und auch dafür wird die Geschichte, die für so viele seiner Herrlichkeiten sich nach neuen Namen umsehen soll, einen neuen Namen erfinden müßen. Es mag gut seyn, daß der Krieg seit zehen Jahren wieder mehr als Krieg und Verwüstung geführt wird, damit die Völker sein Elend und die Tapferkeit und Hartnäckigkeit wieder lernen, wodurch sie ihm begegnen müßen; aber Schande dem, der von Milde spricht, wo er zertritt, der mit Großmuth prahlt, wo er erwürgt, der sich der Menschenschonung und des Schutzes der Künste rühmt, wo er schändet und plündert! Der Krieg war von Ludwig dem Vierzehnten abwärts immer mehr eine Poße geworden und ward mit einer schlecht verstandenen Humanität, mit artigen Komplimenten, langsam nicht weniger aussaugend und schändend, durch Jahre fortgeführt. Eine oder zwei große

Schlachten in einem Feldzuge, dann zehen oder zwanzig Meilen vorrücken, ein paar Festungen belagern, darauf in die Winterquartiere gehen, während dem Winter unterhandeln und mit dem Frühlinge das verdrießliche Spiel wieder eben so anfangen — das war so abgemacht, als unter guten Fechtern die Stöße und Paraden, die einander folgen müßen. Diese Albernheit hat die letzte Zeit aufgehoben; Krieg ist wieder blutiger Ernst geworden, und das ist recht. Die neue leichte Art, ihn zu führen, ohne Zelte und Magazine und Gepäck, mag wohl für den Sieger große Vortheile haben, aber sie hat sicher ihr Maaß. Laß einmal ein Heer von Hunderttausenden hundert und zweihundert Meilen von seinen Gränzen auf das Haupt geschlagen werden und dann den Rückzug antreten, wir werden sehen, wie der Erfolg seyn wird. Diese Art Krieg führt immer Plünderung nnd bei den schnellen Märschen Verwüstung und Schändung mit sich. Ueber den Geist der jetzigen französischen Krieger, ausser diesem Unvermeidlichen, wo sie, die Hungernden und Durstenden, selbst

nur der Noth dienen, und über ihre Manns-zucht wird sich weiter unten sprechen lassen.

Bonaparte hatte nun mehr, als er gehofft hatte; in Berlin konnte er den Frieden bestimmen, Preußen strafen und den verlangten Raub von Heßen, Sachsen und Westfalen, worin jenes schon willigen mußte, an sich reißen. Ihm schwindelte vor dem ungeheuren Glücke, sein Geierblick ging weiter, und auch das östliche Europa sollte revolutionirt und seinem Einfluß unterworfen werden: Polen, Rußland, die türkisch europäischen Länder sollten dem großen Retter der Menschheit, dem einzigen Monarchen, dem größten Feldherrn aller Zeiten und Nationen ihre Wiedergeburt und neue Konstitutionen verdanken. Er ließ seine Heerhaufen gegen die Weichsel rücken und ging bald selbst nach. Doch ward mit dem preußischen Monarchen unterhandelt und seinen Abgeordneten wurden wieder Friedensgrundlagen übergeben, die er nicht unterzeichnete. Bonaparte hätte ihn gern gefangen, wie nach der

Schlacht bei Austerlitz den teutschen Kaiser, der sich ihm ohne Noth durch den Waffenstillstand auf Gnade und Ungnade in die Hände gab. Preußen sollte die übrigen Festungen übergeben, von Rußland abtreten, ein Vasall Frankreichs werden und dann die Zerstückelung der Monarchie und den schmachvollen Frieden von Bonapartens Gnade und Talleyrands Redlichkeit abhängen laßen. Die Schlinge, zum dritten und vierten Mal aufgestellt, war doch zu grob und fing nicht. Der König von Preußen antwortete, er habe Frieden und nicht völlige Entwaffnung und Beschimpfung gewollt, und schloß sich und sein Intereße nun enger und enger mit Rußland zusammen. Dank Dir, braver König! So nur herrschest Du Deiner großen Ahnherrn werth. Das Unglück schwebt über jedem sterblichen Haupt, auch über der Könige Häuptern; Standhaftigkeit erhält, Tugend rettet oft, auch wo es am verzweifeltsten ist; und wann alles fallen soll, so muß der König und Herr glorreich mit fallen und vergehen, ehe er in Schande willigt: von

dem Unglück rettet endlich der Tod, von dem Schlimmsten, von Schande, weder Leben noch Tod. Genug gebüßt ist für eigne und fremde Schuld, versöhnt ist die Nemesis. Halte das Herz empor und die Hoffnung; Deine Unterthanen, die Dein bleiben, werden Muth faßen und Rache und Wuth wird jede Brust entflammen und jeden Arm bewehren gegen Unrecht und Uebermuth.

Ja, wenn gerechte Wesen die Welt beseelen und richten, so ist jetzt mehr Hoffnung da, denn je vorher, solch eine dicke Wolke von Uebermuth und Frevel, von Lügen und Ungerechtigkeiten hat die verderblichste aller Göttinnen, die bethörende Ate, über dem Haupte des großen Würgers gesammelt; sie wird, sie muß sich in Donnern und Blitzen entladen und ihn und die Welt zugleich verwüsten. Der Fürchterliche und Scheußliche hat sich in seiner vollen Blöße entlarvt und alle Schrecken und Plagen, welche die Welt von seiner unersättlichen Raubsucht und seinem grausamen Despotismus erwarten kann, auch für die Zu-

kunft aufgedeckt. Hat er in Teutschland noch Freunde, so sind es tolle Bösewichter oder unheilbare Narren, welche ihre verrückten Weltansichten und großen Wiedergeburtspla- ne Europens auf jedes glänzende Ungeheu- er übertragen, welchem es beliebt, durch große Kräfte und größeres Glück ein Tiger- katzenspiel mit der Welt zu spielen. Hat er anderswo Freunde, so sind sie entweder funfzehen Jahre in der Welt still gestanden, während sie so geschwind fortgelaufen ist, und haben ihre Wechsel und Verwandlun- gen in dieser Geschwindigkeit nicht bemerkt; oder sie sind auch in einer Ideenwelt, die gar keinen festen Boden hat, funfzehen, viel- leicht funfzehnhundert Jahre vorausgelaufen und bilden sich ein und mögten uns einbil- den, daß unter dieser Teufelsmaske ein Welt- heiland versteckt sei. Sie sprechen immer noch von großen, verborgenen Zwecken, von geheimen Entwürfen mit der Konstitu- tion Europens, die Bonaparte in petto ha- ben soll, von dem Uebel und der Verwü- stung, die er nicht als Uebel und Verwü-

sitzung meine, sondern wodurch er die große, heilige Zukunft des Friedens und eines edleren und freieren Geschlechts bauen wolle. Man weiß nicht, ob man mehr über die Bosheit oder über den Wahnsinn solcher Urtheiler zürnen und lachen soll. Die Menschenlehre ist kurz und einfältig, sie ist noch dieselbe, wie sie von Anfang an gewesen ist, und ihr Buben und Tröpfe sollt uns mit aller politischen Sophisterei und philosophischen Schwärmerei keine andere aufdringen. Der Glaube ist ewig, daß Gutes und Gerechtes durch Tugend und Gerechtigkeit, Schlechtes und Tyrannisches durch Bosheit und List offenbart und gemacht wird: der Weitzen wurzelt nicht im Stein und das Feuer brennt nicht im Waßer. Weg mit diesen verborgenen Zwecken, mit diesen weiten Ansichten der Welt, der Völker, und der Menschheit, nach welchen man selbst durch das Böse das Gute erschaffen darf! weg mit dieser schändlichen Vermeßenheit, als wenn ein Mensch die Zukunft so ordnen und für die Geburt werdender Jahrhunderte so sor-

gen, kurz, als wenn er die Welt so konstruiren könnte, als hirnlose Narren meinen! In solchem Wahn und Willen liegt die schlimmste aller Teufeleien, und selbst wenn Bonaparte, der nie eine hohe Idee gehabt, solche Ideen haben könnte, wäre er ein Ungeheuer. Aber zum Glück ist es nicht so. Kein Mensch und Mann, der so große Arbeiten unter Händen hat, kann so in der Zukunft lesen; er hat genug zu thun, die Gegenwart zu bändigen und zu unterjochen, und treibt mit dieser Gegenwart im Wirbel des Guten und Bösen fort, wie Glück und Zufall und Köpfe, die mehr Zeit und Beruf zu spinnen und anzuzetteln haben als er, ihn fortstoßen. Nein, es liegt in ihm der vollste, listigste Teufel, der je in menschlicher Gestalt in einer so großen Rolle auf Erden erschienen ist, und darum ist er einer kraftlosen und geistlosen Zeit ein so wunderbares Zeichen. Auch der Teufel war ein Engel des Lichts, unter den Ersten nach Gottes Ebenbilde geschaffen, mit reicher Herrlichkeit und Kraft gerüstet; er fiel ab und ward durch

den Misbrauch der göttlichen Natur der Repräsentant des Bösen, er ward Satan, der Regent der Finsterniß und der Feind der Söhne des Lichts. Ein solches Gefühl wandelt einen jeden unbefangenen Menschen bei einem sterblichen Wesen an, das große Kraft und seltene Talente und die Wundergabe des Glücks zum Bösen misbraucht und die Erde verwüstet und zerstört, die es hätte befreien und beglücken können. Dadurch ist Bonaparte so groß, daß er das Böse auf das böseste, das Treulose und die Lüge auf das treuloseste und lügenhafteste thut; daß er besonnen alle Schwäche und Bosheit anderer anwendet, damit größere Schwäche und Bosheit daraus werde; daß er über Treue und Menschlichkeit, wovor andere schaudernd stehen bleiben, wie über einen niedergetretenen Zaun weghüpft, und Freiheit, Gerechtigkeit, Vaterland, die heiligsten Namen, die keiner mehr hasst, als er, zu der gleißnerischesten Gaukelei und Äfferei gebraucht. Wenn ihr, bethörte Zeitgenoßen, vor solchem Götzen die Kniee beugt, so ha-

ben wir nichts mit einander gemein. Einen solchen Virtuosen des Bösen haben freilich die früheren Säkeln Europa nie gezeigt.

Bonaparte hat unmöglich Lust und Zeit, alle die Plane, die in seinem Namen ausgehen und die Welt verwirren und umstricken, selbst auszuhecken und auszuspinnen. Talleyrand ist der Richelieu, der endlich seinen Schläger gefunden hat, um alte Lieblingsentwürfe französischer Politik wirklich zu machen. Spielt Bonaparte mit der Welt, so spielt der ehemalige Priester wohl oft mit ihm, ohne daß er es wißen und merken soll. Teutschland ist eigentlich ihr nächstes, großes Ziel. Dies völlig und auf immer zu unterjochen und zu französiren ist der Hauptentwurf; das Uebrige wird nur angezettelt, um denen, die drinnen und draußen noch dagegen arbeiten könnten und mögten, so viel zu thun zu machen, daß sie dem Gierigen den Raub und nach solchem Raube binnen wenigen Jahren auch das übrige Europa überlaßen müßen. Darum gaukelt und zettelt man mit den Polen und Türken; darum

verspricht man den einen Freiheit und Unabhängigkeit, während man die der andern zerstört; darum will man hier Könige machen, während man sie dort absetzt; hier Republiken proklamiren, während man dort die letzten übrigen vertilgt. Wie? diesem wilden Tyrannen, diesem ungeduldigen Despoten sollte es mit solchen Versprechungen ein Ernst seyn? ihm, der alles Freie sklavisch, alles Große klein, alles Edle gemein, alles Heilige profan macht, wenn er nur ungestrafter und unumschränkter gebieten kann? Auch haben die Polen dies nicht geglaubt; sie haben sehen können, was das Glück und die Rettung bedeuten, welche diese bringen. Kein Aufstand in Maße, kein Hurra und Hußa ist erfolgt. Einige Polen, in Bonapartens Dienst haben gearbeitet, einige Edelleute und Starosten hat alter Ehrgeitz geblendet, sie haben einige Sklaven mitgezogen; selbst Drohungen hat man gebraucht, den Haufen zu vermehren, er ist aber nicht gewachsen. Nicht mehr bedeutet das Spiel mit den Türken, das auch nur politisch ist. Bonaparte würde je-

den Tag, sobald er dürfte, mit ihnen thun, was er den Nutzen so hoch anrechnet. Der Wunsch von ganz Europa begleitet die Macht, welche diese rohen Wilden, diese unverbeßerlichen Barbaren von dem festen Lande und den Inseln in einen anderen Welttheil jagt und die schönsten und heiligsten Stellen der Erde der Sitte und Kunst wieder zugänglich macht. Bonaparte hofft vergebens, daß das Aug ihm mit Wohlgefallen folgen soll, wenn er für Barbaren Lügen schwatzt, um darüber nicht zu sehen, wie er die Freiheit, Kultur und Kunst gesitteter Völker, wo sie noch ist, zu unterdrücken und zu vertilgen kömmt. Er ist nichts als ein Bandit und führt Banditen zum Raube. Der Bandit giebt dem Bettler zuweilen etwas, aber er wird auch ihn ausplündern, sobald die einzelnen, kümmerlich zusammengebettelten Gaben ein Schatz geworden sind.

Ja, Banditen sind sie. Menschen und Völker, die von dem Zeitalter und dem Schauplatz, wo sie sich bewegen und ihr blutiges Spiel treiben, fern stehen, sehen noch

immer die alten, feinen, zierlichen und galanten Franzosen in ihnen, und meinen, angenehmere und großmüthigere Feinde müße man nicht bei sich haben können und das Geschrei von ihren Bedrückungen, Grausamkeiten und Schändlichkeiten müße Lüge und Uebertreibung seyn. Aber welche Verwandlung haben die letzten zwanzig Jahre, welche hat der fürchterliche Korse in ihre Art zu seyn gebracht! Uebrigens will ich diese erinnern, daß die Franzosen von jeher lieber leicht großmüthig, als schwer gerecht gewesen sind, daß es immer ihr Karakter war, als der eines eitlen und prahlerischen Volkes, in dem Kleinen zu viel und in dem Großen zu wenig zu thun. Gerechtigkeit ist das ewige Weltmaaß des Guten, Großmuth, wie ihr sie meint, gewöhnlich Hohn, oft tiefste Verdorbenheit. Aber auch jene windigen, leichtsinnigen und prahlerisch großmüthigen Gesellen der früheren Säkeln und Decennien sind sie nicht mehr. Gräuel und Unheil, die sie gesehen, gethan und gelitten, haben ihnen die Versteinerung des Medusenschildes

gegeben; die Art, womit ihr Anführer sie zur Weltherrschaft führt, macht in manchen Augenblicken Gewalt und Raub nothwendig; endlich seine finstere, schlaue, geschloßene Banditenmiene, von keinem Lächeln der Freude und der Menschlichkeit erhellt, hat auch ihnen zum Theil einen stummen Ernst gegeben, der die ganze Welt als ein Schlachtfeld und alles was drinnen ist als ihren rechtmäßigen Raub zeigt. So plündern und schinden die Feldherren und Officiere eben so unverschämt, als die Gemeinen, und wenn einzelne Brave, wie Ney und Bernadotte, es ja hindern mögten, so können und dürfen sie es nicht. Sprach nicht Bernadotte selbst bei den Scheußlichkeiten in Lübeck die merkwürdigen Worte: Ich habe sonst Menschen befohlen, nun befehle ich Tigern? Und wie soll die Mannszucht diese zähmen, die für kein Vaterland, für keine Freiheit, für keine Nationalehre streiten, sondern für Königreiche und Fürstenthümer der Brüder und Nichten des Korsen? die er von einem Ende der Welt zum andern in Tod

und Gefahr treibt? Er muß ihnen wohl die Schändung aller Ehre und Sitte, den Raub und die Plünderung, die Entweihung des Heiligsten der Menschheit erlauben, denn auf ihrem Degen steht sein hochgebautes Glück.

Und Er selbst? In ihrer vollen Schwärze und Gemeinheit hat er seine düstre, unritterliche Seele ohne Scheu und Schaam enthüllt und im Uebermuth des Glücks selbst die Klugheit vergeßen, die den Schlauen nicht leicht verläßt. Es ist schön: die Ärndte reift für die Sichel der Nemesis. In Berlin und von Berlin aus hat er in den letzten Monaten sein großes Herz und seinen erhabenen Willen so klar ausgesprochen, daß seine letzten Bewunderer vor dem schwarzen Teufel erschrocken sind. — Und mit Teutschland wie schändlich, wie grausam, wie räuberisch, wie lügnerisch ist er mit dem armen Lande umgegangen, dem er eine neue Konstitution des Glücks und der Freiheit bringen will? Aber davon ist er in den letzten Tagen still geworden. Während er von türkischer Glorie und

polnischer Freiheit posaunt, läßt er durch seine Zeitungsschreiber und Trabanten fragen, wer nach Preußens Fall und Österreichs Abdankung nun wohl eigentlich Teutschlands Herr sei und seinen ledigen Thron besteigen müße? Natürlich niemand anders, als das unsterbliche Genie, das es von Österreichs Tyrannei und Preußens Ehrgeitz befreit hat und die Epoche seiner schönen Zeiten beginnen wird. Wie schaltet, wie gebietet, wie unterjocht, wie vertheilt und vergiebt er Fürstenthümer und Länder und spricht, kein Schicksal und keine Eumenis fürchtend, die vermeßenen Worte aus: nie und nimmer sollen die alten Fürsten wieder in euch herrschen! wie gebraucht er alle Schändungen, alle Entzweiungen, alle Aufhetzungen und Ränke, selbst Schmeicheleien und Versprechen, um die Zwietracht der Fürsten und des Volks ewig zu machen und so alle auf immer in den Staub der Knechtschaft zu treten! Selbst die glücklich todte Flamme des Religionshaßes sucht er wieder anzublasen

und die Antithese des Katholicismus und Protestantismus als einen Köder des Verderbens auszuwerfen. — Sachsen und seine Fürsten, die er von den Ketten der verderblichen preussischen Herrschsucht zu erlösen ausging, ist mit zu dem großen Bunde geschlagen. Der Heßenfürst, was er verdient hat, ist verjagt, seine Schätze, sein Schmuck, sein Geschütz sind über den Rhein gegangen, seine braven Soldaten entwaffnet und entehrt, sein Land ist ihm auf immer abgesprochen. Das war auch Braunschweigs Schicksal, weil sein Beherrscher preussischer General war: sonst eines der glücklichsten Länder, von welchem sein letzter unglücklicher Fürst soviel Segen verdient hat, als Flüche von den Preußen. In Hannover sind die französischen Adler angeschlagen, die westfälischpreußischen Provinzen dem Könige von Holland übergeben, auf Schlesien ist Österreich angewiesen, wenn es mitgehen will. Mecklenburg, das unschuldige Mecklenburg, hat seinen Herrn fliehen, sich von einem Ende bis zum andern plündern

und schänden gesehen, darum, heißt es, weil es Schweden und Rußen durchmarschiren ließ, was es eben so wenig wehren konnte, als den Eindrang der Franzosen. Die Hansestädte sind besetzt, eine Jagd auf englische Waaren ist gemacht, wodurch man mehr ihre Kaufleute, als die Engländer geplündert hat. England selbst ist von dem Landtyrannen lächerlich genug in den Blockadezustand erklärt, eben so lächerlich, als wenn der Löwe dem Adler das Luftreich verbieten wollte. Den Raubzügen der Heere folgen Intendanten, Lieferanten, Kommißarien, Zöllner, Anzettler und Spione auf den Fuß nach. Ohne alle Achtung gegen alteuropäische Sitte raubt der unersättliche Geitz den Schmuck und die Kostbarkeiten der Fürsten und Palläste, wie die Habe der Hütten und Kleinen. Silber und Gold, Tapeten und Decken, Pferde und Weine, Kutschen und Thronen, Bildsäulen und Gemählde, alle beßeren und seltneren Denkmäler der Wißenschaft und Kunst, die dem Volke auch gehören, werden nach dem Diebsrecht, das dieses unsterbliche Ge-

nie zuerst von allen Europäern in Italien erfand, weggeschleppt, und Denon und seine Helfer wählen in Dresden aus und plündern in Berlin, Kaßel, Braunschweig, Wolfenbüttel und Schwerin. Und daß das Maas des Ärgers und Grimms voll werde — o daß allgemeines Unheil noch nicht allgemeiner Aufstand teutscher Nation werden will! — muß man endlich teutscher Fürsten, teutscher Männer und Schriftsteller Schmeicheleien und Knechtsstimmen hören, muß hören, wie sie von der Großmuth, dem unermeßlichen Genie, den hohen Ansichten des Mannes von europäischer Konstitution die Backen voll haben: jenen Pöbel, der wenigstens schweigen sollte, wenn er nicht Muth und Würde hat gegen Unterjochung und Schändung anzusprechen. O unter den bittersten Quaalen der Verdammten in Dantes Hölle ist der noch keine gleich gefunden, aus der zweiten Hauptstadt Teutschlands die Verhöhnungen, die Prahlereien und Gaukeleien der Franzosen in teutscher Sprache vernehmen zu müßen.

So ist ganz Teutschland nun die reiche Quelle, woraus die Pariser ihren Witz und ihre Einfälle und die französischen Heere ihre Kleider und Schuh, ihr Silber und Gold, ihre Pferde und Kanonen holen, um den Rest des Nordens zu bekämpfen. Mit seinen Kräften, durch das Elend seiner Millionen, durch die Schande und den Hungertod von Hunderttausenden wird der Krieg mit Heeren geführt, wie sie seit den Zeiten der Hunnen und Mongolen einander nicht mehr gegenüber standen. Das arme Volk fühlt die Schmach und hat sich in Heßen, Westfalen und Franken geregt und würde sich schrecklich und den Franzosen verderblich über alle Gränzen des Vaterlandes regen, wenn ihm das große Herz eines Anführers gegeben würde, der aus seiner Noth seine Begeisterung zu wecken verstände. Aber es ist entwaffnet, seine Festungen sind besetzt, seine Fürsten dienen in Niedrigkeit, seine Sprecher sind kläglich und schreien nach Frieden, nicht nach Rache. Ja, die elenden Bundsgenoßenfürsten halten es selbst unter fremder

Knechtschaft fest, decken dem Feinde den Rücken, plündern mit ihm ihre Landsleute, erobern für ihn die übrigen Festungen und theilen Orden aus, wann Teutsche teutsches Blut vergoßen haben. O Tag der Rache! Du wirst, Du mußt nahen. Wann ich Deine heilige Flamme aufgehen sehe, will ich mich gern mit den Ersten hineinstürzen und jubelnd vergehen.

Und wie fremd dem beßern Geist der Zeit, dem alten guten Geist des Christenthums und der Ritterlichkeit und Galanterie, Bonaparte, hast Du Dich gezeigt, Du, der so gern Held und Ritter heißen mögte! Wie hast Du ein kaltes, grausames und geitziges Gemüth, ohne Ahndung, daß man Dich erkennen würde, vor ganz Europa ausgelegt! Wer so des Glückes misbrauchen, wer so des Unglücks spotten, wer so die gefallene Majestät schänden kann, der soll die Vergeltung fürchten. Du bist ein Mann, und verbrichst wie ein Barbar gegen die Ehre einer Frau? Du heißest ein Kaiser, und wagst eine unglückliche, von ihrem Volke geliebte Königin zu

beflecken, die mit allen ihren weißen Tugenden Deine schwarze Schande nicht bedecken könnte? War sie eine Verbrecherin, daß sie den treulosen Freund wegwarf; daß sie Krieg wollte und Sieg hoffte? — Das Volk wollte und hoffte sie mit ihr — War sie eine Verbrecherin, weil sie dich haßen lernte? Diese frechen Schmähungen und Anspielungen Talleyrands erinnern, daß er um die pariser Tribunen Redner und Zuhörer war. Sind die gekrönten Häupter nicht unglücklich genug, daß sie aus ihrer Hauptstadt fliehen müßen? muß ihnen auch der übermüthigste Spott folgen? und eines Mannes Spott, deßen großes Glück ihn so groß machen sollte, daß er vergeßen und verzeihen könnte? Er vergißt nur, wie viele Ehre und wie viel Glück Preußen für seine Schlangenpolitik geopfert hat. — Und gegen Braunschweigs graues Haupt? Mußte er in seinen letzten Tagen von seinen bittersten Feinden hören, daß er ein unfähiger Feldherr war? Durften sie dem Unglücklichen so schrecklich vorwerfen, wodurch sie nach Berlin kamen und

jetzt an der Weichsel stehen? Durfte Bonaparte endlich den Bann aussprechen, daß in dem alten Stammlande nie wieder Welfen regieren sollen? Graues Haupt, für Deine Blindheit hast Du schrecklich gebüßt, die Ehre eines milden, weisen, gerechten Fürsten, die Liebe und Sehnsucht Deiner glücklichen Völker kann niemand von Dir nehmen: diese Verdienste und Tugenden müßen Dich entsündigen. — Und der Heßenkurfürst? Er haßte die Franzosen von jeher, seine Heßen haßten die habsüchtigen Nachbarn und hatten sich Jahrhunderte tapfer mit ihnen geschlagen. Er mußte den Sinn seines Volks, er mußte sich und Bonaparten kennen und seine Krieger mit den Preußen vereinigen, als es Zeit war; es hätte vielleicht einen andern Ausschlag gegeben. Für seine Dummheit hat er gerecht gebüßt; aber darf Bonaparte so laut aussprechen, warum er ihn haßte? darf er so höhnen? weil er immer den Franzosen feind war und bösen Willen zeigte, weil er den rheinischen Bund verschmähte,

weil er an Preußen verkauft war. — In diesem gemeinen, unritterlichen Sinn ward auch gegen andere gewüthet mit Worten und Thaten. Hardenbergs, des biedern und patriotischen Ministers, der vor einem Jahre Preußens und Teutschlands Ehre retten wollte, Schloß Tempelberg ward verwüstet, die Hallische Universität gesprengt, weil sie Haß gegen die Franzosen und zügellosen preußischen Patriotismus habe predigen laßen *);

*) Die Leipziger erhielten dagegen den gebührenden Ruhm ihrer nüchternen Mittelmäßigkeit und haben es sich recht angelegen seyn laßen, die einzigen Worte des einzigen und ungesehenen Helden den Teutschen aufzutischen, seine tiefen Kenntniße, seine Milde, seine Großmuth, seine Beschützung der Wißenschaften und Künste, der sie und alles andere ausplündert, seine gnädigen Äußerungen gegen die teutschen Gelehrten und Akademien zu preisen: sie haben bei ihrer neuen Königsfeier selbst die Todten ein Vivat rufen laßen, weil es bei dieser herrlichen Gelegenheit den Lebendigen an Athem fehlte. Man las über ihrem anatomischen Theater: Auch die Todten rufen Lebe!

gegen den Berliner Adel, der mit allen den unvermeidlichen Krieg gewollt hatte, wurden die im Munde eines Kaisers scheußlichen Worte ausgestoßen: ich will diesen Hofadel von Berlin so klein machen, daß er sein Brod auf den Strassen betteln muß. — Und endlich wie hat seine kleine und unkönigliche Seele sich an heiligen Häuptern vergeßen! Wagte er es nicht, von dem unsterblichen Ludwig Ferdinand zu sagen: Als der Prinz Ludwig Ferdinand von seinem Könige den Krieg mit Frankreich forderte und laut forderte, da hätte der König den verbrecherischen Prinzen sogleich aufhängen sollen? Wagten seine Füße Potsdam und Sanssouci zu betreten? in den geweihten Wohnungen des unsterblichen Königes zu wandeln? wagte er unter seinen großen Erinnerungen, über seiner heiligen Asche die Zertrümmerung eines Staates zu denken, den der Mächtige gegründet hatte? Und diese Sitze plünderte er, von hier entführte er Heiligthümer, die von den heiße-

ſten Thränen des Volks aus den Thoren nach Paris begleitet wurden? hier ſpielte er mit Sceptern und Schwerdtern, mit Bildern und Denkmälern, die ſeinem unheiligen Herzen hätten Grauſen einjagen ſollen? Fürchtete er nicht die großen Manen des Entſchlaffenen, die Furien ſeiner Aſche, die er entweihte, die unbekannten Göttinnen, die ſpäter oder früher alles Böſe und Uebermüthige rächen? Die Gegenwärtigen verachtet er zu ſehr, als daß er ihre ſtille Verdammung fürchten ſollte. O dieſe unmenſchliche und unfürſtliche Bruſt hat nie vor etwas Heiligem gekniect, als um Meineid zu ſchwören und Gaukelſpiel zu ſpielen.

Und ihr Kaiſer und Könige, ihr habt ihn in dem ſchweren Kampf an der Weichſel, der ihm, wenn ihr beharret, ſchwerer werden wird, als je einer vorher. Haltet aus, ihr Wackern! Sein Glück kann nicht unverwundbar ſeyn; hier muß es brechen, oder es bricht nie. Halt aus, König von Preuſſen! Dein Volk hinter Dir kann noch wieder erſtehen und den mit Ehren in Ver-

lin einziehen sehen, den Bonaparte zu einem seiner vielen Unterkönige machen mögte. Halt aus, Alexander! Dein werde die Glorie, Europa zu retten, und aller Schmuck und Glanz, den er durch Glück und Diebshand auf seinem schuldigen Haupte gesammelt hat, wird das Deinige unbefleckt schmücken. Und wenn Warnung und Beispiel in dem Vergangenen, wenn Ahnung und Weissagung in dem Zukünftigen ist, steh auf, Österreich! und räche unendliche Verhöhnung, spottende Treulosigkeit, lächelnde Büberei, womit er Dich seit einem Jahre behandelt! Edler Erzherzog, steh auf! und waffne Dich und Deine Braven. Liebling und Ehre Deines Vaterlandes auf! und versuche zum letzten Mal das Letzte und flechte Hermanns Eichenkranz in Dein Haar. Ist der Kampf gefährlich, so ist der Ruhm unsterblich. Wird er Österreich je verzeihen, daß es nicht für ihn losgeschlagen hat? wird er nach seiner verrätherischen Art, wann es ihm mit dem übrigen Teutschlande gelungen, es nicht völlig verkleinern wollen? Wozu warten in

einem so verhängnißvollen Augenblick? wozu nicht rühmlich und groß auf das Spiel setzen, was doch bald durch ein schlechteres Spiel verloren werden würde? Glorreich fallen im Kampf ist edler, als einige Jahre später unehrlich verderben. Seine Treue, seine Mäßigung kennt ihr: die Zeit ist da, ihm zu begegnen; waffnet euch! versitzt nicht, wie Preußen that, den einzigen Augenblick, der den Thron der Habsburge und die Ehre des Vaterlandes wieder aufrichten könnte. Gebt nicht, daß der Streit für Millionen verderblich, daß das Elend unendlich seyn wird; denkt, das ewigste, längste Elend ist die Sklaverei, womit der Wüthende die Herrscher und die Völker bedroht. Es ist eine Zeit, worin keine Mittelmäßigkeit bestehen noch retten mag. Lieber alles zerstört, als Sklaverei, den langsam freßenden Wurm an den Blüthen der Menschheit. Laßt Aschen fliegen, laßt Blut fließen, wenn es das Verhängniß will. Es bleibt nach der Zerstörung die Erde, es bleiben Menschen, die ein beßeres Geschlecht zeugen werden, wenn

ihr Fürsten ihre Freiheit nicht hingebet. — Und ihr andern noch nicht ganz bezwungenen, was lauschet, was wartet, was zittert ihr ans Schwerdt zu greifen? Schönes Land jenseit der Pyrenäen, willst du feig zusehen, bis er die Arbeit des Nordens vollbracht hat und über die Berge geht und dich ganz zu einer französischen Provinz macht? Willst du mit Schmeicheleien und Täuschereien die einzige Zeit verlieren, wo der Versuch glücken könnte, durch Jagd von einem Ende Europas bis zum andern das Unthier matt und toll zu machen? Wir haben gesehen, was du wolltest. Der Name Preuße war seit dem unsterblichen Friederich auch bei Dir der größte Kriegsname geworden; du hofftest, er werde reiche Arbeit bekommen, du rüstetest und wolltest zuschlagen, wenn sein Glück wankte. Er hat es geahndet, er hat es gesehen, aber dich mit Vorspiegelungen eingewiegt, mit schönen Deutungen und Erklärungen sicher gemacht. Glaubst du, daß er es dir je vergeßen, daß er mit dir nicht das Spiel des Kurfürsten von Heßen spie-

len wird? er, der jeden dafür straft, daß er ihm beigestanden ist, sollte er den nicht strafen, der zeigte, daß er ihm übel wollte? — Und ihr unglücklichen verbündeten teutschen Fürsten! wenn ich oft gegen euch ergrimme, so beklage ich euch öfter. Habt ihr nicht Zeit gehabt, seines und eures Treibens inne zu werden? der Schande inne zu werden, womit ihr eure edlen Ahnen, womit ihr euer teutsches Volk, womit ihr eure eignen Namen vor der Nachwelt beflecken wollt? Könnt ihr nicht endlich lieber fürstlich und erhaben untergehen, als niedrig und gebrandmarkt dienen wollen? Könnt ihr in diesem Kampf, der Teutschlands Unterjochung gilt, nicht euer selbst, eures Hauses, eurer Söhne und Töchter vergeßen für das Volk, das ihr mit dem Verräther und Dieb Europens ziehen heißet? ja, könnt ihr nicht euer selbst, euer Herrschaft und Kinder gedenken, indem ihr Schimpf und Hohn leidet und durch Teutsche Teutschlands Schande machen helft? Doch wohin gehe ich? wohin fliegen in dem Ungestüm des Gefühls meine Worte? Ach!

hier ist kein Herz und kein Ohr, und der leere Wind pfeift mir die lange, lange Klage und das längere Leid zurück.

Und wenn ihr siegtet, wenn der Schreckliche wieder südlich fliehen müßte, was hättet ihr zu thun? O wenn ihr in Teutschland nur wieder das Alte wollt; wenn ihr klein politisch gerecht seyn wollt für die Fürsten und groß ungerecht gegen das Volk; wenn ihr dies seyn wollt, da er durch große Ungerechtigkeit schon alles zertreten und gemischt hat; wenn die alte unbehülfliche Verfaßung des Vaterlandes, die sich nimmermehr halten kann, mit allen ihren veralteten Formeln und Schnörkeln wieder hergestellt werden und kein engeres, alle zusammenhaltendes, Band gezogen werden soll, so wünschte ich, das Schwerdt wäre nie gezogen, kein Tropfen Blut wäre vergoßen, und das schöne Land den Fremden still hingegeben. Wenn das Geschehene nicht klug machen kann, so ist das Künftige nicht zu heilen noch zu erhalten. Es kann nimmer wieder stehen, was so ganz niedergerißen ist und sich in seiner

Hülflosigkeit und Ohnmacht offenbart hat. Das Geheimniß der Schwäche Teutschlands hat Frankreich in seiner vollen Ausdehnung erkannt, es wird immer wieder dahin zurückkommen und den günstigen Augenblick benutzen, auch wenn ihm jetzt nicht das Letzte gelänge. Es liegt wie ein niedergetretener Zaun da, worüber die freche Sau mehrmals in den schönen Garten gesprungen ist; keine kleine Ausbeßerung, keine augenblickliche Flickerei wird helfen; neu muß er gemacht werden, oder sonst laßt das Loch ganz offen. Milder und liebenswürdiger Alexander, guter und tapferer Erzherzog Karl, sollte das Schicksal euch die hohe Rolle gegeben haben, Teutschland zu befreien, so sei die Täuschung der alten Politik mit allen ihren entzweienden Verhältnißen, die lange hätten todt seyn sollen, vergeßen. Wollt ihr das gefallene Preußen wiederherstellen, wollt ihr das gesunkene Österreich wieder erheben, so richtet sie so ein, daß sie gegen Frankreich die Wage des Gleichgewichts halten können. Ich will die teutschen Fürsten nicht vernich-

tet wißen, was sie durch kleine und unvaterländische Gesinnung wohl verdient haben; aber sie müßen den größeren teutschen Herrschern eben so unterwürfig gehorchen lernen für das Vaterland, als sie jetzt Bonaparten gehorchen gegen das Vaterland. Es ist erschienen, wie verkäuflich, wie schwach und feig sie sind, wie sie keine Ehre, kein Vaterland, kein Volk haben. Durch neue Einrichtungen müßen sie unter die beiden größeren Herrscher gezogen und durch Grundgesetze gleichsam Fürsten ihres Hauses werden, die zu Einem Stamm und nach Erlöschung der herrschenden Linie zu Einer Herrschaft gehören. Preußen muß an den Rhein und die Donau gehen; Österreich zwischen der Donau, dem Rhein und den Alpen gebieten. Gebt ihr diese Sicherheit, dies Vertrauen künftigen Friedens und künftiger Stärke dem Volke nicht, so bleibt Frankreich der Herr. Weisere und Mächtigere mögen einrichten, was ich nicht weiß noch darf, Rußland mag für seine herkulischen Arbeiten entschädigt werden, wohin ich nicht zu weisen wage.

Und ihr Teutschen, geliebte Landsleute und Brüder, bei deren Erinnerung mein Herz oft in Stolz sich erhob, jetzt in Wehmuth versinkt, zu euch spreche ich ein ernstes und letztes Wort, das Testament meines brechenden Herzens, die letzte Stimme einer unendlichen Liebe. Der Hohn der Sieger, die Verachtung der Fremden, der Vorwurf der Feigheit und Nichtswürdigkeit, die Anklage der tiefsten Ehrlosigkeit, selbst eurer eignen Männer und Schriftsteller Verdammung, die ich so oft mit Verzweiflung vernehmen muß, zerreißen mir das wunde Herz. Ihr seid nicht mehr die Alten, nicht mehr die Gewaltigen, auch euch hat die allmächtige Zeit zum Nichtigen abgeschliffen; aber ihr seid eben so stark, eben so gut, eben so tapfer, als eure Tadler und Verhöhner. Nur Eintracht mangelt euch, nur ein großes Männerherz fehlt euch, das euch aus der Noth emporheben, begeistern, und zu unsterblichen Mühen für das zerfleischte Vaterland führen könnte. Daß kein gemeinschaftliches Gefühl, keine tiefe Liebe für das Vaterland,

kein Verein der Stärke und Begeisterung unter euch ist; daß ihr eure eignen Brüder in Schlachten mordetet; daß ihr nach Indien und Afrika verkauft wurdet, daran waret ihr unschuldig. Aber die Zeit ist inne, wo ihr begreifen lernen müßet, was ihr waret, was ihr nicht mehr seyn dürft und was ihr künftig seyn sollt. Ist euer Ohr taub für die warnende Stimme dieser Zeit, für das Jammergeschrei eures zerrißenen Vaterlandes, für die Klage der Freiheit, welche Sklaverei fürchtet, so verachte ich euch auf das tiefste und werde mich selbst und eure Sprache und die Stelle, wo ich gebohren bin, zu vergeßen suchen.

Die für euch sprechen und sterben sollten, sind die ersten und schlimmsten, euch zu verrathen. Eure Fürsten, eure Sprecher, eure Schreiber sind gemeiner Pöbel, die ohne Ehre für niedrigen Sold, für erbettelte Herrschaft euch in die Sklaverei verkaufen, die sich zu keinem Sinn des Zeitalters, zu keinem Gefühl der Hoheit, zu keiner Furcht vor der ewigen Majestät der Menschheit er-

heben können. Wahrlich, ihr wäret lange Männer, ihr hättet vereint lange das Racheschwerdt gegen die unverschämteste und hinterlistigste Unterdrückung gezogen, wenn diese nicht euren Sinn verwirrten und eure fertigen Arme lähmten. Ich frage euch, dürfen Fürsten, damit sie selbst kümmerlich herrschen, ihr Volk zu Knechten machen? dürfen Schreiber sprechen, welche die Welt und ihre Geschichte nicht kennen, welche sich und euch mit hohlen Ideen und mit einer Zukunft trösten, wo eure Enkel euch verfluchen werden, wenn ihr sie hört? die auf einen Bund der ganzen Menschheit auch in Einem Staate hinweisen, während der Menschen herrlichste Herrlichkeit, Freiheit und Selbstherrschaft, untergehen? Und wer sind denn die, welche den großen Verein der ganzen Menschheit vollenden, welche durch so viel Elend und Blut die feste Glückseligkeit und den ewigen Frieden der Welt bringen, welche die letzte Barbarei und Unhuld von der weiten Erde vertilgen wollen? Wer sind diese bonapartischen Soldaten, diese unüber-

windlichen und göttlichen Menschen, die künftig eure Führer und Gebieter seyn und euch das Thierfell der Wildheit abziehen sollen?

Sie sind kein edleres, beßeres, gebildeteres Volk, als ihr; sie haben in Künsten und Wißenschaften, in Werken und Erfindungen nicht mehr gethan, als die, welche sie Barbaren schelten und von welchen sie meinen, daß sie erst durch sie Menschen werden sollen. Und können diejenigen Menschen bilden, die selbst keine Menschen sind, die Künstlichkeit für Natur, Zierlichkeit für Schönheit, Wahn für Tugend, Mode für Sitte, Geschwätz für Gedanken geben? die nichts Fremdes verstehen, würdigen und achten? Auf dem flachsten Boden der Erfahrung grasend; die gemeinsten Früchte der Sinnlichkeit im Leben und im Begriff pflückend; unfähig ewiger Ideen, tiefer Begeisterung, seliger Schwärmerei, menschlicher Sehnsucht, für welche ihnen sogar die Worte fehlen; des Heiligsten und Höchsten der Menschheit spottend, wenn sie witzig seyn können;

so unnatürlich, daß das Schönere ihrer eignen Natur ihnen ewig unverständlich bleibt: sind sie lange schon ihre eignen Affen gewesen und haben in dieser langweiligen Äfferei lange nichts Großes und Genialisches mehr zeugen können. Dieses Volk ohne Glauben an Tugend und Gerechtigkeit, ohne Sinn für Kraft und Einfalt, dieses schwache, eitle, äffische Volk sollte bestimmt seyn die Welt zu verjüngen und eine gewaltigere und herrlichere Zukunft zu gebähren? O ihr Affengesichter selbst, die ihr mit ihnen uns das einbilden mögtet, ich will das lächerliche Affenspiel nicht mit erleben, was sie mit euch spielen werden.

Jedes fremden Volkes Druck und Herrschaft ist unerträglich, eines eitlen, prahlerischen Volkes das Unerträglichste. Was können die Franzosen dafür, daß sie eitle Narren und poßierliche Affen sind, im Gefühl ihrer Vollkommenheit alles Fremde verachten und sich für die ersten, ja für die einzigen Europäer halten? Aber was können wir dafür, daß wir ihnen das nicht glauben

und diejenigen haßen müßen, die uns als Gesindel achten und behandeln? Ihre Artigkeit, ihre Prahlerei mit Hochherzigkeit, ihr Prunk mit Großmuth, die eitelste aller Eitelkeiten, treffen nur desto tiefer, weil sie Gerechtigkeit, die sie nie kannten, ersetzen sollen. Nicht wahr, ihr habt diejenigen lieben gelernt, die in Worten Götter, in Thaten Banditen sind, die treulos, wild und blutig über euer Land hinfahren, eure Städte plündern und zerstören, eure Fluren verwüsten, eure Weiber, Bräute und Töchter schänden, euer Gold und euer Silber, eure Waffen und eure Denkmäler, eure Bücher und eure Bilder, kurz allen euren Glanz und Schmuck von euch nehmen und über den Rhein schicken, und euch dann noch höhnisch geloben, mit ihrer Epoche werde die Glorie eurer Wißenschaft, Kunst und Verfaßung beginnen?

Und wären diese Franzosen, was sie nicht sind, das gerechteste, weiseste, erste und tapferste Volk Europas, groß in jeder Kunst und Wißenschaft, groß in Einfalt und Kraft des Gemüthes und der Sitten, flammend

von Muth und Begeisterung für das Höchste, doch müßtet ihr euch ihrer Alleinherrschaft erwehren, ihr Teutschen, weil sie uns ihr und die ganze Erde dadurch vergehen würden. Kampf in Freiheit und Selbstständigkeit, muthiger Wetteifer mit einander, hohes Vertrauen, gewaltiger Stolz, den ein jeder auf sich hat; das ist der Grund, woraus die lieblichsten Blüthen und Früchte der Humanität wachsen: Einherrschaft war von jeher die größte Schmach, das größte Unglück des menschlichen Geschlechts und wird es immer seyn. Aller edlere Eifer, alles herrliche Wollen, alle göttliche Zuversicht des Einzelnen und der Völker erstirbt, wo Einer einer Welt befiehlt: Ein Herr und Hunderte von Millionen niedriger Knechte ist die kurze Ueberschrift, die man auf das lange Weh machen kann. Mit dem Uebergewicht dieser Macht verschwindet die letzte Würde und Tugend der Männer, die letzte Freiheit auf Erden und im Himmel: todt ist die Kraft und die Freude, wüst und leer wird die Erde, und im unseligsten Frieden schmachtet al-

les in langsamer Verwesung hin. Hört es, ihr Zeitgenoßen, und zagt nicht für die künftigen Geschlechter zu sterben.

Aber, teutsches Volk, wie soll dein Leid Ein Klang werden von der Ostsee bis zur Adria, von dem Rhein bis zur Weichsel? Wie soll dir Eine Stimme werden deßen, was alle leiden und fühlen? Du bist ohne Führer, ohne Fürsprecher und Dolmetscher, und die tausend Herzen, die bluten, die tausendmaltausend Arme, die zugreifen mögten, mangeln der Gemeinschaft. An euch wende ich mich, die ihr die Augen, die Ohren, das zart verletzlichste Gefühl der Nation seyn müßet, wenn die Fürsten ehrlos, feig und stumm für sie geworden sind: zu euch spreche ich, Edelleute, die einst die Immerfreien genannt wurden; zu euch, Priester, welchen die unsichtbare Hut des Heiligsten im Himmel und auf Erden vertraut ist; zu euch, Gelehrte, die als Wächter der reinen Vestaflamme der Menschheit hüten und wachen sollen; zu euch, Beamte groß und klein, die des ewigen Gesetzes und der

welterhaltenden Ordnung pflegen. Ihr müßet aufstehen und der höchsten Pflicht warten, das vereinzelte Gefühl des Elends zum allgemeinen Gefühl der Kraft, die sklavische Wuth der Schande zur männlichen Wuth der Rache zu entflammen. Euer hohes Amt tritt jetzt ein, von welchem kein Mensch und kein Gott euch frei sprechen kann, dem blinden und hirtenlosen Volke zu zeigen, was es thun soll; eure Pflicht tritt ein, euch glorreich zu opfern und für Vaterland und Recht morden zu laßen, auf daß euren Kindern und Enkeln ein Vaterland und Recht sei. Und wenn ihr alle dies thätet, wenn ihr alle von Einem Sinn, von Einer Begeisterung brenntet, wohl würde das Schwerdt der Unterdrücker an eurem Nacken erstumpfen und mit bebendem Haar würden sie über den Rhein und die Alpen fliehen. Ihr und keine andere sind berufen, dem getheilten und sich selbst verderbenden und schändenden Volke das Gefühl Eines Glaubens und Einer Treue für das Vaterland zu geben, jedem Einzelnen das unverletzliche Gefühl zu

geben, daß kein Tyrann und kein Henkers-knecht das Recht hat, sie auszuschicken, um für Franzosen teutsches Blut zu vergießen; durch euch und keine andere muß Schande Schande und Recht Recht werden; durch euch und keine andere muß eine hohe Flamme der Glorie und Ehre über den Leichen und Gräueln aufsteigen, und die Erinnerungen grosser Väter, die Erinnerungen heiliger Kämpfe und Leiden müßen zu Einer herrlichen, erlösenden That werden. Ihr schweigt, ihr kennt eure allmächtigen Waffen nicht, wodurch ihr verbunden unüberwindlich seyn würdet; ihr zittert und fühlt, die ersten werden als Opfer fallen. Aber wofür seid ihr die Pfleger, die Halter, die Verwalter der höchsten Ehren und der heiligsten Güter in eurer Nation, wenn ihr nicht jeden Tag für eure Pflicht sterben könnet? Hinweg mit dem weinerlichen Mitleid, mit der schonenden Milde, mit der Unheil und Verwüstung wägenden Frömmigkeit! Dies ist kein Mitleid, dies ist keine Milde, dies ist keine Frömmigkeit. Wann Kampf steht um Freiheit

oder Sklaverei, um Ehre oder Schande, so verstumme das Kleine und die Eine Männertugend gebiete, welche Rettung oder Tod will. Sehet euch um, ihr, die ihr das Alte und Neue, das Vergangene und Zukünftige verstehet, das Gegenwärtige nicht verstehen wollet, sehet euch um in den schönen Geschichten des Alterthums, in den ruhmvollen Annalen eurer Altvordern, in den herrlichen Kämpfen des Mittelalters — ja sehet euch um nach dem Neuesten, was ein schlechteres Volk gethan hat, jenes Volk, das euch jetzt unterjochen will. Als vor funfzehen Jahren die Fremden andrangen und das Zerstörte und Zwieträchtige theilen wollten, war nur Ein Laut, Ein Wille, Eine Begeisterung; jede Stimme, die klingen konnte, klang, jede Faust, die schlagen konnte, schlug; die Fremden mußten fliehen, und das Land war gerettet. Eures ist es, zuletzt euch selbst und der Nation zu helfen, wenn die Fürsten sie verlaßen und beschimpfen; Eures ist es, den Namen Teutscher zu Einem großen Gefühl zu machen, ihn jedem Teutschen unverletzlich zu

machen, wie der Mutter Leib, der ihn trug, des Vaters Ehre, der ihn zeugte, des Bruders Liebe, der mit ihm dieselben Brüste sog. Eures ist es, das Volk auf sich selbst, auf seine Ehre, seinen Muth, seine Zahl, seine Arme hinzuweisen und sie alle Gedanken und Pflichten gegen elende Fürsten, die für sie keine Pflichten ehren, vergeßen zu laßen. O Sonne, die diese Gräuel sieht, o Herrlichkeit meines Volkes, o Ehre des Landes, das mich gebahr, o Schmuck der alten freien teutschen Eichen, die meine Kinderlocken umsäuselten — ein Rächer erstehe aus dieser Schande! Liebe, allgemeine Liebe gegen uns selbst, ewiger Haß gegen die listigen Fremden erwachse! und wir sind erlöst und unsere Kinder sind Freie.

Ein Buch der Schande wollen wir machen, ein goldenes Buch der Schande, damit es die Mitwelt und Nachwelt beßer sehe. Wir alle, denen in der mütterlichen Sprache, denen in höherer Brust ein Klang ward, den noch die Enkel hören mögen, wir alle wollen die verbrecherischen Namen mit ewigem

Brandmalen zeichnen, die keine Zeit auslöschen soll. Wie die Athener weiland die Pisistratiden, die Römer die Tarquinier, die Italiäner Ludwig Moro, wie unsre Väter den Flavius haßten und verabscheuten; so werde jeder große Verbrecher ein Scheusal und seine Schande unsterblich, wie unser Haß gegen Sklaverei und Tyrannei unsterblich seyn soll. Jeden teutschen Fürsten und Edelmann, der jetzt noch mitzieht gegen Teutsche, jeden Mann, der mit Orden und Ehrenlegionsternen und Ehrensäbeln belohnt wird, weil er für Fremde Bruderblut vergoß und teutsche Festungen gewinnen, teutsche Heere schlagen half, wollen wir bei den Schultern faßen und sein schuldiges Haupt nicht laßen, ehe es das Zeichen der Schande trägt.

Und ihr, teutsche Männer, die ihr mitzieht zur Unterdrückung, die ihr mithelft zur Schändung, könnt ihr die Zeit, könnt ihr eure Pflicht, könnt ihr euch selbst nicht begreifen? Es ist ja nichts übrig von der alten Zeit und ihren Verhältnißen; es ficht ja

der Sachse nicht gegen den Brandenburger, der Österreicher nicht gegen den Preußen und Baiern; es ist ja nicht der kleine Streit um einige Ämter und Städte, es ist der große um ewige Ehre und ewige Schmach. Seht doch, fühlt doch, was ihr seid und was ihr thut. Zieht ein einziger Schwede je gegen Schweden, ein einziger Ruße gegen Rußen, ein Franzose gegen Franzosen das Schwerdt? Horcht doch! könnt ihr die Sprache, den süßesten Klang der Gemeinschaft, nicht hören, die ihr sprechet? könnt ihr die nicht hören, welche diejenigen sprechen, die ihr niedersäbelt und erschießet? Sollte das Schwerdt euch nicht aus der Hand fallen? solltet ihr nicht blutige Thränen weinen bei den teutschen Tönen der Zertretenen und Sterbenden, die ihr zertratet und mordetet? solltet ihr, wo unter teutschem Befehl für Teutschlands Rettung nur ein Baner weht, euch nicht zum teutschen Bund gegen die Franzosen zusammenschließen und tausendmal lieber gegen sie die Erschlagenen, als für sie die Sieger seyn wollen? Ja, Mörder, Verrä-

ther, verblendete Buben seid ihr, die den Schooß eurer Mutter zerfleischet, die euch gebahr, die ihre Söhne tödtet, ihre Töchter schändet, und sie und euch selbst mit aller übrigen Schande an die Fremden verkaufet, die euch verachten und verhöhnen. Wenn kein teutscher Mann, kein teutscher Edelmann, kein Mann von Ehre und Gefühl mit ausziehen wollte, was kein solcher dürfte, würde es den Bundsgenoßenfürsten gelingen, nur Einen Mann für die Franzosen zu bewaffnen? würden sie sie mit Henkern und Beilen und Füsiladen gegen das Vaterland austreiben können? ja, würden sie durch alle Schrecken sie halten können, daß sie nicht zu den Heeren des eigenen Volkes liefen und lieber für ihr Land den brennenden Haß büßten, den sie mit allen Teutschen gegen die schnöden Fremdlinge und Unterdrücker tragen? O bitterste Quaal, unter den Gepriesensten und Ausgezeichnetsten des Feindes Namen zu lesen, die teutsch klingen! Hier ist wieder mehr, als Dantes ganze Hölle.

Teutsches Volk! der schlaue Verderber will euch auch durch die Religion entzweien, dahin spielt und winkt er. O seid wach und laßt es ihm nicht gelingen. Für der Väter Thorheit und Wahnsinn ist genug gebüßt in früheren Tagen durch herrliche Opfer, durch lange Kriege, durch Millionen Leichen, durch verwüstete Städte und Gefilde. Laßt euch nicht verführen, laßt nicht neu werden, was längst vergeßen und veraltet ist. Bedenkt, daß wir alle Christen, daß wir alle Teutsche, daß wir Söhne der Germanen sind, die am Rhein und an der Donau, am Pontus und am Nordmeer die Schmach der Welt an den Römern rächten. Ein Volk zu seyn, Ein Gefühl zu haben für Eine Sache, mit dem blutigen Schwerdt der Rache zusammenzulaufen, das ist die Religion unsrer Zeit: durch diesen Glauben müßt ihr einträchtig und stark seyn, durch diesen den Teufel und die Hölle überwinden. Laßt alle die kleinen Religionen und thut die große Pflicht der einzig höchsten, und hoch über dem Pabst und Luther vereinigt

euch in ihr zu Einem Glauben. Das ist die höchste Religion, zu siegen oder zu sterben für Gerechtigkeit und Wahrheit, zu siegen oder zu sterben für die heilige Sache der Menschheit, die durch alle Tyrannei in Lastern und Schanden untergeht; das ist die höchste Religion, das Vaterland lieber zu haben, als Herren und Fürsten, als Väter und Mütter, als Weiber und Kinder; das ist die höchste Religion, seinen Enkeln einen ehrlichen Namen, ein freies Land, einen stolzen Sinn zu hinterlaßen; das ist die höchste Religion, mit dem theuersten Blute zu bewahren, was durch das theuerste, freieste Blut der Väter erworben ward. Dieses heilige Kreuz der Welterlösung, diese ewige Religion der Gemeinschaft und Herrlichkeit, die auch Christus gepredigt hat, macht zu eurem Baner, und nach der Rache und Befreiung bringt unter grünen Eichen auf dem Altar des Vaterlandes dem schützenden Gotte die fröhlichen Opfer.

Aristoteles Hymne an die Tugend.

Tugend, du mühevolle,
Dem sterblichen Volk
Im Leben die schönste Beute,
Für deine Schönheit, o Jungfrau,
Zu sterben, fühlt Hellas heiße Begier
Und zu dulden brennende Müh'n,
Gewaltige. Solchen
Reitz du hauchest der Brust ein,
Unsterbliche Blüthe,
Beßer, als Gold und als Ältern sind
Und der weiche, gepriesene Schlaf.
Für dich litt Zeus Sohn, Herakleäs,
Und Ledas Knaben duldeten vieles,
Durch Thaten erringend die Herrlichkeit dein.
Durch deine Reitze ging Achilleus
Und Aias nieder zu Hadäs Hallen.
Wegen deiner Schöne Lieblichkeit
Mißt auch der Zögling Atarnäs
Willig die Strahlen des Hälios,

Wahrlich preiseswürdig durch Thaten:
Ihn, den Unsterblichen, preisen die Musen,
Mnemosynens Töchter,
Zeus des Gastlichen Hoheit erhebend
Und der daurenden Freundlichkeit Lob.

Friedensrede
eines Teutschen,
gesprochen den 13 Julii 1807.

— Weißagen sollte Phöbus
Den Menschen einzig, welcher niemand fürchten darf.

Euripides.

Von mir sollte ich sprechen, auf mich und mein kleines Schicksal meine Freunde hinweisen. Sie wollten sich freuen, daß ich noch lebe und unter ihnen bin, daß ich mit ihnen noch der Gaben der süßen Erde und des Anblicks des seligen Lichtes geniesse. Deswegen luden mich einige, versammelten mehrere, und hiessen mich sprechen, um dann in der Gemeinschaft des Weines und der Freude die atlantische Bürde der Zeit von den leichteren Schultern zu werfen. Mögten meine Thränen — aber wie lange haben mir Thränen gefehlt! — euch sagen, daß ich nicht sprechen kann, wenn ich eure lieben Augen, eure mitfühlenden und mitsprechenden Gebehrden sehe, eure Hände warm und

treu in den meinigen empfinde. Es ist immer schwer, von sich selbst sprechen und nicht Kleines sprechen; es ist mislich wegen des Neides, der Bosheit, der laurenden Schadenfreude, der verletzten Eitelkeit; selbst das Verschwiegene wird ein Verbrechen und das Angedeutete ein Bienenstock, worin ein ganzes stachlichtes Wespennest sich versetzt und Dunkles summt, was als Gerücht umherfliegen wird. Nur unter Freunden wäre es verzeihlich; aber was sollen die lieben Freunde mit unsern Worten, vollends mit unsern Worten über uns selbst? sie haben unsere Thaten und Werke, oder doch den vertrauenden Glauben an sie, wir gehören ihnen selbst, wir sind sie selbst; darum schweige ich von mir, von dem Kleinen und Einzelnen, und spreche von dem Großen und Allgemeinen, da gesprochen werden soll.

Freunde, ihr wisset, wie wir gelebt und empfunden, was wir gehofft und gefürchtet haben. Daß wir nichts thun konnten, lag nicht bei uns. Wir sind unserer Zeit vorausgegangen, oder vielmehr nachgeblieben,

durch das Schwerdt kann uns weder ein verderblicher noch wohlthätiger Ruhm mehr werden, die Scepter werden andere als wir ergreifen, wenn die alten Hände sie nicht festhalten können. Aber ist uns denn alle Gewalt des Schwerdtschimmers und der Scepterherrlichkeit genommen? Nein, wir wären schlechte Männer, wenn wir das meinten: auch wir können die Welt vertheidigen und regieren helfen, ja, wenn ihr wollet, zerstören helfen durch Worte und Thaten. Stolz auf menschliche Würde; stolz auf die blutigen Fehden und stilleren Arbeiten unserer Väter, wodurch wir Licht und Finsterniß unterscheiden und vor und hinter uns sehen können; stolz darauf, daß wir Europäer, daß wir Protestanten sind, können und wollen wir Männlichkeit, Freiheit, Tapferkeit als das Erbtheil von unsern Altvordern behaupten und unsern Kindern und Enkeln überliefern. Der Klang und die Schrecklichkeit der Schlacht verstummt, mit dem Scepter des Weisen gaukeln Thoren und Wohllüstlinge, und das Schwerdt und der Name des Helden wird

durch Buben und Banditen entweiht, freie Völker sinken in Sklaverei, kriegerische vergessen den Tod für das Vaterland; es ist nichts heilig, es ist nichts ewig auf Erden, als der Glaube, daß es besser werden soll, und der Muth, diesen Glauben zu vertheidigen. Wie haben wir gelebt in Sorgen und Ängsten, und in thörigten und vergeblichen! Die Welt wird sich halten, sie wird sich aufrichten, wenn wir fest und aufrecht bleiben; die Meteore und Ungeheuer der Zeit werden, angebetet oder verflucht, zu ihrer Zeit auch nur als Erinnerungen über Gräbern schweben; nur das Unsterbliche wird unsterblich seyn, und jenes Unsterbliche, jenes Palladium Europens, das Licht und die Kraft des Gedankens, wodurch die Mitwelt geführt werden soll und die Nachwelt gerichtet werden wird. Doch sorgen und trauren muß der Mensch, auf daß er zürne und thue; das Maaß der Zeit muß er an sich ausmessen, ihr Leid und ihre Lust innigst in sich tragen und fühlen, auf daß er sich von ihrer Heilung und Tröstung nicht abwende. Wir

wollen nicht verzagt seyn, daß wir Stunden und Tage verzagt gewesen sind: der wird nie Führer, wer nie gefürchtet hat. Unsere ganze Liebe, alle unsere Hoffnung, alle unsere Kraft wollen wir in die Zeit legen und glauben, sie sei zu retten, und sie wird gerettet werden. Und weil wir denn so allgemein fühlen, so wollen wir heut auch von Allgemeinem sprechen. Unser größtes Vaterland ist Himmel und Erde, unser großes Europa, unser kleines Teutschland. Wer sein Kleines nicht liebt und vertheidigt, ist des Großen und Größeren nicht werth und wird es nimmer gewinnen. Wir waren Menschen, ehe wir Bürger wurden; aber was für Menschen? wir wollen durch die Bürgerschaft zur höheren Menschlichkeit: darum müssen wir unser Volk und unser Vaterland lieben.

Wir sind Teutsche, wir bewohnen ein schönes, großes, reiches Land, ein Land hoher Erinnerungen, unsterblicher Thaten, unvergeßlicher Verdienste um die Welt alter und neuer Zeit. Wir sind der Nabel der europäischen Erde, der Mittelpunkt des Nor-

den und des Süden. Ihr wißt, die Griechen setzten ihr Delphi in den Mittelpunkt. Wo ist unser Phöbus, der sein Heiligthum vor dem Tumult des Krieges und dem schlimmeren Pöbelgeschrei schirme? wo sind unsere Orakel und Weißagungen? Dreifüße und Priester genug; aber der letzte heilige Krieg scheint ausgebrochen, man scheut keine Heiligthümer mehr. Aber unser ist es, Fremden zu zeigen, daß wir Heiligthümer tragen; unser, sie zu vertheidigen: der Gott erscheint nur, wo Menschen sind. Die Streiter und Rächer werden kommen; dies sei das jüngste Orakel.

Friede erklingt — ich will eine Friedensrede halten für uns und das Vaterland. Denn was ist köstlicher und goldner, als Friede? was ist süßeres Gefühl, als Gesundheit nach Krankheit, als Erquickung nach Ermatten? Von Vätern her ist es Sitte geworden, daß man sich freuen soll, wenn es Friede tönt, daß der Freie jauchzen soll wie der Knecht, wenn das Schwerdt zur Sense geschmiedet werden darf und Tauben und Spinnen in dem Hel-

me ihr Nest bauen. So wollen auch wir der Sitte gehorchen und alles Lustige mitmachen und mit dem Griechen Phocylides singen:

Den Sterblichen gebiehrt der Friede Herrliches,
Reichthum und honigsüßer Lieder Blüthenduft
Auf schimmernden Altären brennt in rother Gluth
Der Farren und schönfliessiger Schaafe Hüftenfett,
Der Kämpfe Lust, der Flöten, Reigen freut die Jünglinge,
Und in der Schilde eisengewundnen Heften stehn
Der braunen Spinnen Weben, und der Speere Stahl
Und doppeltschneid'ger Schwerdter frißt der Rost, und eherner
Drommeten Klang verstummt, es scheucht den süßen Schlaf
Nichts von den Braunen, welcher warm das Herz erquickt,
Lieblicher Feste brausen alle Gassen voll
Und Liebeshymnen flammen —

Liebliche Bilder der Freude und Liebe, des Reichthums und Wohllebens! warum seid ihr nicht ewig? warum sind wir nicht milder und verständiger? denn reich und gütig ist die Natur. Ist es nicht ein ewiger Vorwurf für uns, für uns kluge, gebildete und weitsehende Europäer, daß wir uns über Friedensschlüsse freuen müssen? Aber wenn Elend und Hunger laut schreien, wenn das Weib des Mannes, das Kind des Vaters, die Braut des Bräutigams begehrt, wenn wir wenige Trotzige und Freie diesen leidenden und empfindenden Menschen den Frieden wünschen und glückwünschen, so preist ihn auch die feige Faulheit, die üppige Wohllust, der Räuber, der zum Besitz, der Knecht, der zum Dienst, der Anzettler und Verwirrer, der zu neuen Künsten und Lügengeweben eilt, die im Frieden immer besser glücken, weil der Krieg gerade Schwerdthiebe liebt: und wie viele Narren und Schwärmer preisen ihn sonst noch, die wir nicht einmal nennen mögen!

Friede erklingt, ein Friede, der, wenn er stehen kann, weiterhin gefühlt wird, als je einer vorher; denn Kadix ist nach Danzig, Alexandrien nach Warschau, Kalkutta und Buenos Aires sind nach Berlin und Petersburg versetzt, nicht durch das leichte Kind der Luft, die Phantasie, nein durch die schwere, gewaltig eingreifende Wirklichkeit. Groß und unermeßlich ist der Anblick und das Umgreifen der Kraft, die herrschend und ringend in der Zeit steht; ungeheuer sind die Wogenstürze und Verwandlungen, unendlich die Ängsten und Hoffnungen; dem Blick schwindelt, wie man sehen will, was den Handelnden und Fühlenden nur betäubt: gränzenloses Elend, unauflösliche Verwirrung bejammern die einen; die andern jauchzen, daß ewiges Heil und nie endender Friede wird gebohren werden. Was haben funfzehen Jahre uns nicht gebracht! und noch scheint jedes neueste Jahr das größte und außerordentlichste, und die Zeit begräbt die eignen Geburten so schnell, daß heute vergessen ist, was gestern war. Auch dies letzte Jahr,

kaum ein Jahr, scheint geendet zu haben, man scheint wenigstens athmen zu wollen von der Arbeit; denn der Streit aller menschlichen Kräfte verheißt noch keine Ruhe. Welche Verhängnisse in diesem Jahre! welche auch für unser Vaterland! Doch wir sind nicht blind gewesen, was wir auch hofften; wir wußten, vergaßen es oft, und wußten es wieder, daß sie gelitten wurden 1772 und 1794 bei den Theilungen Polens, 1795 bei dem Frieden zu Basel, 1801 bei dem Frieden zu Lüneville, und, wenn wir zurückspringen wollen, bei den Frieden zu Osnabrück, Aachen, Dresden und Hubertsburg. Es war ein Wunder, daß ein solcher politischer Leib mit den Keimen schneller Verwesung lange bestehen konnte; es ist kein Wunder, daß er gefallen ist und daß wir in seinen Trümmern mitgefallen und mitzerschmettert sind. Aber klagen dürfen wir, was uns schmerzt, zeigen der Welt und Nachwelt, was uns blutet und warum. Friede erklingt, die Schwerdter ruhen, die Entscheider der Gegenwart haben sich umarmt, und Feste und Gastmähler vereinigen die-

Männer, welche jüngst noch blutig einander gegenüber standen. Und als die Stimme des Gewaltigsten tönt es über die Weite der Länder: auch dieser herrliche Kampf ist ausgekämpft für die Freiheit der Welt, ruhen wird von seinen herkulischen Arbeiten der Mann, dessen Entwürfe unendlich sind, wie die der Götter, und wohlthätig und freigebig, wie die Elemente. Freue dich, o Welt! durch ihn hat sich der Norden mit dem Süden berührt mit einer Geschwindigkeit, die ein Mährchen scheinen würde, wenn nicht bei dem außerordentlichen Manne das Ungewöhnliche das Gewöhnliche geworden wäre. So führt er die Völker zusammen, damit Eine Bildung, Ein Geist, Ein Friede in Europa werde. Er hat sich mit dem mächtigsten Fürsten des Norden umarmt, sie haben sich gelobt, den Krieg zu beendigen. Es ist gut, daß es dahin gekommen ist, daß das Schicksal der

Welt an Zweien hängt; viele Zwietracht wird künftig fehlen, wenn die andern gehorchen müssen.

Was soll ich sagen? soll ich mit frohlocken und mit preisen, wo man alles Urtheil der Zeitgenossen vorausnehmen und alle Geschichte betäuben mögte? wo man auf Wunder und Großthaten hinweiset, die nie gehört, ja kaum geahndet seyn sollen? soll ich mich mit freuen, daß der Lombarde und Piemontese meines Vaterlandes verödete Fluren durchzieht, daß das Roß vom Tajo und Guadiana an der Elbe und Oder wiehert? daß selbst meine Brüder, die Söhne alter Freiheit, die Schweitzer und Niederländer, zu meinem herrlichen Heil, das ich nicht verstehen will, mich Thörigten zwingen müssen? — Was sage ich? die meisten meiner Landsleute sind nur zu willig und zu gelehrig gewesen.

Nein, ich freue mich nicht und kann mich nicht freuen, denn man gedenkt meiner kaum soviel, als eines gewöhnlichen Todten; ich werde vergessen, ehe ich ganz begraben bin, und mein Name, der Name Teutscher

und Teutschland, wird als etwas Unbedeutendes verschwiegen. Oder soll ich mich freuen, daß aus mir so viel geworden ist? daß mein Volk jetzt nach Nationen genannt wird? So muß die Sonne sich freuen, wenn ihr herrlicher Strahlenleib zerbirstet und, in tausend Sterne zersplittert, vielfach durch den weiten Raum des Äthers leuchten wird. Es klingt doch erfreulich, von den großen Bairischen, Badenschen, Wirtembergischen, Sächsischen, Hessischen, Mecklenburgischen Nationen zu lesen, die man noch zu zehen und zwanzig andern vermehren könnte und vermehren wird. Warum finden die Franzosen es nicht allerliebst, von der Burgundischen, Flandrischen, Normännischen, Gaskonischen Nation zu sprechen? Solche Vielheit müßte ihren Glanz ja unendlich vermehren? Nein, wir lassen uns nicht täuschen. Auch der Römer sprach gern von unsern Nationen, und ließ sie sich gegen einander zerstören, auf daß keine gemeinschaftliche Kraft und Glorie würde. Wie hat man von der Polnischen, Türkischen, Irländischen

Nation viel gesprochen, und für ihre Frei-heit Banere aufgesteckt und Schwerdter ge-zogen? wie hat man darauf als auf das Glück und die Rettung der Zeit uns alle hingewiesen! Wahrlich die Polacken müssen viel für Europa gethan haben, die Türken die ersten und unverletzlichen seyn, weil wir alle der Wiedergeburt solcher Herrlichen uns freuen sollen. Aber wir verlieren den Glauben an eure politischen Orakel, ihr, die jetzt die Welt steuert, denn jedes nächste Vierteljahr erklärt die unvergängliche Herrlichkeit und Wahrheit des zuletztvergangenen für Lügen.

Teutschland also ist nichts, wir Teutsche sind nichts; man kennt nur Thüringer und Westfalen, Pommern und Baiern, Wirtem-berger und Hannoveraner — alles Nationen, alles befreite, jetzt erst zu Glück und Macht beförderte Nationen. Man rühmt unser Kleines, um unser Großes vergessen zu las-sen; von Teutschen, von Teutschland kein Wort. Es könnte jemand einfallen, uns dann auch die große Nation zu nennen; es könnte jemand anfangen zu rechnen, daß der

Teutschredenden zehen Millionen mehr sind, als der Franzosen; es könnte uns selbst endlich einfallen, daß wir nicht nöthig haben, andre von unsrer Unabhängigkeit und Freiheit schwatzen zu lassen, sondern daß wir in mächtiger Einheit, von Einem Mann geführt, Russen und Franzosen und Türken und Polacken anderswohin weisen könnten, als auf unser Vaterland, das jetzt geschändete und blutig zerstampfte.

Also wir sind nichts, wir sind weniger als Polacken, die man bisher aufrührische Sklaven genannt hat, weniger als Türken, die man von jeher als eigensinnige und rohe Barbaren verabscheut hat? wir sind nichts gewesen, sind unfähig, etwas zu werden, und müssen uns geduldig zertreten und zermalmen lassen, damit es an der Weichsel und am Hellespont herrlich werde? O die Herrlichkeiten, die man meint! aber es werden Herrlichkeiten daraus werden, die man nicht meint. Man ist doch nur Diener, wo man Herr zu seyn glaubt; andere Meister werden nachkommen, und verschwinden wird

was jetzt einzig genant wird. — Sind wir nichts, oder sind wir nie etwas gewesen? Mein blutendes Herz muß so fragen und antworten, meine Freunde. Edlen Männern ziemt Stolz und Selbstvertrauen, wenn die Welt um sie her zusammenfällt, Trotz, wenn man sie verachtet, Muth, wenn man sie verhöhnt; ihnen ziemt, wenn Gewalt ihre Arme lähmt, das unsterbliche Wort, das nur der Tod den Tapfern entreißen kann; ihnen ziemt, wenn die Zeit sie verläßt, in der Vorzeit zu leben: wenn die Gegenwärtigen schwach und feig sind, fliehen sie zu den Gedächtnissen kühner und starker Väter zurück und weisen ihre Söhne darauf hin, damit ihre Enkel wieder für Freiheit und Recht sterben können. Dürfen wir so schimpflich verschwiegen werden, wenn man Kleines gegen uns groß nennt? darf man nur auf unser Elendes hinweisen, um unser Herrliches, das einst war, vergessen zu lassen? dürfen wir es dulden, daß man laut vor ganz Europa ausruft, es sei zu seinem und unserm Heil nothwendig, daß wir unter Aufsicht und Vor-

mundschaft gestellt werden? Dahin ist es mit uns gekommen, das müssen wir nachbeten, und das trompeten unsre eignen langohrigten Thiere bis zum Ekel nach? Nein, Teutsche und Männer! nie mit unserm Willen und nie mit unserm Herzen! o dürften alle sagen wie wir, nie mit unsern Lippen! Wir wissen, daß Männer einst die Zunge abbißen, um in Quaal der Marter nichts Unwürdiges auszusprechen. Warum alten solche Gefühle, die ewig seyn sollten, und werden von den Philosophen als Schwärmerei, von den Feinen als Barbarei angestaunt?

Also wir sind nichts und waren nichts? Es ist nicht wahr. Wir waren mehr, als die Meisten, wir sind jetzt noch den Besten gleich; wir verdienen in unserm Unglück die Gleichgültigkeit nicht, womit manche Fremde auf uns herabsehen, die uns alles verdanken; den Hohn nicht, womit uns belächeln, die in ähnlichen Umständen nicht fester gestanden wären und bald nicht fester stehen werden, als wir; die Verachtung nicht, wo-

mit unsre Feinde uns von oben ansehen, die vergessen haben, was sie selbst vor zwanzig Jahren waren, die nicht wissen, was sie jetzt sind und was sie seyn werden. Soll ich an das Älteste erinnern, soll ich das Alte lebendig machen und das Neue und Neueste aufzeigen? wahrlich, meine Freunde, wir bedürfen nicht so roth vor Schaam zu werden, als unsre jüngste Schande schwarz ist, nicht von dem Volke, sondern von den Fürsten verschuldet. In Glück und Glorie sei das Volk und der Mensch still und mäßig, im Unglück müssen sie Haupt und Herz zu würdigem Stolz erheben und herrlich dulden, was nicht unwürdig verdient ward. Was man hat, davon darf man schweigen; das Verlorne kann man nicht zu oft nennen, damit man die Pflicht nicht vergesse, es wieder zu gewinnen. Wir sind ein unsterbliches Volk in der Geschichte, und wenn wir untergehen — was Gott verhüte und das Eisen unsrer Kinder! — so wird ein glänzender Lichtstreif des Ruhms wie ein Blitzstrahl unsrer herabsinkenden Leiche nachleuchten.

Unser Ältestes steht so leuchtend in Freiheit, als unser Jüngstes dunkel ist in Knechtschaft. Germanen, welch ein Name und welch ein Volk! Es leben noch viele davon; wir dürfen allein nicht stolz darauf seyn. Die Skandinavier auf den Inseln und Halbinseln, die meisten Britten, die Franzosen, die Spanier und Italiäner — alle die ersten, gebildetsten und schönsten Nationen Europens stammen davon, oder sind doch damit gemischt. Aber wir Männer der teutschen Zunge zwischen den Alpen, dem Rhein, der Weichsel und Nordsee, wir bewohnen das alte Land der Germanen, wir sprechen ihre Sprache; wären wir doch auch stark durch ihre Sitten und groß durch ihre kriegerischen Künste! Hier war Germanien; ich sollte sagen, hier war auch Germanien: denn das große Volk saß von dem Don und dem Mäotischen Pfuhl bis zur Elbe und Weser. Wäre hier am Rhein und an der Elbe und Donau nicht glorreich gefochten zuerst, so hätten wohl die Späteren des fünften, sechsten Jahrhunderts schimpflich gedient zuletzt. Ein-

bern und Teutonen stürmten von dem nördlichen Ocean nach dem Süden und wälzten Völker und Volksstämme mit; Rom stand in seiner Kraft und Glorie auf dem eben bezwungenen Karthago, Griechenland und Asien — Rom zitterte zum dritten Mal nach Brennus und Hannibal, es rief seinen gewaltigsten Mann zur Arbeit; denn Feldherren und Legionen lagen erschlagen jenseit der Alpen: jetzt drohten die Fremdlinge, näher auf sie herabzustürzen. Marius siegte und vernichtete, doch blieben die Schrecken der vernichteten Namen und das Riesenhafte und Ungeheure stellte der südliche Mensch bestimmter über die Alpen und den Rhein hinaus; da wandelten die Gespenster für Kinder und Schwächlinge um. Cäsar kam, der herrlichste und edelste der Römer, er übte sich an Ariovist, und hatte Mühe genug, seinen Testamentmachern zur ersten Probe Muth zu machen; nachher machte er nur Versuche mit den Tapfern. Würde er mehr versucht haben, wenn sein großes Schicksal ihn nicht von dieser westlichen Weltbahn weggerissen

hätte? Sein Lob der tapfern Germanen ist das größte, sie halfen ihm den Tag bei Pharsalus erfechten, wodurch er Herr der Welt ward. Als nach seinem Tode die Herrschaft der Welt an den Einen Schlauesten kam, da mußte das noch gerührige Volk beschäftigt, die wilde Kraft mußte nach außen getrieben werden, um den jungen Thron nicht umzuwerfen; August schickte seine Stiefsöhne und Feldherren an den Rhein und die Donau, die Germanen zu unterjochen. Dies ist Hermanns und Marbods Zeitalter. An der Schlacht im Teutoburger Walde hing das Schicksal der Welt, darum ist Hermann Weltname geworden; er ist nicht bloß etwas Poetisches für uns, etwas bloß durch das graue Alterthum und den Wahn der wachsenden Zeitenlänge Geheiligtes, nein, er ist etwas Ewiges und Wirkliches, weil wir noch durch ihn sind, weil ohne ihn vielleicht seit sechszehnhundert Jahren hier kein Teutsch mehr gesprochen seyn würde. Welch ein Kampf eines kleinen Haufen, der Völkchen zwischen der Elbe, dem Rhein, dem Harz und den

Thüringischen und Fränkischen Bergen, gegen den Römischen Koloß! Der Koloß drückte, von gewaltigen und herrlichen Männern, von Drusus und Germanikus bewegt, aber mehr als einmal ward er zerschmettert über den Rhein zurückgeworfen. Es war noch die Zeit, wo die Menschen nichts lieber hatten, als Freiheit und Unabhängigkeit, als eigenes Recht und eigene Sprache, als Sitten und Weisen, die bei ihnen gebohren und ihnen gleich waren; es war noch die Zeit, wo der Mann verabscheut war, der seine Waffen wegwarf und lief, wo sich selbst dem übermächtigsten Feind ergeben auf immer brandmarkte. Die Römer arbeiteten mit List, wo Tapferkeit nichts vermogte, mit Schmeicheleien, Verführungen, Titeln und Bestechungen, wo sie in Schlachten unglücklich waren; sie suchten durch Anzettelungen und Ränke zu verderben, die zwischen Sieg und Tod keine Wahl kannten. Aber sie schwächten nur, zerstören konnten sie nicht; Tugend war gewaltiger, als List. Der schlaue und weitblickende Tiberius brauchte alle Künste, die

er verstand — die Italiäner sind darin immer groß gewesen und sind es noch — das Volk mußte sich unter einander morden, Hermann führte gegen Marbod, die Fürsten fanden beide ihr Verderben, aber das Volk bestand. Es war hier schon damals Preußen und Österreich, schon damals verkauften die Fürsten sich und das Volk an die Fremden. Teutsche, vergesset Hermann nicht; flehet die Vorsehung an um einen solchen Mann und Befreier: weist eure Mitwelt und Nachwelt darauf hin; und er wird kommen und ihr werdet Ein Volk seyn und Ein freies, starkes Volk.

Freunde, ihr wißet, wie die Germanen der folgenden Jahrhunderte schlugen, wie sie endlich den Römischen Staat zertrümmerten und viele neue erschuffen. Gothen, Allemannen, Burgunder, Franken, Lombarden fochten, wie Cherusker, Katten, Sveven und Markomannen weiland, und stifteten Reiche. Ihr wisset, wie wir unter den ersten Karolingern ein eignes Volk wurden und den Namen Allemannen und Teutsche erhielten. Vom

zehnten bis funfzehnten Jahrhundert waren wir die mächtigste Nation Europens, blieben es durch Wahn noch ein Jahrhundert, dann stärkten die andern sich durch Einheit der Regierung und Verfaßung, wir schwächten uns durch Zerstückelung und Zwietracht, haben uns selbst zuerst verdorben und dürfen nicht klagen, daß Fremde die Arbeit vollenden. Als auch der Wahn geschwunden war, als wir selbst alles thaten, unsre Ohnmacht aufzudecken und uns durch innere Kriege und Räubereien zu entzweien, da waren wir ein leichtes Spiel, und werden es bleiben, bis Noth und Schmach Kraft und Zorn gebähren und uns lehren Eins zu seyn, um frei zu seyn. Sind wir immer so nichtig gewesen wie jetzt? hat es uns vormals an hohen Führern und Kriegshelden gefehlt, wie es heut am Tage ist, wo andere nur deswegen wunderbare Heroen scheinen, weil wir wunderbare Pygmäen sind? Nein, wir hatten Fürsten und Männer, die zu Sieg und Ehre führten und sterben konnten, wann das Leben der Schande gleich sah. Uns gehörte der Vog-

ler, unser waren die Salier und Hohenstaufen, unser war die zusammenbindende Tugend des ersten Habsburgers, unser Ludwig des Baiern Standhaftigkeit und Edelmuth; Moritz von Sachsen war unser und Bernhard von Weimar, unser der größere Wallenstein; Tell und Winkelried, Wilhelm und Moritz von Nassau, Ruyter und Oldenbarneveld, eure Tode, eure Tugenden, die Tage bei Sempach und Murten, der Siegesmarsch nach Inspruck, die Wellenfreiheit zwischen der Maas und Ems — sie waren teutsch; und der Marschall von Sachsen, und Schwerin und sein Tod, und der einzige Friederich und sein unsterbliches Leben — wer will sie uns nehmen? Und neben diesen Höchsten und Glänzendsten, wie viele Tugenden und Größen, wie viele Thaten und Worte, der Unsterblichkeit würdig, von Männern und Bürgern! wie hohes Leiden und Wirken von fürstlichen Seelen in besserer Zeit, woran man die schlaffe Faulheit der Jetzigen nicht genug erinnern kann? Denkt an Heinrichs des Vierten dreissigjährigen

Kampf und die durch kein Unglück ermattete Herrscherseele; denkt an Leopolds von Österreich edlen Tod und an Friederichs von Österreich Bruderlager; denkt an Friederich den Weisen, an Johann Friederichs von Sachsen und Philipps von Hessen Stolz und Ungebrochenheit — was haben ihre Enkel* gethan? — und denkt, wenn ihr Altes mit Neuem vergleichen wollt, an Ferdinand den Zweiten und Max von Baiern, die immer wieder aufrecht standen, weil sie sich nicht niedergeworfen glaubten; denkt endlich noch einmal an den großen König, den ich oben nannte, den einziggrößten aller, die wir hatten, durch Majestät über alles Unglück erhaben, entschloßen, sich durch freien Tod zu retten, wenn es ihn überwältigt hätte: und sollen die beiden Friederich Wilhelme, soll Ernst der Weise nicht genannt werden? Keine Hoheit und Tugend hat uns je gefehlt, jetzt sehnen wir uns darnach. Aber sollen wir verzweifeln, daß es keine Denkmäler von Roßbach und Hochstedt, keine Tage von Murten und Leipzig mehr geben wird?

Was nenne ich nur diese Namen und diese Dinge? Haben wir nicht anderes, wessen wir uns rühmen können? Wir haben es; aber diese sind die ersten. Wir haben uns durch eine schlechte Lehre einer empfindelnden Humanität und eines philanthropischen Kosmopolitismus einwiegen und bethören lassen, daß Kriegsruhm wenig, daß Tapferkeit zu kühn, daß Männlichkeit trotzig, und Festigkeit beschwerlich sei; halbe Faulheiten und weibische Tugenden sind von uns als die höchsten Lebensbilder ausgestellt: deswegen sehen wir nach jenen ersten jetzt vergebens aus. Das Leben ist kein ewiger Krieg und soll es nicht seyn, aber es ist Kampf und Ringen und wird und muß es bleiben, wenn wir nicht einschlafen wollen. Wodurch das Haus beherrscht wird, wodurch das Weib züchtig, der Sohn gehorsam, die Tochter sittlich ist; die männliche Würde, das stolze Herz, das den Tod lieber hat, als schlechten Dienst; der Trotz, der sich in die Schwerdter wirft, im Vertrauen, daß die Enkel sein Erkühnen ehren und nachahmen werden; der Grimm

über Schändung der Weiber und Beschimpfung der Männer, der zu blutiger Rache auflodert: kurz, die höchste Männerkraft, welche vertheidigen und rächen kann, sie allein ist es, welche Völker herrlich und Menschen groß macht. Dies ist nicht das Herrlichste selbst, aber der Grund alles Herrlichsten, mit welchem es rettungslos zusammenstürzt, um nie wieder aufzustehen. Nur hiedurch können stillere Tugenden blühen und wirken; darum nenne ich sie nach diesen ersten Männern und Dingen.

Tacitus spricht von den Tugenden und Sitten unserer Altvordern mit Bewunderung. Sie schimmerten wohl nur so hell, weil das entartete Römische so schwarz war. Es waren Tugenden und Sitten roher Barbaren, aber edler Barbaren, die weder am Äußern noch Innern Schmutz und Feigheit duldeten. Von jeher lag der Keim des Großen und Guten im Germanischen Volke, wie in einigen Völkerschaften der Keim des Gemeinen und Schlechten liegt. Bringt Tschuwaschen und Kalmücken nach Frankreich, Ita-

lien und Teutschland und laßt sie ein Jahrtausend dort weiden; wir wollen sehen, ob Gregore, Luthers, Galileis, Leibnitze, Rafaele, Klopstocke, Voltaire und Richelieus aus ihnen werden. Wir sind mit unsern Brüdern durch die Jahrhunderte mächtig fortgeschritten und können in dem Besten, was bürgerliche, künstlerische und geistige Wirksamkeit heißt, uns mit den meisten unter ihnen messen und brauchen hinter den ersten nicht demüthig zurück zu stehen. Unser bürgerliches Wirken und Treiben war es nicht herrlich durch das ganze Mittelalter? und ist es nicht herrlich gewesen selbst in den letzten Jahrhunderten bis auf die neueste Zeit? Nur bis an die Donau und den Rhein war in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ein Anfang von Kultur, und im fünften Jahrhundert, als die Römerherrschaft unterging, konnte man wenigstens Spuren von Schanzen und Landstraßen und Trümmer einiger Städte und Festen finden; das Nördliche war noch wilder und unbezwungener, fast wie zu Cäsars und Pli-

nius Zeit, und konnte erst in vier bis sechs Jahrhunderten zur Kultur gebändigt werden. Unsre Brüder südlicher hatten es leichter; sie gingen nur die ersten Jahrhunderte schneller, als wir, später holten wir sie in dem Meisten ein, gingen ihnen in Manchem voraus. Sobald der erste wüste Kampf zwischen Barbarei und Bürgerlichkeit ausgestritten war, sobald Avaren, Normänner, Ungern und Slaven zur Ruhe gebracht waren, wie schnell, wie wimmelnd und lebendig regte sich das Volk! wie vervielfältigten und bevölkerten sich die Städte! wie wuchsen die Künste und Gewerke! wie zogen Handel und Reichthümer weit durch das Land und die Meere! Ich erinnere nur an den Rheinischen und Hanseatischen Bund und nenne mit diesen beiden und dem Glanz der Theilnehmer eine Weltwirksamkeit, wodurch teutsche Betriebsamkeit den Norden und Süden umfaßte und verband. Stiller Freiheitssinn, reiche Thätigkeit, Fleiß, Sparsamkeit und Ordnung, Sinn für Häuslichkeit und Sitte, Männlichkeit und Mäßigkeit geben in

jener alten Zeit ein schönes Bild von dem Volke; sie zeichnen auch die Enkel aus, und sind mit den letzten Tugenden der Väter unter uns Jetztlebenden noch nicht ganz ausgestorben. Teutschland ist ein schönes, reiches Land, aber es darf sich keinesweges mit den Schätzen Italiens noch vieler Provinzen Frankreichs vergleichen. Dieses Land bestand den dreißigjährigen Krieg und stand nach dreißig Jahren wieder volkreich und mächtig da. Es hat nie einen Aktivhandel gehabt, nie seine Naturgränzen nach Verhältniß seiner Ansprüche darauf — seine Schweitz sonderte sich ab, Holland trennte sich und wuchs wie ein Buckel aus und auf seinem gesunden Leibe — es unterhielt größere Heere und mehr Fürsten, als irgend ein Land ähnlicher Größe und Kräfte — wozu? das hat die Zeit gewiesen — es hat den siebenjährigen Krieg, den funfzehnjährigen Revolutionskrieg ausgehalten, und konnte sich bisher an Volk, Reichthum und Stärke mit den ersten Europäern vergleichen. Wie es sich nach diesen letzten Jahren mit ih-

nen wird vergleichen können, mögen wir rathen.

Wagt es die Vergessenheit, uns hohen Enthusiasmus, Freiheitsgeist und Kühnheit abzusprechen, so mögen ganze europäische Nationen, wenn sie nicht die hellste Wahrheit leugnen wollen, für uns bekennen, was sie uns verdanken. Was die letzten verhängnißvollen Jahrzehende gebracht haben, soll nicht vergessen lassen weder was wir waren noch was wir seyn werden: und wahrlich wir selbst sind nun in unserm Unglück die undankbarsten und frechsten gegen uns. — Auch unserm Wirken in Kunst und Wissenschaft wirft man Steifheit, Kälte und Gestaltlosigkeit vor und zieht die Leblosigkeit, Geschwätzigkeit und Pedanterei der Menge, die sich in der ganzen Welt gleich sieht, auch hier auf die großen Repräsentanten des teutschen Namens. Ich leugne nicht, daß unsere wunderbare Verfaßung, daß das viele Veraltete und Unbestimmte, was sie offenbar hatte, auch unserm Streben im Leben und in der Kunst etwas so Ueberschwängliches und Ueber-

ideales gegeben hat, daß unsre höchsten Männer uns selbst oft zum Räthsel geworden sind, wie vielmehr Fremden; aber nur wer den Sinn unsers Lebens und unsrer Kunst, wer unsern Karakter und unsre Sprache würdig verstanden hat, darf uns unserer Fehler zeihen. Ich darf hier behaupten, daß wir da sündigen, wo andere nicht zu sündigen wagen: nur wer die Sehnsucht nach dem höchsten Himmel hatte, wird zur tiefsten Hölle hinabstürzen können. Und wenn wir in Kunst und Wissenschaft herrlich sind und waren, wem dankten es die Männer, als sich selbst? Kein Mittelpunkt des Strebens und der Belohnung, kein hoher Glanz der zertheilten Nation, kein leuchtender Brennpunkt, wohin alles Mächtigste und Schönste sich hätte versammeln und gemeinschaftlich bilden und wovon es auf das ganze Volk hätte zurückströmen können.

Soll ich euch hohe Namen nennen? Reuchlin und Erasmus, Luther und Guttenberg, Melanchthon und Zwingli? welche Erinnerungen! wo stehen die Wellen der Lichtströme

still, die diese Männer über Europa ausgossen? Guttenberg und Luther, unsterbliche Beflügler der Gedanken, ewige Wohlthäter eures Geschlechts! wo ist das Volk, wo der Mann in Europa, der vor diesen teutschen Namen nicht anbetend niederfällt? Kühne Kämpfer für Recht und Freiheit, für Licht und Menschenwürde, o betet in eurem Himmel für euer Volk, daß es nicht untergehe! o hauchet euer Heldenherz in eines teutschen Mannes Brust und lasset die Nation sich an ihm erkennen und ihre Schande abwaschen! — Wollt ihr andre Unsterbliche hören, Namen, groß und ewig in Wissenschaften? Keppler und Kopernikus, Leibnitz und Kant, Lambert und Euler, Stahl und Scheele, Boerhave und Haller, Herrschel und Guerike, Herder und Johann Müller sind unser. Wenn wir die Tiefe des Himmels und des menschlichen Herzens, den Geist der Vorzeit und Zukunft erspäht haben, so denken wir nicht an die vielen kleinen Erfinder unsers Volkes, wodurch das europäische Leben auch Freude und Schimmer empfangen hat. — Und un-

sre Kunst — wer kennt sie in der Fremde, und wer würdigt sie? Stolz dürfen wir uns neben den Ersten erheben, in Einigem bescheiden unter dem Italiäner stehen, den Franzosen und Engländer kühn herausfordern, wenn der Unkundige über uns hohnlächeln will. Wir fingen mit dem Ersten an, mit Wahrheit und Treue, und unsre besten Künstler haben sich an dieses Maaß gehalten, auch die nach himmlischem Ideal strebten. Durch die Alten verführt, die sie nicht verstehen, durch sinnliche Geistigkeit und flitterhafte Zierlichkeit bestochen, miskennen uns die Fremden bis auf den heutigen Tag. Dürer und Kranach, Rembrandt und Rubens, Holbein und Vandyk, Hans Sachs und Martin Luther, wie viele eures eignen Volkes verstehen euch? Händel, Gluck, Mozart, Klopstock, Göthe, Schiller, Jacobi — wem schlägt das Herz nicht höher bei diesen Namen? Wo sind die Fremden dieses Zeitalters, die sich über, ja die sich nur neben euch stellen dürfen? Hier ist Himmel und Erde, Höhe und Tiefe des Lebens, hier rollt der höchste Abgrund und ge-

waltigste Umschwung der Dinge und Menschen. Dies sind den Fremden Geheimniße und müssen es so lange bleiben, als sie unsere Sprache und unser Gemüth nicht anerkennen wollen, die so viele ihnen unbekannte und unaussprechliche Worte und Gedanken haben. Hier blühen zuerst die alte und die neue Zeit, die Unschuld der Jugend und die Unschuld des Geistes, im friedlichen Bunde beisammen. Wir dürfen es von uns sagen, daß wir Liebe und Wahrheit, daß wir Majestät und Ideal in unsrer Kunst haben, daß wir die Alten verstehen und die Neuen und uns selbst würdigen können. Selbst in unsrer Ausschweifung und Narrheit, die auch hier in diesen letzten Tagen reich ist, liegt eine edlere Bedeutung, als in der zierlichen Korrektheit und klaren Armuth anderer. Wer hat die Griechen verstanden, wie wir in den letzten Decennien? wer hat edler und menschlicher philosophirt und für alles Gute und Schöne der ganzen Welt und Zeit unendlicher gebrannt, als unsre Lichtführer? Und dieses Volk, reich an Menschensinn und Kunst-

trieb, reichst an Ideen und Hochsinn, sollte nichts mehr seyn und nichts mehr wirken? sollte klein und verächtlich vergehen und dienstbar werden? O einen Mann, der zünden und führen kann, wie Luther und Friederich, der die Flamme dahin werfen kann, wo es lodern wird — und wir Reichen und Hochbegabten dürfen nicht flehen um das, was uns gebührt!

Habe ich stolz gesprochen? Nein. Man kann nie zu stolz seyn, wenn andere uns vergessen, gar verachten wollen. Was sind die Völker und die Völkchen, die unsern Namen mit Hohn auszusprechen wagen? Laß sie sich erst fragen, was sie gleich oder besser als wir gethan und gewirkt haben. Ich muß uns an unsere Tugend und Kraft erinnern, damit wir ihren heiligen Samen lebendig erhalten zur Lust und Blüthe der kommenden Zeiten. Daß Stolz und Muth nicht vergehe, weise ich euch auf das letzte Unglück hin und auf alte und neue Verluste. Unsterbliche Sehnsucht nach Freiheit, Standhaftigkeit, Würde und Hochsinn ziemt

dem Gefallenen mehr, als dem Stehenden; auch die Thräne ziemt ihm über das Verlorne, aber nur, damit sein Herz heißer schlage und sein Haupt höher rage. Hört, hört! und klagt und weint mit mir, auf daß ihr mit mir entbrennet und euch aufrichtet.

Eine breite Tafel soll ich zeichnen des Letzten, was wir erlitten haben, worin wir noch mitten drinn sind? alle die schwarzen Schattenbilder, die meine Seele so oft verdunkelten, soll ich noch einmal düster und düsterer euch wieder vorüberführen? Wozu das, meine Freunde? zerschmelzen würden die Empfindungen des Grams, zermalmen die des Zorns und der Rache Herzen nicht, die lange gestählt waren, das Ärgste zu erleben, weil sie die Bewegung des Zeitalters kannten und auch die kennen, welche ihre Wellen neuer Ueberschwemmungen und Zerstörungen über Europa wälzen werden. Wir dürfen es von uns sagen, wir waren bereitet, uns ist nichts Plötzliches begegnet; auch von dem Künftigen wird uns nichts Plötzliches über-

fallen, denn wir haben unser Ziel neben Ehre und Tod gestellt, zwei mächtige Dinge, die hoch im Leben halten und kühn hinausführen, die es nicht mehr tragen können. Wir gehören auch nicht zu denen, die immer Zeichen und Wunder sehen wollen und natürliche Dinge als Ungeheuer, leichte Umwälzungen als Herkulesarbeiten angaffen und ausposaunen. Wir haben die Alexander, Cäsare und Friederiche nicht gesehen, worauf man uns hinweist; Macht und List hat verdorben, was durch keine Kraft und Größe gehalten ward und durch keine Erinnerung der Vorzeit, durch keinen Hinblick auf die richtende Nachwelt zu edlem Untergang ermuthigt werden konnte. Darum hoffen wir, und mit Recht, daß, wie natürlich und leicht das Verderben war, so natürlich und leicht einst auch die Rettung seyn wird. Auch dulden wir es nicht noch stimmen wir mit ein, wenn man unser Volk ein ehrloses, feiges und entartetes Volk schilt; da mag das Urtheil der Fremden für uns sprechen. Unser Uebel war die unpolitische Gerechtigkeit un-

frer Nation, die das Veraltete selbst' nicht aufzuräumen wagte und es nun von Fremden aufräumen sehen muß; es waren alte Verträge und verdorrte Stammbäume, die durch alles Blut, womit sie benetzt sind, nicht wieder haben in Ehre grünen wollen. So sind wir leider, daß wir unsern größten Männern, unsern Gustaven und Friederichen nicht ohne pedantisches und dummes Zetergeschrei über Brand und Mord erlaubt haben würden, was sich jetzt in wenigen Monaten so leicht hat thun lassen. Aber als Verstockte anklagen will ich uns, wenn die Lehre der Fremden uns nicht klug macht, wenn wir künftig, sobald uns ein Zeichen von Gott gegeben wird, nicht aus eigner Macht zur Einheit streben, die man nicht so will, als wir sie wollen müssen. Wir sind nicht im vorletzten Jahre verdorben, nicht in diesem letzten, wir gehen jetzt nicht bloß unter; lange schon sind wir hülflos gewesen und schwach, und schon unsre Großväter konnten dem Gott Zufall danken, daß er ihnen noch einen Schein eines eignen Zu-

Landes ließ; aber freilich wir scheinen das Alte so schlecht und fast schimpflich zu beschließen, daß es den Söhnen und Enkeln ein heißerer Sporn seyn muß, das Neue recht glorreich und glänzend wieder zu beginnen. Wo sind die Männer gewesen, die uns hätten begeistern und führen, die im Unglück als die ersten blutigen Opfer sich den erzürnten Göttern hätten weihen sollen, damit Begeisterung und Sieg ihre Nachfolger als ihre Lieblinge ergriffe und Tod oder Freiheit die Losung des Heers würde? wo sind unsre Herren und Fürsten gestanden in Zeit der Zerrüttung und Gefahr? wo stehen sie? was thun sie? was dulden sie? — laßt mich schweigen von unserm ältesten, schlimmsten Uebel — wo hat sich das große brennende und leuchtende teutsche Herz offenbart, das in dreißig Millionen Menschen hätte Flammen hauchen und die Baniere mit dem glorreichen Heiligenschein des Sieges umstrahlen können? Mack, der abscheuliche, schloß sich mit einem ganzen Heere ein und übergab es ohne Schlacht den Feinden; Magdeburg, Küstrin,

Prenzlow, Hameln — o Namen, ihr seid vielfach, aber euer Klang könnte mich aus der Welt jagen, wenn ich alle eure Schanden wiederklingen wollte. Auch des großen Friederich Riesenarbeit liegt zertrümmert, in wenigen Wochen zertrümmert. Wo war der Geist von Torgau und Leuthen, die Tapferkeit von Sorr und Prag, die Beweglichkeit von Roßbach und Kunersdorf, die Standhaftigkeit und eiserne Todesmauer von Hohenfriedberg und Zorndorf? wo war der hohe Stolz, allem Unglück unbesiegbar und allem Glück überlegen? wo war der Hochsinn, der zwischen Tod und Schande keinen Mittelweg sieht? Alles veraltet, vergessen, todt; nur die hohle Meinung mit Hoffnungen, die für den Schwachen nichts bedeuten; Ein Tag vernichtete den letzten Wahn. Es war kein Fall, es war ein jäher Sturz. Die Trompeten von Jericho schienen gegen die Mauren preußischer Festungen zu tönen, wenigstens tönten sie in die Ohren von Generalen, die sich nachher gegen alle Vorwürfe noch damit zu reinigen wag-

ten, daß der große König sie gekannt und geachtet habe. O unsterblicher Greis! wenn Du in Deinem Empyreum die Sorge für Germanien hättest, wie viele schuldige Häupter wären schon von Deinen cyklopischen Waffen zerschmettert! Alles fiel, ehe man stieß, ergab sich, ehe man da war, schändete sich, ehe man drohte. Dahin war es gekommen in dem Staat, der vor zwanzig Jahren noch der Sitz aller Weisheit und Tugend, alles Ruhmes und aller Tapferkeit hieß, den ein unendlicher Geist mit unermeßlicher Majestät leitete, dahin war es gekommen, daß Gold besser schien, als Eisen, Leben besser, als Ehre, das Weib mehr, als der König, und die Braut mehr, als der Sieg. Zum Herd eilten viele mit weggeworfenen Waffen und verlassenen Fahnen, wann wenige Edle den Tod der Ehre wählten. Als ein siebenzigjähriger Kleist Magdeburg übergab, hatte sich ein siebenzehnjähriger Jüngling desselben Namens in die Saale gestürzt und das Palladium des Regiments, die Fahne, mit in das Wellengrab hinabgerettet; ja, der

Jüngling war der erste, aber das Alter verschmähte von der Jugend Ehre zu lernen. So Weniges leuchtet kaum bei dem Reichthum der Schande. Wann der Tod anfängt das Schlimmste zu dünken, haben die Menschen kein herrliches Leben mehr. So endete der Adel hier, wo er alles war und alles seyn wollte; so hat er sich in den übrigen Gränzen des weiten Vaterlandes offenbart: alle letzte Schande hat er auf sich geladen, trägt sie und wird sie tragen unter Fremden, bis die Herrschaft und That an die markvollen Kinder der Erde, an die Autochthonen kömmt, die einst aufrichten werden, was diese zerstört haben. Unwissenheit steht neben Ehrlosigkeit im geistigen Zeitalter; Unwissenheit und Aufgeblasenheit hat den letzten teutschen Staat zerstört: jene Faulheit, das gefährlichste Laster der Sterblichen, wo man nichts Besseres will, als die Väter hatten und thaten. Wer still steht, geht zurück; wer auf Lorbern ruht, die er nicht brach, liegt nur auf einer schöneren Bärenhaut. Nur wer immer mehr thun will, als

schon gethan ist, wird das thun, was er kann. Im eignen Leben, in eigner Zeit ist jedem gegeben, groß zu seyn; wer sich in das Vergangene und Fremde hineinlebt, versteint, und ist schon todt, wann er recht zu leben meint. Der Väter Tugenden und Thaten können nur als ferne Sterne über unserm Leben leuchten, zu welchen wir mit der Sehnsucht aufblicken müssen; können wir nichts weiter, als sie anschauen und bewundern, so steht unser Leben unter ihnen still und wir werden rathlos in der Irre laufen, wenn Wolken einmal ihren Glanz verhüllen.

Fast scheint es im Rath des Schicksals zu liegen, daß die Teutschen nie Ein Volk werden sollen. Gestritten ward ältestens um Einherrschaft unter den Saliern und Hohenstaufen von gewaltigen Männern, aber die herrlichen Geschlechter erloschen und mit ihnen die Kämpfe um die Herrschaft. Auch die spätere Zeit hatte drei mächtige Menschen, denen die Natur das Siegel der Majestät auf die Stirn gedrückt hatte, groß im Felde und im Rath, groß durch Kraft und

Verstand. Ehrgeitz, Muth, Glück und Zeitalter trugen die beiden ersten zu hohen Dingen. Gustav Adolf fiel zu früh bei Lützen; Wallenstein ward durch Mord aus seinen weiten Entwürfen gerissen; den dritten begünstigte alles, nur nicht die Zeit: ich spreche von dem preußischen Friederich. Eine kleine Macht sollte er heben, dies war Arbeit für seine schönsten, thatenvollen Jahre; gegen das verbundene Europa mußte er nachher sieben schwere Jahre kämpfen um Sicherheit und Unabhängigkeit, nicht um Herrschaft und Erweiterung. Die Bahn war damals dem Kühnen so weit nicht geöffnet, als jetzt, er durfte nicht zugleich niederreißen und bauen; die Zeit ungeheurer Verwandlungen war noch nicht da. O wäre er als Habsburger gebohren mit jenem Geist, jenem Muth, jenem Adlerblick, wir sähen kein geschändetes Reich, wir sähen keine zersplitterte Fürstenloose, welche die Gewalt theilt, als Nationen ausgerufen.

Was sehet ihr mich dunkel an? Habe ich die Standrede meines Volks und meines Va-

terlandes gehalten? habe ich sie halten wollen? Mit nichten. Für etwas anderes habe ich gesprochen. Man muß sein Uebel ganz und tief durchschauen, um aus der Verwesung wieder Leben zu entzünden. Das ist ein schlechter Mann, der die Hoffnung verliert. Ein alter Poet spricht: die Hoffnung ist bei den Lebendigen, ich spreche: sie ist auch bei den Todten. Sterben muß das Alte, auf daß das Neue werde. So wie sie aus dem Grabe neue Lebensherrlichkeit weckt, so lasse ich aus der Vernichtung Kraft und aus der Schande Rache aufblühen. Der Wechsel lehrt uns, daß auch wir wechseln müssen; die Reihe wird auch an uns kommen. Denn was haben wir seit sechs Jahrhunderten als Volk gethan? vielmehr, was haben wir andere mit uns und durch uns nicht thun laßen? Dann, wann unsere Zeit kömmt, wird die Wuth der Eroberung ausgestorben seyn; die Unersättlichkeit eines Ehrgeitzigen wird unser Volk nicht über die Gränzen zur kurzen Herrschaft und zum langen Elend hinaustreiben kön-

nen; sie wird vor dem mündigeren Verstande still stehen müssen und nicht mehr durch Lügen und Sophistereien bethören können. Zwischen der Weichsel, der Adria, den Alpen, dem Rhein, der Nordsee und Ostsee wird das teutsche Volk frei und einträchtig wohnen und seine verwandtesten Brüder, die Schweitzer und Niederländer, ohne welche es nicht sicher wohnen kann, in sich aufnehmen. Nur um Gewalt zurückzutreiben, wird es das Heiligthum dieser Gränze überschreiten, den Frevler züchtigen, aber nicht sich selbst im Siege züchtigen, indem es jenseits Städte und Länder als Vermehrung seiner Herrlichkeit besitzen will. Frei mag der Pole, der Unger, der Italiäner und der gleichmächtige Franzos, frei mögen jenseit des Meers die brittischen und skandinavischen Brüder wohnen. Wir gönnen jedem gern, was wir selbst glücklich haben.

Teutsche, geliebte Brüder und Landsleute, unser Zeitalter ist schwer, unser Unglück groß, unsre Schande, wie unverschuldet,

doch brennend; aber für den, der nicht an sich verzweifelt, ist nichts verloren. Großer Seelen Art ist, daß sie im Unglück wachsen, im Drang die Fülle der Kraft fühlen und selbst durch herrlichen Untergang Beispiel werden. Ich appellire an euch, ihr wenigen Braven und Tapfern, an euch, die ich nicht die Letzten meines Volks nennen will; lieber nenne ich euch die Ersten. Lange nicht mehr sind wir ein Volk gewesen, jetzt ist der letzte Schein zerstört; der Anfang des Bessern kann beginnen: wenn man weiß, daß man nichts ist, kann man etwas werden; Mittelmäßigkeit verdirbt den Einzelnen und die Vielen. Laßt die Dinge auf die äußerste Spitze kommen, neues Leben wird blühen und neues Heil aufgehen. Ihr seid wenige, ihr seid zerstreut und unverbunden, aber verzaget nicht; die Kraft des Geistes ist unermeßlich, und ein edler Wille, der das Rechte will, kann Millionen entzünden: Schwerdter zerbrechen und Tyrannentrabanten erblassen vor ihm. Haltet den Stolz, den ihr dem Unglück schuldig seid, fest im Herzen,

schauet auf das Eine, was künftig werden soll, tapfer und unverrückt hin, vergesset nicht, was ihr eurem Namen, euren Zeitgenossen, euren Enkeln schuldig seid. Könnt ihr ihnen kein freies Land übergeben, o so übergebt ihnen die Lehren, die Beispiele, die heiligen Opfer, wodurch mächtige Brüste zu Heroismus entflammt werden können. Denkt es mit Stolz, sagt es mit Stolz vor ganz Europa, daß ihr das Volk seid, welches die Gewalt des Pfaffenthums zerbrach, daß hohe Geistigkeit durch euch über die Erde ausgegoßen ist. Zweimal habt ihr die Welt vom Joche Roms befreit, befreiet sie zum dritten Mal in euch selbst. Ihr seid das Herz unseres Welttheils; wann das Herz ermattet, so erkranken alle Glieder. Wie ihr auch getrennt seid, wie man euch auch getheilt und verschieden genannt hat — wer darf sich jetzt Teutsch nennen? — ihr seid Kinder Einer Sprache, seid durch sie ungetrennt, und werdet Eins werden, wenn ihr euch nicht selbst aufgebt. Was vergangen und geschehen ist, werft es ruhig in den

weiten Schooß der ewigen Nothwendigkeit und seht auf das jüngere Geschlecht, erziehet, bildet und richtet es, daß Männer aus ihm werden. Auf! alle ihr, denen ein Haupt voll Licht, eine Brust voll Muth und Zorn ward, das Rechte und Wahre zu vernehmen und auszusprechen in Wort und That, an euch appellire ich im Angesicht der Zeit. Was Guttenberg unsterblich machte, wofür Huß starb und Luther mit Pabst und Teufel stritt, das zu bewahren, das heilige Palladium eures Ruhms, die geistige Bildung und Freiheit, wodurch die bürgerliche allein würdig erworben und behauptet wird, das ist in eure Hände gegeben; wehe euch, wenn ihr gemein seyn könnt wie die Vielen! Ist kein Arm, kein Kopf gewesen, der das bröckelnde Alte vertheidigen konnte, so vertheidiget ihr das schönere Neue und führet es herbei. Verlassen die Könige und Fürsten das Volk, taub und blind gegen Vergangenheit und Zukunft, so seid ihr die Halter, die Könige und Helden, ihr die Träger der öffentlichen Meinung und des Glaubens des Volks, worin

das höchste Gesetz der Politik liegt; ihr, denen die That ward, das Gute und Große zu thun und zu wirken, ihr, die den Geist in Rede und Schrift ausströmen könnt. Seine unsichtbare Majestät leuchte und entzünde unvergänglich in euch und durch euch! hochherzig, stolz, frei stehet als die Pfeiler in den Ruinen, woran das Gefallene sich wieder aufrichten kann. Vom Thurm zu Babel blieb keine Spur, darum gingen die Menschengeschlechter in die weite Weltirre. Die Vorarbeit ist gethan, nicht die wir wollten, aber doch die, welche lehrt, was für Nacharbeit zu thun ist. Klarer als die Sonne an Himmel scheint es, daß das Alte nicht bleiben konnte, daß die, welche halten und helfen sollten, untauglich und unwürdig waren. Es liegt gestürzt da, sie werden nachstürzen. Dann einen großen, gewaltigen Mann der That, und wir werden an eigner Luft und Licht blühen und fremde Satrapen und Scharfrichter werden nicht nach den Nacken freier Männer greifen dürfen.

Ich appellire von der Gegenwart an euch, Europäer. Ihr nennt euch das Volk des Lichts; wenigstens klingt solcher Name bei euch, den ihr am Indus und Missisippi nicht empfangen habt. Ich bin Knabe gewesen und Jüngling geworden, mögten die Sterne euch erzählen können, was ich damals gewähnt und geträumt habe, wie ich mit dem künftigen Sonnenadlerflug eurer Bildung und Erleuchtung emporgeflogen bin! Auch den Mann haben seine Träume und Hoffnungen nicht verlassen; der Glanz der Morgenröthen edlerer Zeiten und schönerer Welten liegt in jedem frischen Gemüthe. Wodurch die Trajane, die Friederiche, die Gustave siegten, wodurch der Römer Scävola die Hand ins Kohlenbecken steckte, wodurch Thomas Morus zugleich mit seinem Bart und seinem Henker scherzte, wodurch Hopital unter Rasenden ein Gott und Penn unter Wilden ein freundlicher Genius war — die Kraft des Schönen und Guten ist unendlich, ihre Zitterungen gehen wie die Wellen des Oceans, wie das Wehen der Winde zu den

Weltenden; denn durch das, was in uns ist, schmückt sich die Welt außer uns nur mit Schönheit und Majestät. Darum, Kinder des Lichts, bewahrt die heiligen Flammen, selbst die entweihten bewahrt! denn die feurige Kraft reinigt sich ewig in uns selbst. Ihr seid nicht vollendet, Europäer, ihr seid noch nicht menschlich und würdig geworden, wie ihr werden sollet. Denn siehe! ich weise euch zuerst auf euch selbst hin — Wie ringt hier alte und neue Thorheit! wie klingt die Gaukelei als unsterbliche Glorie aus, womit nur rohe Schädelskalpierer prahlen sollten! wie zerreißt euch der Ehrgeitz und die Eroberungslust vom Süden bis zum Norden! wie streiten Irrthümer und Wahrheiten auch über diesen Leichenscenen und diesem Lager- und Hofschranzenlärm noch immer von neuem über das, was lange durchstritten und abgemacht schien! Und wollt ihr eure Blicke in die Ferne werfen, ihr, die von Erleuchtung und Humanität soviel wisset, folgt mir zum Ganges, folgt mir nach Batavia und Mexiko, welche offene Gräuel, welche blutige Anklagen

sehe und vernehme ich da! was sagen die freundlichen und friedlichen Indier, was die unglücklichen Moren, was die Bewohner der fernsten Inseln von euch? Reissende Thiere, goldgierige Teufel, blutige Geister nennen sie euch — und mit Unrecht? Und doch wieder, wenn ich die stillen Erscheinungen eures stillen Wirkens betrachte, wenn ich einzelne Menschen, den heitern Glanz einzelner Thaten, den Götterschein einzelner Gedanken und Empfindungen aus der dicken Masse herausnehme, welch ein süßer Wahn durchdringt mich dann, welch ein seliges Gefühl von Vollendung und Anmuth, die in kommenden Zeiten erscheinen werden? welch eine innige Liebe des Ganzen, die fromme Seligkeit des Guten und Schönen, die Blüthe der Menschlichkeit! Es ist lebendig, es ist schon da, sparsam und leise ausgesäet, wie alles Göttliche; aber es ist und lebt und wird leben und seyn. Was Sokrates nicht sah, was Christus nicht sah, was sie nur hofften und glaubten, das hab' ich gesehen, aber nicht auf den Landstraßen und

Jahrmärkten, sondern in wenigen edlen Gemüthern, die von der gegenwärtigen Bildung ganz durchdrungen waren.

Europäer, Volk des Lichts, ihr stehet im Himmel und auf Erden in einem fürchterlichen Kampf der Entscheidung; große Verwandlungen, erstaunliche Entwickelungen geschehen nicht allein in dem, wo man Könige ein- und absetzt und Hunderttausende zum Mord führt: sie geschehen in dem innersten, heiligsten Leben dieser Zeit. Feuer und Licht sind das Element des Christenthums; deswegen nahm es die Fabel des Fegfeuers auf, und läßt Gott und die Engel auf Sternen und Sonnen wohnen. Nach dem Lichte nannte ich die Europäer, weil sie sich selbst darnach nennen. Wir stehen jetzt in einem wahren Fegfeuer, oder vielmehr an der Gränze des Fegfeuers, wo erst gerichtet werden soll, ob wir als Verworfene tief zur Hölle hinuntergestoßen oder durch die feuriglustige Pein für den Himmel die letzte Reinigung empfangen sollen. Heller und heißer hat die Flamme nie gelodert im Leuchten und

Brennen, wehe dem, der den Sand der Wüste erregt, sie zu bedecken, der mit kleiner Angst alle Waßer losläßt, sie zu löschen! Wenn ihr einen Mann sehet, wie groß die Zeit ihn auch stämpeln mag, dem vor diesem Feuer, vor seinen Bränden und Strahlen bange ist, der sich da ein irdisch menschliches Regiment anmaaßt, wo ein himmlisch göttliches Regiment ist; wenn ihr einen solchen Mann sehet, halte er die Bibel, das Scepter, oder die Schreibfeder, so seht ihr ein engherziges, verbrecherisches Wesen; gehorcht ihm nicht, glaubt ihm nicht. Wodurch das Gräulichste und Schrecklichste der Zeit mit geworden ist, wodurch alle alte Bande der Welt gelöst sind, wodurch Tausende fluchen und Millionen jammern, dadurch kann auch nur das Heil und die Erlösung kommen. Wo Käuze verwundert uhuhen und Nachtraben ihre Höhlen suchen, da singt die Lerche und übt der Adler die Sonnenflügel. Licht ward, auf daß Licht werde, bis alles wüste Dunkel gefüllt und alles unholde Chaos zur Schöpfung entwickelt wird. Laßt ihr euch

itzt in diesem gespannten, diesem kranken Zustande, wo so viele Sehnsucht nach Licht, so viel Glaube und Hoffnung auf Erlösung ist, eure Flamme verdunkeln, euer Licht von Pfaffen und Despoten schneuzen, Europäer, so fallet ihr zurück, so tief, so verderblich zurück, daß eure Enkel eure Feigheit und Sorglosigkeit verfluchen werden. Kann nicht jeder die Erde besitzen, so lasse sich doch keiner den Himmel begränzen. Da bin ich Gott und König, da ist mein Stolz, meine Herrschaft unermeßlich, weil ich göttlichen Geschlechts bin. Die Elemente hat die Natur frei gegeben, ihr seliger Genuß ist allen Lebendigen gemein: das reinste Element ist Feuer und Licht.

Und endlich appellire ich an euch, Europäer, für mein Volk, für das teutsche Volk. Seid ihr durch seine Arbeiten mit befreit, hat es mit den lichtvollsten von euch gleichen Schritt gehalten, und hält ihn noch, so laßt nicht geschehen, mit eurem Willen und eurem Beifall nicht geschehen, daß seine Freiheit da untergehe, wo ganz Europa

den Untergang schrecklich fühlen müßte. Fremde Fäuste können ihm nicht helfen, wenn die eignen schlaff sind; aber die Entscheidung das Zeitalters ruht mehr auf dem Worte und der Meinung, als auf dem Befehl und dem Schwerdte.

Ich appellire an euch, Franzosen, wenn ihr mich hören könnt und hören wollt. Ihr haltet das Schicksal Europens in euren Händen; an euch ist es jetzt, Verstand und Besonnenheit zu haben für uns andere alle. Wir hassen euch — das mag seyn — dem Siegreichen und Glücklichen steht es wohl, frei von Leidenschaft zu seyn; wir hassen euch, aber leider nicht genug: sonst würde es besser stehen um euch und um uns. Ihr seid seit funfzehen Jahren das große Meteor Europens, der hellste Punkt, wohin alle Augen sich wenden müßen. Was Tolles und Kühnes mit euch gewagt worden ist, was ihr Ungeheures und Unerhörtes erlitten habt, durch welche Umwandlungen und Revolutionen ihr in diesen denkwürdigen Jahren gegangen seid, das haben wir alle ge-

sehen und gefühlt, fühlen es näher mit jedem Jahre, da die Wellen jener Brandung zerstörend und verschlingend auch an unsere Ufer schlagen. Franzosen! man belauerte euer Unglück und eure Verwirrung, man vergaß, daß ihr Duguesclins, Bayards und Turennes gehabt hattet, man meinte euch zu leichter Beute reif, und lief zusammen, euer schönes Erbtheil zu verringern. Da standet ihr auf und schluget drein und bewieset, daß ihr Männer waret. Euer Land, euer Volk, eure Freiheit sollte nicht von Fremden abhängen, ihr wolltet euch selbst rathen und einrichten. Wir bewunderten euren Enthusiasmus, euren Muth, eure heiligen Todesopfer für das Vaterland; die alte Tapferkeit der Franken, der alte Ungestüm eurer Ritter, die alte Kühnheit und Todesverachtung, womit ihr unter den Condés und Turennes zum Siege ginget, hat heller geleuchtet und gezündet, als das Muthigste und Glänzendste, wodurch eure Väter gepriesen werden. Zwei Jahre, und die Gränzen waren frei; bald weheten eure Fahnen jenseit

des Rheins und der Alpen; ihr gebotet den Frieden und hattet ihn noch nicht bei euch selbst. Tapferes, feuriges Volk, ich darf Dich nicht erinnern, was Du seitdem gethan und gestritten hast an der Donau und den Karpathen, an der Elbe und Weichsel; ich erinnere mich dabei nur, was ich gelitten und gesündigt habe. Du rühmest Dich der Großmuth und Ritterlichkeit, mögtest Du Dich auch der Mäßigkeit und des Verstandes rühmen, wodurch Gerechtigkeit wird! Herrlich und gebietend stehst Du auf bezwungenen Ländern, unterjochten Nationen, zertrümmerten Thronen; schon bebt der stolze Britte, der da meint, Gott habe ihm das Meer gegeben, wie Dir das Land. Franzosen! wollet nicht alte Zeiten zurückführen und veralteten Wahn heiligen; wollet nicht von Erobererrecht und Schwerdtrecht sprechen; wollet nicht in dem Weitesten den Ruhm und das Glück setzen, sondern in dem Gebührenden. Des Volkes und des Landes habt ihr genug, ein streitbares Volk, ein schönes Land; gönnet andern neben euch Freiheit und Un-

abhängigkeit; mischt nicht das Nahe und Entfernte in Einen zwieträchtigen Haufen zusammen; laßt Kraft und Hoheit neben euch wachsen, damit ihr Beispiele und Anmahnungen habt, nicht einzuschlafen noch auszuarten. Wer zu viel will, der will nichts. Kennet ihr keine höhere Freude, als zu überlisten, zu unterjochen und zu beherrschen, als alte Thorheit unter neuen Namen wieder zu verjüngen, wahrlich es wird eine kurze Herrlichkeit seyn. Die Besiegten werden in wenigen Decennien den Siegern gleich an Kunst der Waffen, an Uebung und Vertrauen, und wenn ihr nur Unterjochte beherrschen wollt, an Zorn bald überlegen. Die Zeit ist nicht mehr in Europa, wo ein gebildetes Volk zehen und funfzehen Barbarenvölker unterjochen und an Sprache und Sitten sich gleich machen konnte. Wir sind alle gebildet, sind stolz auf unsere Künste und Erfindungen, auf unsre Sprache und Wissenschaft; wir haben zu viel, als daß wir uns vergeßen könnten. Es kann nicht mehr Eins werden und darf es auch in solcher Weite

nicht werden, als ihr ausgreifet. Darum seid weise und mäßig, fragt die Orakel der Vorzeit und die großen Prophetien der Geschichte, bedenkt das Rollen der Dinge auf und ab durch das Zuviel, — nur Maaß befestigt für die Ewigkeit — bedenkt das Zeitalter, bedenkt eure eignen Wechsel, bedenkt den hohen Geist der Bildung und das richtende Urtheil der Geschichte, endlich bedenkt euer eignes Schicksal und das Schicksal eurer Kinder.

Doch was habe ich zu euch geredet? Ihr seid nichts, wie wir nichtig sind. Nur Einer ist, zu welchem ich sprechen sollte, der euch von Volk zu Volk und von Meer zu Meer zum Verderben treibt. Doch dieser Eine kennt nur List und Despotenkünste und haßt alles, was Verstand und Freiheit ähnlich sieht. Darum hätte ich schweigen sollen von euch.

Herrschaft der Vernunft, ewiger Friede, Ein Gott, Ein König, Eine Familie. Schöne Klänge, die aus tausend Kehlen, die von Kathedern und

Schreibpulten, aus Manifesten und Proklamationen wiederklingen, wodurch tausend Gaukler und Narren bethören und tausend und aber tausend gutmüthige und schwachköpfige Seelen sich bethören lassen. Aber glaubt mir, ihr Frommen, die kein Blut sehen könnet, ihr Faulen, die nicht auf wollet zur Arbeit und Gefahr, ihr Gleichgültigen, die der Ehre vergessen habt, der Klang ist besser, als seine Bedeutung. Ihr habt des Geklingels und der Gaukelei doch wohl genug gehabt, und solltet anfangen, einmal nach euren eigenen fünf Sinnen zu leben; doch eure Schlechtigkeit und Trägheit wickelt sich in jeden Mantel der enthüllteſten Sophisterei und frechsten politischen Taschenspielerei, um eure Schande zu bedecken. O gebt mir den Mann, gebt mir den Gott und die Zeit, welche jene goldnen Sprüche auf Erden wirklich machen können, und ich will der erste seyn, niederzufallen und anzubeten; ich will vor den Kamtschadalen knieen, wie vor den Franzosen, wenn sie solches Glück über die Erde bringen können. Süße Träume des

Weisen, der sich eine andere Erde schafft, als diese ist und seyn kann, hohes Ideal eines himmlischen Zustandes, in irdischer Beschränktheit werdet ihr nimmer erscheinen; aber Narren und Buben haben euch oft zur Verführung gemisbraucht. Wollt ihr das irdische Paradies wissen, feiges, faules, entartetes Geschlecht, das mit Worten und Klügeleien fechten kann, weil es mit Thaten und Schwerdtern zu fechten zittert? Es heißt Arbeit und Mühe, und Freude und Genuß nach Arbeit und Mühe. Anders wird auf Erden kein glückliches Leben, keine Freude des Herzens, kein Götterstolz der schwellenden Brust gewonnen. Es heißt arbeiten und wirken, streiten und ringen, Muth, frisch zu leben und tapfer zu sterben. Weg mit euren Mondgesichtern, mit eurem seligen Schlaraffenlande, mit allen euren weinerlichen Tugenden und tugendhaften Weinerlichkeiten! Freies Aug, festen Arm, kühnes Wort, freudiges Leben und frischen Tod, das will ich an Männern; die Würde des Geschlechts, den Verstand der Welt, das

hohe Ideal der Ewigkeit in Wort und That sollen sie aufrecht halten: darum sollen sie gerüstet seyn zu Zorn und Tod, zu jedem hohen Gefühl und jedem hohen Opfer. Seht euch um! hört, hört, wie die Esel trompeten und die Hunde heulen! und noch sehe ich keine Löwen, die brüllen und zerreissen.

Aber, ruft man mir entgegen, nach Einheit soll ich streben; dadurch ist die Welt herrlich und göttlich; dahin führe ich jedes Gesetz zurück; dahin habe ich den Gott aus Göttern geführt; darum will ich Einen König, Ein Volk, Eine Religion auf Erden. Ich sage, Du Narr weißt nicht, was Du willst, noch was Einheit heißt. Durch Deine niedrigen Bande läßt sie sich nicht zusammenziehen noch wird sie durch Deine groben Fesseln gehalten. Deine Einheit ist in dem Höchsten nicht: nicht in der Welt, der Gottheit, der Vernunft. Daß die Dinge sich vielfach und mannigfaltig bewegen und entwickeln, daß mancherlei Kräfte, mancherlei Triebe, mancherlei Bildungen in reicher Schönheit und buntem Wechsel neben einan-

der spielen und kämpfen, das ist die Lust der Natur und des Gottes, der in ihr lebt. Höchst oben bindet Einheit alles in Harmonie und Liebe. Wo um das Bedürfniß gestritten, wo auf Erden gegrast und gepflügt wird, da wird Ungleichheit und Verschiedenheit bleiben müssen, auf daß dort oben Gleichheit und Einheit werde. Süß und bethörend klingen eure Klänge, schön sind die Träume des Weisen, die Hoffnungen des Frommen; aber vergleichet den Franzosen und Irländer, den Italiäner und Russen, den Schweden und Kleinasiaten, den Spanier und Finnen, und sagt mir dann, was ihr mit eurem Einen Herrn und Einer Religion wollet. Despotismus, Pfaffenthum, Faulheit, Tod aller Tugend und Kraft wollt ihr mit solchen thörigten Wünschen und Vorspiegelungen. Nur einem Gott ist ein Welttheil nicht zu groß zu übersehen und zu beherrschen, aber er hat ihn von jeher anders beherrscht. — Herrschaft der Vernunft, ewiger Friede — holde Worte, wer könnte euch das Ohr verschließen, wer wollte

nicht glauben, daß ihr auf Erden wirklich werden sollet? aber nicht durch solche Künste, nicht durch solche Manipulationen, nicht durch solche Vereinigungen, wie man sie treibt. Streit und Ringen wird nie ganz fehlen können auf Erden, weil dem von Noth und Bedürfniß angefallenen und von Leidenschaften gestachelten Menschen nur durch Arbeit und Widerstand die Natur gehorsam werden kann; Streit und Ringen darf auch nicht fehlen, weil wir sonst in Nichtigkeit, Weichlichkeit und Faulheit einschlafen würden. Die träge Erde, woraus wir geknetet sind und worin der Götterfunke Geist eingekerkert ist, sinkt ewig zur Erde, wenn nicht äußere Reitze stechen und das Bewußtseyn und die Erinnerung des alten Himmels lebendig machen. Aber wir werden von Jahrhundert zu Jahrhundert mündiger werden, Licht wird Licht zeugen, Vernunft wird mehr gelten als Wahn, Gerechtigkeit mehr als Gewalt, der Mächtige wird nicht mächtig seyn, um zu unterdrücken, der Gewaltige nicht das Schwerdt führen, um Völker zusammen-

zumischen und zu erobern. — Herkulesarbeiten der Unsterblichkeit bleiben, solange die uneroberte Erde bleibt — Kriege werden seltener seyn und der blutige Kranz des Eroberers wird vor der stillen Palmenkrone des Friedehalters welken. Dies sei die letzte höchste Vernunftherrlichkeit und Vernunfteinheit. Aber die kleinen Verschiedenheiten sollen bleiben, damit die Eine große Einheit werde. Wie Blumen, Bäume und Pflanzen in vielfacher Schönheit neben einander stehen, wie Vögel und Thiere sich in mannigfaltigen Trieben und Bildungen unter einander bewegen, und alle nur Eine Erde und Einen Himmel haben, so hat Gott die Länder, die Völker, die Sprachen verschieden gesetzt, auf daß Spiel, Reitz, Kampf und Lust auf Erden sei. Darum weg! ewig weg mit eurem Einen Herrn und Einen Priester! aber Dich umfassen wir, Einherrscherin Vernunft, als Königin und Göttin, als Erleuchterin und Erlöserin der künftigen Geschlechter.

Männer von Genie, in deren Seelen der Gottesstrahl heller leuchtet und wärmer glühet,

auf zu eurem Amt! auf! die ewigen alten Lehren der Geschichte, die einfachen Gesetze der Natur und des Lebens zu behaupten! auf zu eurem hohen und heiligen Amt, die Verworrenen zu belehren, die Niedergeschlagenen aufzurichten und die Uebermüthigen niederzuschlagen! Ihr haltet das Weltheil, wehe euch, wenn ihr ermattet! wehe euch, wenn ihr euch vergesset! denn zittern könnet ihr nimmer; wer viel gedacht hat, ist nie feig. Laßt das wilde Geschrei und den leeren Pomp der Zeit still an euch hingehen und schauet nicht auf das Kleine, damit es nicht groß werde durch euch. Ihr Unsterblichen macht unsterblich, euer Schweigen verdammt zur Vergessenheit, euer abgewandter Blick ist Todesurtheil. Schweigt! schweigt! und wann ihr sprechet, sprechet wie Männer! Laßet das Geschlecht krächzen, das ewig in der Mittelluft fliegt und gleich gierig auf Aas und auf Flittern herabfährt, die Krähen und Dohlen, sich weder der Anmuth der Erde noch der Majestät des Himmels erfreuend. Echabne Genien, bewahret den alten Ver-

stand der Welt, die welkende Tugend und Kraft eures Welttheils, und aus Blut und Trümmern wird es wieder blühen.

Teutsche Männer und Freunde, ich habe nicht gesprochen für das Mitleid weder der Fremden noch euer selbst; anderer Gefühle bedürfen wir in solchen Zeiten. Man könnte sagen: bemitleidet euch selbst; das müßt, das dürft ihr. Aber wozu? Sind wir elender, als die andern? leiden sie nicht Gleiches mit uns? und wird unser Leid nicht blutig und brennend auf alle zurückfahren? Die starken Empfindungen, die der Männlichkeit, der Freiheit, der Todesverachtung, das Gefühl unserer Würde wollt' ich erregen; für Tugend sprach ich, nicht für Klagen über Tugenden, die nicht da sind. Unsere, die allgemeine europäische Krankheit solltet ihr erkennen, und erbeben, um euch zu ermannen und zu beseelen; das volle, bittere Gefühl dessen, was ihr seid und was euch begegnet, solltet ihr schlürfen, um in edlem Zorn zu entbrennen; die Leichtigkeit eures Verderbens solltet ihr begreifen, um an der Möglichkeit

der Rettung nicht zu verzweifeln. — Männer und Freunde, wir stehen auf dem Staube großer Menschen, wir reichen uns über unsterblichen Erinnerungen mit unsterblichen Pflichten die Hände — schwöre es hier, des Rechten zu pflegen und für Freiheit und Männlichkeit zu leben und zu sterben, so wird Mark in die Nachkommenden fahren und Verstand und Tapferkeit die Enkel halten. Klagt nicht um das Verlorne, seht nur auf das Künftige. Herrschaft, die von Schlechten verloren ward, wird durch Tüchtige wieder gewonnen; Gold und Silber, das Fremde raubten, geht immer von dem einen zu dem andern, ist kein Gut und machte von jeher tausend Feige für Einen Tapfern, — der Geitz liebt das Leben, die Armuth fürchtet den Tod nicht — Denkmäler der Kunst und Erfindung, die man entführt hat, ehren ein Volk im Glanz des Friedens, besser wird es durch Muth und Thätigkeit, durch Kühnheit und Tod in Schlachten geehrt; — die Freien machen und wirken in Jahrzehenden, was Sklaven in Jahrtausenden kaum

träumen — Waffen und Siegeszeichen sind gewandert, wohlauf ihr Enkel! das spornt, sie wieder zu holen; die zerschlagenen Städte, die verödeten Fluren bauen teutscher Fleiß und Sparsamkeit schöner wieder auf. Darum klaget nicht noch trauert um das Kleine, sondern sorget, daß das Große erstehe und das Schlechte untergehe. Wahrheit und Recht, Mäßigkeit und Freiheit seien die Halter unsers künftigen Lebens; darin wollen wir Eins seyn in Unglück und Schmach, so werden unsre Enkel Eins werden durch Glück und Glorie. Dies ist mein letztes Wort, dies unser höchster Glaube.

Letztes Wort
an die Teutschen,
gesprochen im Herbst 1806.

Sprich, Du hast auf Karthagos Schutt
Den Marius gesehen.

Schiller.

Theudemir. *)

Die Hoffnung, spricht man, wohnt bei den Lebendigen.
Was ziehst Du solche Schreckensnacht Dir düster um?

Hermann.

So sieh mich an als den, der nicht lebendig ist.
Hinab zum Grabe zieht mich tief die dunkle Macht,
Der keiner je der Erdgebohrnen mogt' entfliehn.

Theudemir.

Du? wie? der Mann, dem Eines nur ein Zeichen war,

*) Fragment aus einem ungedruckten Trauerspiel, Hermann.

Ein Vogel nur Prophet der hohen Götter klang,
Bis in den Tod zu ziehn das Schwerdt fürs Vaterland;
Du giebst das stolze Leben fremden Geistern hin?

Hermann.

Nicht fremde sind des Schicksals Geister Irdischen.
Wann ihre Schatten aufwärts wandeln hin ans Licht,
Dann, gilt das Zeichen, muß ein sterblich Haupt hinab.
In blut'ger Schlacht ich stehe heut zum letzten Mal;
Denn heint des Vaters Gleichniß stand voll Ernst vor mir.

Theudemir.

Was? Siegmars? aber wie? erschreckt er solchen Mann?

Hermann.

Ich bin ein Mensch wie andre. Höre weiter zu.

Als gestern Abend tief im ersten Schlaf ich schlief —
Dort steht die Eiche, heilig Siegmars Heldentod —
Da däuchte mir, der Himmel stand in schwarzer Nacht,
Mit Wettern schwanger, rings auf rothem Wolkensaum
Ersah ich leuchtend edler Väter Schaar gewiegt.
Ich staunt' entzückt empor zum lichten Götterglanz,
Da schoß, wo finstre Wolken, Berg auf Berg gethürmt,
Am dicksten wogten, niederwärts der Donnerstral;
Und wie der Klang verklungen, wie des Blitzes Licht
Als matter Streif verleuchtet, trat im Riesenschritt,
Mit blut'gem Schild das Herz bewehrt, ein Mann zu mir
Und finsterm Blick, sein grauer Bart, vom Wind der Nacht

Gelüftet, floß ihm würdig lang die Brust
hinab,
Und um das Haupt, das greise, bebt ein
rother Schein. —
So steht, wann unhold braust des Herbstes
Wintersturm,
Im Norden oft am Himmel grauses Schre=
ckenbild.
Ich bebte, aber kleiner siehe! ward der
Mann,
Und milde lächelnd neigt' er bald die Stirn
auf mich.
Da ward ich's inne, bot ihm rasch in Treu
die Hand,
Umschlang sein Knie, wie kindlich einst der
Knabe pflag,
Küßt' froh die Stelle, wo der Römerspeer
ihn traff,
Der Todesspeer, und rief mit Vaternamen
ihn.
Nun weißt du, daß es Siegmar selbst,
mein Vater, war.
Noch kaum gesättigt war der süßen Thrä=
nen Lust,

Des Auges langentbehrte Sehnsucht kaum gestillt,
So trat zurück in Ernst der freundlich fromme Blick,
Die Hand ging aufwärts gleich der Seher Wolkenwink
Und tiefe Worte sprach der Greis mit tiefem Klang.
Nicht melden mag ich's all, was furchtbar ernst er sprach;
Des Volkes Wechsel, Fürstentrug und Untergang,
Der Führer Tod, der Städt' und Länder Herrlichkeit,
Die einst Germanenvölkern wird entblühn im Glanz,
Und was Jahrtausend auf Jahrtausend Grosses thürmt,
Stand vor dem Fröhlichbangen, langes Bild der Zeit.
Traun! heilig klingt der Götter Stimme durch den Schlaf,
Was Träume reden, schweige ehrfurchtsvoll der Mund

Und was die winken, welche långst gestor-
ben sind.
— — — — — —
— — — — — —
— — und drauf als dies er freudig aus-
geredt,
Verstummt er lang' und starrt' mit rothem
Zornesblick
Zum Boden, griff, als wollt' er zieh'n, des
Schwerdtes Heft,
Dann mir die Hand, und brach die flieh'nden
Worte aus:
Bis hieher, Sohn, ging Tag und Nacht
im Wechselgang,
Jetzt kömmt die lange Finsterniß der Gräu-
elzeit,
Und Blut und Schrecken, Mord und schnel-
ler Untergang,
Gestürzte Thronen, tiefentweihtes Heiligthum,
Verrath und Bubenlist, so weit Europa liegt,
Wird wechseln, streitend, wer das Schlech-
te schlechter thut.
Und aus dem Gräuelschwall, der Schande
Ueberschwung

Wird Einer aufstehn groß, ein hochgewalt'ger Mann,
Latinerstamms und Sinns und glatter Täuscherei,
Worin das Südenvolk von jeher Meister war.
Er bricht Dein Volk, o Hermann, tief ins Joch hinab,
Durchfährt das Land mit Roß und Mann, wie Windesbraut
Durch dünne Halmen brauset, ohne Widerstand;
Wie Feu'r im dürren Walde wüthet, geht sein Schwerdt,
Das Schreckenschwerdt, vernichtend hin durch weite Welt:
Dann stürzen alte Thronen, alte Herrlichkeit,
Die Helden bauten, Stein und Eisen hemmt ihn nicht,
Die Länder raubt er, Städte liegen hinter ihm
Als Wüsten, Jungfraun werden Mütter durch Gewalt,
Die Männerblüthe führt er weg in fremdes Land,

Wie einst der Römer uns geführt zum Euphrates,
Daß wir vergäßen eigner Fluren Lieblichkeit,
Und stürben unbeweint in fernem Feindesland.
So wüthen wird er zweimal sieben Jahr, dann tritt
Ein neues Ungeheu'r das alte tief in Staub
Und wechselnd geht das Glück das Siegs von Volk zu Volk;
Denn blutig lange bleibt die Spur von solcher Zeit.
Aus Blut nur wächst nach langem Streit ein frisch Geschlecht,
Das frei zu leben, freier schön zu sterben weiß;
Auf Schutt der Väter bau'n sie wieder Hütten auf.
So sprach er; doch Geheimniß barg noch mehr der Blick,
Die Zunge schien gerüstet mehr zu reden noch,
Als plötzlich niederschlug ein neuer Donnerstral.
Da wuchs ihm hoch das Haupt, er schritt Gigantenschritt

Von hinnen durch die Nacht, ein blutig rother Streif
Hing furchtbar hinter ihm, wie abwärts rasch er fuhr,
Wie Himmelschein nach langen Stürmen hängt am Meer,
Geborstner Schiff' und todter Schiffer Leichenlicht.
Da wusst' ich, was es war und mir bedeutet hat:
In blut'ger Schlacht ich stehe heut zum letzten Mal.

Ich spreche hier heute mein letztes Wort zu meinen Brüdern und Landsleuten, den Teutschen. Ich nenne es das letzte Wort; nicht, daß ich fürchte, es werde das letzte seyn — das wird es nur seyn, wenn sie geduldig das Joch tragen, das die eignen Fürsten ihnen so schändlich und der fremde Despot so listig aufgelegt haben — sondern ich meine mit dem letzten Worte das bedeutendste Wort, gleichsam meinen letzten Willen und meine letzte Hoffnung zu meinem Volke.

Landsleute, allzugeliebte und allzuunglückliche Landsleute, und doch noch nicht unglücklich genug, um zu fühlen, was ihr seyn könntet und seyn müßtet, um zu wagen, was ihr könnet, um auszusprechen, was ihr leidet und wodurch ihr es leidet — hättet ihr nur einmal gewagt, recht zu haßen, und Tod und Sieg, eignen Untergang und fremde Vernichtung auf Ein Würfelspiel des Glücks zu setzen, eure heiligen Berge und Haine, die nie von Fremden bezwungenen, würden wieder ein freies Geschlecht sich in Freude rühren sehen und

eure besten Männer würden euch sagen dürfen, was ihr werth seid. O daß meine Liebe euch den Haß, daß meine Wahrheit euch die Lüge, daß mein Grimm euch die Schwäche recht lehrte! daß ihr auf euch selbst hoffen und vertrauen lerntet und nicht auf das Fremde! daß ihr begreifen lerntet, worin denn eigentlich die fürchterliche Gewalt deßen liegt, der Europa von einem Ende bis zum andern verwüstet, der euch und alle andere Völker schändet, und, nachdem er lange geschmeichelt und gelogen hat, jetzt endlich mit voller Banditenunverschämtheit erklärt, daß er befiehlt, weil er der Herr ist! O daß ich euch den Spiegel des Neuen so hell und so brennend hinhalten könnte, daß alles Alte auf ewig bei euch verdunkelt würde! ihr würdet an eure Arme und an eure Herzen appelliren und euch das Recht wiederverschaffen, das euch von Natur und von Gott her gebührt, das unvertilgbare Recht, ein großes, freies und tapferes Volk zu seyn. Nicht die Fremden haben euch unterjocht, nicht die unendliche Verschmitztheit und listi-

ge Stärke des Italiäners, nicht der Muth und die Tapferkeit der Franzosen hat euch verdorben; nein! nein! die Faulheit und Feigheit, der Geitz und die Ehrlosigkeit eurer Führer; die Dummheit und Schwächlichkeit derer, die eure Sprecher und Vorfechter hätten seyn sollen; endlich eure eigne Redlichkeit und Gerechtigkeit, daß ihr das Schwache nicht ohne Gnade vertilgen und das Verrätherische nicht ersticken wolltet, das euch in die Gewalt der Fremden überliefert hat. Aber freilich soll ich in so gefährlichen Zeiten solches noch Redlichkeit und Gerechtigkeit nennen? Es heißt mit Recht Dummheit und Albernheit.

So hört mich denn! Ich will euch noch einmal, zum letzten Mal noch erklären, was geschehen ist und warum es geschehen ist; ich will euch prophezeihen, was geschehen wird, und was geschehen muß. Werde ich denn doch ein Lügner vor euch und vor den Zeitgenoßen, so kann ich das ertragen. Viele und beßere Männer als ich sind mit unerfüllten Hoffnungen und Weißagungen in

die Grube gegangen; und ich will gern sterben, wenn ich von euch nichts Schönes und Starkes erleben kann.

Das Studium der Geschichte ist die erste und letzte aller Wißenschaften, je nachdem man es treibt. Die Geschichte reicht mit dem einen Ende an das Geschwätz und die Pinselei der Kaffehäuser und Jahrmärkte und mit dem andern an das olympische Götter- und Heroenleben der Dichtkunst und Seherkunst. Wenn der eine nichts als Staats- und Hofaktionen, dürftige Thaten und kleinliche Kniffe in sie hineinlegt, wird die Geschichte dem andern die weise und erhabene Erklärerin und Enthüllerin der Vergangenheit, die kluge und verständige Leiterin und Wegweiserin der Gegenwart, und die weitschauende und tiefdringende Seherin und Prophetin der Zukunft. Leider die meisten kennen nur die Geschichte der Kaffehäuser, die mit Anekdoten, Namen und Zahlen sättigt und dem Geiste keinen leuchtenden Blitzstral, dem Herzen keinen schwellenden Muth giebt: die Geschichte, die elende alte Schwätzerin,

die alle ihre Erzählungen mit dem Gemeinplatz endigt, daß die menschlichen Dinge von jeher wechselten und immer wechseln werden, und daß aus allem Geschehenen die einzige Lehre zu holen ist, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht und alles in dem dummen Zirkel vom Guten zum Schlechten und vom Schlechten zum Guten rundläuft. Wer aber die menschlichen Dinge und sich selbst mit Sinn und mit Freude betrachten mag; wem ein Herz und ein Muth ward, etwas Allgemeines und Ewiges zu glauben und zu suchen, dem wird auch in der Geschichte ein höherer Geist sich offenbaren, und Gemeines und Edles, Großes und Kleines, Himmlisches und Irdisches wird in den Begebenheiten und Schicksalen der Dinge und der Menschen eben so mannigfaltig und vielharmonisch eingewickelt und zusammengewickelt liegen, als er es in seiner eignen Brust ahndet.

Man kann sich die Geschichte denken als eine unendliche Säule, deren Spitze in die dunkle Weite der Vergangenheit zurückdäm-

mert, deren Fuß aber mit erdrückender Last auf unsrer Zeit und unserm Leben steht. Wir nehmen an, diese lange Säule, die Jahrtausend an Jahrtausend bindet, bestehe aus den glänzendsten und edelsten Steinen, in kolossalischen Maßen auf einander gefügt und sich durch den eignen Glanz erleuchtend. Je weiter die Säule zurücksteht in die Ferne von Jahrtausenden oder Myriaden Jahren, desto wenigere Steine schimmern; je näher man der Mitte kömmt, destomehr einzelne Steine und desto vielfachere Farben sieht man; unten aber, grade da, wo die Säule auf und an unsrer Zeit fest steht, ist die Maße ungeheuer, der Glanz und die Farben sind so vielfach, daß die meisten bloß geblendet da stehen, staunen, gaffen und Verwunderung oder Schrecken ausschreien, wenige aber bemerken können, welche Steine künftig noch übrig bleiben und glänzen werden, noch die Stellen und Farben entdecken, wo und bei welchen die Zukunft diese Säule weiter führen wird. Es ist wahr, wer Weniges recht sieht, sieht viel; deswe-

gen hat man über die alte Geschichte, wo nur einzelne leuchtende Maßen und Farben in dem dunkeln Ocean erscheinen, so viele gesunde Urtheile. Am wenigsten sieht die Menge von der Gegenwart; die Nähe der Dinge verblendet und bethört; die einzelnen Theile sind noch unbeleuchtet und ungeordnet; das Große ist so wenig von dem Kleinen, die Lüge so wenig von der Wahrheit geschieden, daß alles, eben wie man gestimmt ist, wie ein dicker Haufe von Nichtigkeiten oder Herrlichkeiten zusammenverschwimmt und das eine immer das andere auslöscht. Deswegen bedarf es sehr scharfer Augen, um die Punkte zu sehen, wo die Zukunft sich an die Gegenwart und die Gegenwart an die Vergangenheit zunächst anschließt; die Farben der Säule zu sehen, welche in dem künftigen Bau die vorscheinenden seyn werden.

Aber man kann sich diese historische Säule wieder anders denken, nicht bloß als eine hieroglyphische Erklärung für den fragenden und forschenden, sondern auch als ei-

ne fortgesetzte unendliche Thatenreihe für den empfindenden und handelnden Menschen. Da steht für den Weisen und Frommen alles sogleich in einer großen, unmittelbaren Verbindung, und er erstaunt über die Panharmonie, die zwischen dem Ältesten und Neuesten sich noch täglich offenbart. Er, der empfindende und handelnde Mensch, tritt mit der Kraft des Glaubens und Vertrauens hinzu und findet in aller Verwirrung und Zerstörung, in allem Gräuel und Blut, in dem Gewinsel der Zertretenen und dem Siegesgeschrei der Ueberwindenden eine unendliche, heilige und göttliche Welt. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft sind dann nur Eine zusammenhängende Reihe, oder wenn man will, Ein Zirkel, wo auch nicht Ein Punkt fehlen darf. Auch auf diesem Wege wird die Wahrheit gefunden, und am sichersten; denn nie hat die Wahrheit einen sicheren Weg gehabt, der nicht durch das Herz gegangen wäre. Welch ein Zusammenklang, welch eine Wechselwirkung aller Dinge, der ältesten und der jüngsten, mit ein-

ander! Wie bindet sich in den Disharmonien und Donnerwettern der Zeit alles in Liebe zusammen, wenn ich den phöniçischen Purpurhändler und Bernsteinschiffer mit dem Abentheurer von Notkasund und Port Jackson vergleiche; wenn ich Attila gegen Bonaparte, Philipp von Macedonien gegen Peter den Großen stelle; wenn ich die Hebel des Archimedes mit Franklins Blitzesstange vergleiche, Thales Himmelsphilosopheme gegen Newtons halte: endlich, wenn ich alles dies Leuchtendste und Größte, was über dem großen Schutt der Zeiten noch hervorragt, mit dem zusammenhalte und sogar zusammenempfinde, was ich selbst thue und bin! Dann erstaune ich, daß das, was am Euphrat und Nil, vielleicht was am Indus und Ganges ältestens erfunden und empfunden ward, was Sokrates und Plato dachten, was Christus weissagte und gottbegeistert lehrte, was Solon und Numa, Pythagoras und Charondas einrichteten und anordneten, in meinem täglichen Leben und Thun, in meinen gewöhnlichen Empfindungen und Gedanken noch

übrig ist. Nehme ich nun mich kleine Ephemeris und stelle mich an den Fuß der ungeheuren Säule und staune hinauf, oder stelle mich auf ihre verschwindende Spitze und schwindle abwärts — was bleibt mir übrig, als in dem Gefühl meiner Vernichtung zu vergehen, oder die tiefe Weisheit und den heiligen und verborgenen Geist anzubeten, der alle diese Schönheit und Ordnung mit so wunderbaren Geheimnißen erschuff und leitet? Mein kleines Leid verwimmert in den Harmonien des großen All, wie Mückenwimmern in dem Konzert der Amseln und Nachtigallen, wann Frühlingsliebe und Frühlingsglück den Hain verjüngt. Wenn ich das Ganze ansehe und den tiefen Sinn, der darin webt, so wächst mir der Muth, für das Allgemeine mitzuleben und mitzusterben, und alles Andere eher zu leiden, als das Schlechte zu thun. Wenn ich das Einzelne ansehe, wenn ich die Welt an den Spiegel meines kleinen Leides und meiner kindischen Schrecken halte, so bin ich ein Sklav und ein Gottesleugner, denn ich will das große

Gesetz nicht erkennen noch anerkennen, das Gott in die ganze Natur gelegt hat.

Man hat in der neueren Zeit nicht bloß da, wo über Worte gestritten und geklügelt wird, auf Kathedern und im Schulstaube, sondern auch in der sogenannten feinen und großen Welt, die aber gar oft die unfeine und kleine Welt ist, sehr lächerlich über die beiden Wörtlein Real und Ideal gestritten. Wenn bloß von dem Grund der Dinge und von dem Ursprunge des Erkenntnißes geredet wird, so mag die Frage wichtig genug seyn; aber bei dem Gebrauch der Dinge und meistens auch bei der Beurtheilung der Dinge sind diese Wörtlein, wie Simsons Eselskinnbacken oder des mächtigen Schlägers Skanderbeg Degen in der Faust eines Knaben. Das große Völklein, das sich an denen rächen will, die man kurzweg mit dem Namen Philosophen und Pedanten abfertigt, spricht, ohne zu wißen, was es spricht, weil es nicht weiß, was es meint, daß es nur reale Kenntniße, reale Dinge, reale Genüße gebe; daß alles, was man überschwänglich

und überirdisch nenne, Schwindelei, Empfindelei, oder auch Gaukelei derjenigen sei, die dadurch mehr und etwas Beßeres scheinen wollen, als der große gewöhnliche Haufe, welchen diese überschwänglichen und überidealischen Himmelflieger dadurch gleichsam unter sich herabzusetzen meinen. Die anderen dagegen, von welchen die meisten nur mit den gespenstischen Spuklarven großer Namen ausstehen, bleiben wieder an den Worten hängen, ohne den Geist derselben zu ihrer Schwächlichkeit herabziehen zu können; jedes zweite Wort klingt bei ihnen von dem E w i g e n, U n e n d l i c h e n, A b s o l u t e n und I d e a l e n, und wenn man so unglücklich ist, einmal von sehr realen Dingen sehr real zu sprechen, ja wenn man das Wort r e a l selbst nur nennt als ein wirkliches Ding, so wird ihnen übel, wie den Bonzen und Talapoinen, wenn man sie mit Kuhschwänzen peitscht. Diese sind unstreitig größere Sünder und Narren, als die ersten; denn sie machen die Wißenschaft zum Spott und die Philosophie zum Gelächter, die in einem Zeit-

alter, das nur durch Geist geheilt und gekräftigt werden kann, die Mithalter der Dinge seyn sollten; sie trennen die Kunst und das Leben, das Denken und das Empfinden der Menschen, und bringen eine Zwietracht oder doch eine Stockung in ihre edelsten Kräfte, daß sie weder zum Genuße Muth, noch zur Entbehrung Begeisterung behalten. Warum wäre das Zeitalter sonst in ganz Europa so lahm und matt, da doch jeder Tag, ja jede Minute und Sekunde mit Donnerstimmen nach Männern ruft, die aufstehen und ihm helfen sollen?

In der bewegten und handelnden Welt ist das Reale und Ideale immer beisammen für den Mann, der mit Kraft in ihrer Mitte steht und für seinen kleinen Theil mithält und mitbewegt. Was da ist, was er thut, ist auch ihm das Richtige, wie es dem tiefsten Denker ist; es ist das Nacktreale: nur durch das Gefühl, womit es ist, nur durch den Sinn, womit er es thut, wird es etwas Wirkliches. In diesem Sinn sind alle kraftvolle und thätige Menschen von jeher Ide-

alisten gewesen, wenn sie auch das Wort nie hörten noch aussprachen. Aber faule, nichtsnützе, sinnlichlüsterne Menschen, deren Sinn bloß nach Genuß steht, die vor jeder Arbeit und Gefahr erschrecken, sind und waren von jeher Realisten, d. h. solche, die in dem gemeinen Mist der Erde wühlten und von keinen edleren Trieben entzündet waren, als die Mistkäfer und Todtengräber (solche, die wieder Mistkäfer begraben,) darin zu seyn. — Denn nichtig ist alles und bleibt alles, was der Mensch anfaßt und worin er wirkt, wenn er es nicht mit Geist und Kraft ergreift. Thut er aber dies, dann ist seine That eben so herrlich, als sein Werk, sein einzeln verschwindender Schritt durch die Welt eben so göttlich, als sein ewig leuchtender Standpunkt auf einem der vielen Parnaße des Ruhms. Denn Ideal ist alles, wo der Mensch sich in dem Allgemeinen vergißet und zu einem innig mitfühlenden Theil der Welt und der Gottheit wird; Real ist alles, wo der Mensch das Ganze auf seine einzelne Nichtigkeit bezieht

und Gott und die Welt zu seinen kleinen Zwecken erniedrigt. Deswegen ist das Ideale hier alles, das Reale nichts. Wir meinen hier unter dem Idealen kein von dem Leben und dem Menschenthun abgeschiedenes Gespenst; so mag das Wort als bloßes Wort hie und da durch die Schulen der Philosophen laufen. Das Daseyn, das Gefühl, die That des Menschen sind nichtig und zerarbeiten sich und verschwinden an dem Nichtigen; das sehen wir täglich an so vielen Tausenden derer, die uns ähnlich geschaffen sind. Aber was dabei aus dem Menschen heraustritt und ihn entweder mit schlechter Vergänglichkeit oder ewiger Herrlichkeit stämpelt, das ist das Wirkliche und Wirklichmachende, was das Reale, das an sich nichts ist, zu einem höheren Leben erhebt. Ein solcher Heiligenschein liegt auf allem, was ein edler und großer Mensch thut, selbst schon auf allem, wo nur ein guter Mensch sich und seine Selbstsucht über etwas Fremdem vergisset. Freundschaft, Liebe, Güte, Freiheit, Vaterland sied etwas Ideales, sie beruhen

auf dem Gefühl und dem Glauben an eine Geisterwelt, die nicht allen sichtbar ist. Gemein ist der Tod des Kriegers, der, in die Schlacht getrieben, mit sieht und vorwärts geht wie die andern, fällt, oder siegt wie die andern; er that nichts und litt nichts: er war selbst nichts. Das Leben selbst ist das größte Nichts ohne das Gefühl eines höheren Daseyns; und wollte Gott die, welche es durch Unwürdigkeiten zu erhalten suchen, am mildesten strafen, so müßte er sie auf Dantisch in Rauch verdunsten laßen, weil sie ja von Anfang an nichts als Dunst und Rauch waren. Winkelried starb wie viele andere um ihn; aber warum ist er den Nachkommen ein heiliger Name geworden? Er starb für eine Idee, für den Glauben, daß für viele sterben Lust ist, wenn man allein nicht frei leben darf. Warum nennt man d'Aubüßon, la Valette, Zrini, den letzten Konstantin, auf den Trümmern ihrer Festungen immer größeren Muth als Gefahr kennend, mit Entzücken? Sie gaben uns einen Beweis, daß es tausend Dinge

Dinge giebt, die besser sind, als das Leben, und dieser Beweis ist uns Menschen so theuer, die nicht in dieser Vergänglichkeit hängen bleiben wollen. Wer nicht sterben kann, wann Pflicht und Ehre ihn rufen, der ist der größte Realist, weil er an die ewige Herrlichkeit des Menschengeschlechts keinen Glauben hat. Daher, was einzelne Menschen in früheren Jahren auch von Talenten und Anlagen offenbart haben, wodurch sie sich über die Menge aufzuschwingen schienen, doch versinkt ohne inneren Trieb ihr späteres Leben sicher in Richtigkeit, weil nur Enthusiasmus, der himmlische Anhauch unendlicher Lebenskraft und Liebeskraft, die Bewegung erhalten kann.

Wenn man nun in der Geschichte das Ideale, oder das Wirkliche sucht, so ist der Maaßstab gegeben: was vom Geist gebohren wird, das ist Geist, und was vom Fleisch gebohren wird, das ist Fleisch und wird vergehen wie Fleisch. Die historischen Realisten, wie sie sich selbst zum Theil wohlgefällig nennen, um mit ihrem Fleiß und ihrer

Gründlichkeit zu prahlen, sammeln die Leichen und Skelette, die von dem vergangenen Nichtigen noch übrig sind, und stellen sie als historische Mumien, zierlich gereihet, neben einander, und meinen damit die unendlichen Räume auszufüllen, die zwischen den Zeiten und Begebenheiten liegen. Diese Gerippe und Gebeine vergangener Säkeln können höchstens nur als Erinnerung dienen, wie man an einigen Ziegeln die Mauer der babylonischen Semiramis und an Aschenhaufen die Herrlichkeit von Persepolis finden will. Aber wer diese Todtengebeine nicht begeistern kann, der geht nur dumm und verzagt von ihnen heim. Wer aber das Große und Ewige zu glauben und zu empfinden weiß, der sieht das Bleibende in dem Vergänglichen und findet die großen Verbindungspunkte zwischen den Begebenheiten und Geschichten, wo gemeine Augen sie nimmer gesucht hätten.

Wie man spricht von einer ewigen Jugend in dem Gemüthe und in der Kunst, dem zartesten Abdruck des Menschenwesens,

einer Jugend, die durch ihre liebliche innere Kraft selbst aus Sünden immer wieder frisch-blühend hervorgeht; so giebt es, in der Geschichte etwas, was zugleich jung und alt ist, eine gewiße Gleichheit von idealem Leben der Dinge, wo das erste Jahrhundert der Geschichte sich mit ihrem letzten Jahrtausend berühren wird. Jener Geist, der alle Geister der verschiedenen Zeiten, jener Sinn, der alle Sinne der verschiedenen Völker durch die größte Allgemeinheit und Idealität zusammen verbindet, der nicht bloß etwas Angenommenes, sondern das Allerwirklichste ist, mögte der Prophetengeist der Geschichte genannt werden, eine Sehergabe, die nur reinen und gläubigen Herzen verliehen ist. Man nehme zum Beispiel das erste beste Volk, das einem grade einfällt, frage zuerst, was that es? mehr noch, wie that es dieses Etwas? in welchen Zeiten ward es gethan? unter welchen Verbindungen mit andern Völkern? unter welchen Einwirkungen von außen her? dann frage man, wie lebte dieses Volk und wie lebt es noch? worin war es groß

und herrlich? wie ist seine Sitte und seine Kunst? wie sind seine Mährchen und Fabeln? Wenn man dies alles und mehr noch zusammengenommen, so steigen nach einander die einzelnen Bilder gleichsam als Atomen auf und fügen sich vor dem Gemüthe des Fragers und Anschauers endlich zu einem großen Bilde zusammen, das wie ein Prophetenschatten mit einzelnen ausgehenden Lichtstreifen nach allen Zeiten und Völkern hinweiset. Wer in dieser historischen Bildersprache, in diesem idealen Finden des All in dem Einzelnen und des Einzelnen in Allem geübt ist, für den wird das Leben und die Geschichte eine reiche Poesie, woraus der erhabene Weltgeist, der nach seiner ewigen Nothwendigkeit alles vorhersieht und lenkt, endlich als der letzte und geheimste Träger der Dinge hervorgeht.

Bei diesem idealischen Blick auf die Geschichte, sei er ein Rückblick auf Vergangenes, ein Vorblick auf Künftiges, oder ein frommes Sinnen über Gegenwärtiges, wird das Gemüth gestärkt und erleuchtet,

wie durch das Anschauen der ewigen Bilder des Menschenherzens in der Kunst. Die kleinen Sorgen und Ängsten gehen in dem Großen und Unvergänglichen unter; die Leben, Thaten und Leiden der Einzelnen werden durch das Ganze mit aufgewogen; Blüthe und Verwüstung, Sieg und Niederlage, Tugend und Laster stehen nur als kleine Bedeutung in der großen Unendlichkeit der Kräfte. Man versöhnt sich mit der Zeit und dem Schicksal, und sieht, alles ist nur Eines Lebens, Eines Zusammenhanges und Einer Entwickelung.

Will man den langen Faden der Geschichte verfolgen von ihren Anfängen rückwärts bis auf die Zeit, worin wir leben, um gleichsam die Entstehung des jetzigen Menschengeschlechts aus allen früheren Geschlechtern zu zeigen; kurz, will man die lange Reihe der Jahrtausende abwärts wandeln, ohne auf dem Wege zu viel anzustoßen und irre zu gehen, so betrachte man diese Entwickelung und Fortbildung des ganzen Geschlechts einmal bloß physisch, und behand-

le die Menschengeschichte auf eben die Art, wie der Naturhistoriker die verschiedenen Verwandlungen und Verpuppungen der Insekten, oder die verschiedenen Alter der Metalle und Bergarten behandelt. Man denke sich, um durch Liebe und Haß nicht auf jedem Schritt gestört zu werden, alle Begebenheiten und Menschen bloß durch ein unwillkührliches Gesetz einer geheimen Macht der Natur so bestimmt und geschaffen, daß gar keine Frage entstehen kann, warum sie grade so sind und nicht anders. Man sieht dann bloß die Wirkung und das Verhältniß der Einzelnen zum Ganzen, ohne daß von Tugend und Laster, von Hoheit oder Niedrigkeit, von Verbrechern oder Heroen der Menschheit die Rede seyn kann. Dieser Weg ist vortrefflich, um das Ideale in der Geschichte, oder die große Wahrheit des Geistes zu finden, der durch die verschiedenen Zeiten geht. Da hängt alles, die größte Begebenheit wie der größte Mensch, nur als Glied an einer langen Kette der Nothwendigkeit. Sie wirkten und mußten so wir-

ken, weil sie nicht anders konnten. In dieser Ansicht hat Kolumbus kein Verdienst, daß er vor dem kastilischen Rath das Ei auf den Kopf stellte, Newton keines, daß er den Apfel vom Baum fallen sah, Marat kann nicht dafür, daß er nach Blut schreit, noch Bonaparte, daß er ein Freiheits- und Kronendieb ist: sie thun ihren Dienst als die Werkzeuge einer höheren Macht. Hier sieht man die Menschen bloß an als nothwendige Naturprodukte, alle ungeheure Revolutionen, welche die Welt verändert haben, als physische Explosionen, als Erdbeben, Vulkane, Wolkenbrüche, die hier etwas zerstören, um dort etwas zu schaffen. Wie der Naturforscher Krokodill und Klapperschlange, Hyäne und Tiger neben den Elefanten und das Pferd, den Hirsch und den Stier stellt; wie bei ihm Taube und Falke, Weitzenhalm und Schierlingstängel arglos neben einander stehen; wie er ganz ruhig erklärt, was jedes in seinem Trieb und Gebrauch bedeutet, ohne zu ergrimmen, daß die Hyäne und Klapperschlange tückisch, der Falke

und Schierling mörderisch sind: so stehen in dieser Geschichte Trajan und Bonaparte, Mahomet der Zweite und Friederich der Zweite, Gustav Adolf und Julius Cäsar friedlich neben einander, als bloße Figuren des großen Puppenspiels der Dinge, wo sie, was ihr stolzes Auftreten und ihre kühne Beweglichkeit dem Zuschauer auch anders einbilden mag, doch irgendwo an einer Stange oder einem Faden mit den Füßen fest sind. In dieser Physik der Geschichte sieht man die verschiedenen Gestalten in dem klaresten Spiegel, insofern sie Theile eines großen Ganzen sind; kein Trieb, keine Leidenschaft, kein Urtheil darf hier verführen und das Aug von dem Allgemeinen auf das Einzelne ziehen. Man sieht hier ohne Haß gleichsam die abgeschiedenen Bilder der Dinge; die Banditendolche, die Schlangenzähne, die Bubenthaten verwunden und verletzen nicht mehr: das höchste Tribunal der Zeit hat alles ausgeglichen. Man kann auch bei solchen Gestalten sinnend und selbst wehmüthig, daß sie so waren, verweilen, wobei den Mitlebenden

vor Grausen und Abscheu sich die Haare sträubten und das Blut in den Adern stillstand. Wie die stillen und trüben Thäler der Todten beim Homerus die Schattenbilder der Lebendigen ohne Kraft, ohne Liebe und Haß, und fast ohne Sehnsucht zeigen, so führt uns in dieser Ansicht die Geschichte das ätherische Schattenspiel ihrer indifferenten Bilder vorüber.

Ohne den Glauben und die Anschauung dieser Nothwendigkeit ist es unmöglich, die Entwickelung und Ausbildung des Menschengeschlechts durch den Lauf der Zeiten zu verfolgen und nicht ein Zweifler an dem Heiligsten und ein Haßer seines eignen Geschlechts zu werden; ohne sie ist es unmöglich, die Hieroglyphen des Schicksals zu enträthseln und große Karaktere, die für ganze Zeiten und Völker darstellen, richtig zu würdigen. Denn wie sollte man gerecht seyn können und nicht entweder zu viel oder zu wenig geben, wenn man nicht sehen will, wo auch der Größte in ein allgemeines Schicksal mit eingeflochten, in einer allgemeinen Ordnung

der Dinge mit eingereihet steht? Was Luther vollbrachte, konnte Huß nicht vollbringen, wenn er auch derselbe Mann gewesen wäre; Marius konnte nicht August, Dumouriez und Carnot konnten nicht Bonaparte werden, auch wenn sie es gewollt hätten: denn die Zeit und das Glück, und der Keim, der grade in der Stunde liegt, worein das Leben und die Kraft des Einzelnen zufällig geworfen werden, entscheiden und entwickeln jedes, wie es eben wird.

Aber der handelnde und leidende Mensch fühlt in der Geschichte etwas Anderes, das ihn verletzt oder erfreuet. Außer jener allgemeinen Kraft, wo die Menschen nur als Bilder eines fremden Spiels bewegt zu werden scheinen, wo sie zu thun und zu leiden scheinen, wofür sie nicht können, sieht er in sich und andern eine Selbstmacht, welche jener allgemeinen Kraft, wie gewaltig sie auch sei, bis in den Tod Trotz bieten und durch eigne Freiheit eher aus dem Leben gehen kann, denn zu dulden und zu thun, was fremdem Zwange ähnlich sieht. Diese Selbstmacht des Menschen nennt er sein sittliches

Vermögen, den stolzen Willen, der nur sich selbst gehorcht, weil er will. Dieses Willens sich bewußt, darf er von Ehre und Schande, von Tugend und Laster, von Güte und Bosheit sprechen und jeden Menschen nach dem Maaße von Selbstherrschaft richten, das er in seiner Brust trägt. Dann spricht er: das Zeitalter öffnete dem kühnen und freien Luther den Weg, aber es lag doch in dem Luther, daß er sein Leben edler Arbeit und großer Gefahr lieber hingeben, als ein fauler, dummer und liederlicher Kuttenträger seyn wollte. Er darf sagen: König Philipp hatte dem Ehrgeitz seines Sohnes Alexander die Bahn bereitet, er hatte ihn durch die ersten Männer und die edelsten Uebungen zu einem herrlichen Mann bilden laßen; aber daß Alexander griechische Sitte und Sprache bis an den Indus und Nil trug, lag doch allein in ihm und seinem hohen Willen; er hätte auch mit so vielen andern Königen ein weichliches und dunkles Leben mit Günstlingen und Günstlinginnen durchschwelgen können, und das Schicksal hätte dieselbe Laufbahn für ihn geöff-

net, die Natur denselben Alexander gemacht gehabt. Er darf sagen: Bonaparte war von der Natur zu einer großen Rolle bestimmt; jener stumme Ernst mit rastloser Unruhe, jene schnelle Kühnheit mit schlauer Klugheit, jene Verachtung alles Fremden mit eignem Vordringen vereinigt, konnten nicht in den engen Schranken eines gewöhnlichen Lebens stehen bleiben; die Zeit selbst hatte das Eis vor ihm gebrochen, was Wunder, daß er auf dem offenen Meere mit kühnen Segeln hinfährt und alles zerstört und umsegelt, was ihm den Pfad sperren will? Wahr, sehr wahr; aber doch könnte dieser Mann eben so gut mäßig als unmäßig, gerecht als ungerecht, treu als hinterlistig, gütig als grausam seyn; er könnte ein großer Mensch und auch ein edler Mensch seyn: das muthen wir ihm zu kraft seines selbstmächtigen Willens, und deswegen verdammen wir ihn, wenn er es nicht ist.

Es giebt allerdings einen Fatalismus und er läßt sich aus der Geschichte nicht wegleugnen; aber gottlob in jedem Zeitalter

und unter jedem Volke hat es Menschen gegeben, die uns dabei den Trost laßen, es lebt in uns eine edlere und herrlichere Kraft, als alles, was Vorherbestimmung der Dinge und Zwang des Schicksals scheinen mag. Eine große Zeit und große Menschen berufen sich bei dem, was sie thun, am liebsten auf das allmächtige Fatum in ihrer Brust; eine kleine Zeit und feige Menschen mögten die Lehre allgemein machen, daß in einzelnen Menschen etwas so Unwiderstehliches und Schicksalgleiches walte, daß es eine Thorheit, ja wohl ein Verbrechen seyn würde, diesem Unwiderstehlichen sich widersetzen und diesem Schicksalgleichen trotzen zu wollen. Sie rufen lauthälsig: sträube dich nicht, sondern unterwirf dich! denn du störest die heilige Weltordnung, wenn du hier nicht gehorchest. Ich bin auf diesen großen Punkt nicht umsonst gekommen. Die Dummheit, Feigheit und Erbärmlichkeit der Zeitgenoßen spricht diese abscheuliche Lehre schaamlos aus, womit ich alle Menschenwürde und Männerehre auf immer tödte; man liest sie in Bü-

chern, man hört sie auf den Gaßen, auf Kanzeln, in Pallästen. Wie viele Dummköpfe, wie viele politische alte Weiber, die kein Blut sehen können — wir lieben es auch nicht — wie viele verkappte Bösewichter, die nur Neues sehen wollen, weil das Alte sie noch zügelt, heißen uns den Götzen Franzosen und den Götzen Bonaparte anbeten! "Wozu hilft der vergebliche Widerstand, als "zur Verlängerung des Elends und zur Vergießung von mehr Menschenblut, das nun "schon fünfzehen Jahre geflossen ist? Es ist "der Finger Gottes, die Vorsehung will es: die "Tapfersten müßen die Herren werden, und der "gewaltigste Mann muß allen gebieten. Ihr "sehet ja, wie es gegangen ist, wie die Din"ge und ihre Lenkung jetzt gestellt sind. Un"terwerfung! Unterwerfung! denn so ist der "Wille der Vorsicht."

Elendes, feiges und verworfenes Gezücht, das seine Schlechtigkeit und Faulheit, seine Feigheit und Dummheit selbst mit den höchsten Namen entschuldigen mögte, ich will dir sagen, was der Wille der Vorsicht ist.

Wie sie dem Zahn der Schlange das Gift und dem Tiger die Klaue, wie sie dem Despoten den Stolz, und dem Tyrannen die unruhige und blutige Seele gab, so gab sie auch in jedes Menschen Brust eine Kraft und ein Gefühl, daß er das Rechte thun soll, ohne ihre verborgenen Wege meistern und erklären zu wollen. Für den Schlangenzahn und die Tigerklauen giebt es Eisen, für Despoten und Tyrannen Dolche und Stricke; denn solches Ungezieser sollte billig nur den gemeinen Tod des Stranges sterben; für alles Böse endlich und alles Gewaltige, das in Stolz und Uebermuth sich zu Gottgleichheit aufrichten mögte, giebt es Kraft und Muth, giebt es mitgebohrnes Gefühl von Pflicht und Recht, die mir sagen: streite und ringe auch du, und solltest du darüber verderben. Laß eine ungeheure Begebenheit, einen gewaltigen Mann mit der koloßalischen Furchtbarkeit aufstehen, daß es so aussieht, sie werden alles überwältigen und zertrümmern, laß die Vorsehung sie selbst dazu ausersehen haben: was geht es mich an? ich

weiß es nicht, ich sehe nur den Schein. Aber Eines geht mich an, Eines weiß ich, daß ich das Meine thun und eher untergehen soll, als mich einer fremden Kraft blind ergeben. Die Vorsehung geht mit dem All der Dinge und mit dem Menschengeschlecht ihren ewig dunkeln Weg, den ich nimmer verstehen werde; aber auch in meine Hand ist eine Vorsehung gegeben: wenn ich für das Allgemeine empfinde, handle, sterbe, so fühle ich auch in mir, wie klein oder groß ich sei, eine Kraft, welche das Weltschicksal ändern kann. Deswegen muß jeder Mensch die hohe Majestät des eigenen Willens, das tiefe Gesetz des eigenen Glaubens vertheidigen, er muß sich auflehnen gegen das Unrecht, er muß der Gewalt Gewalt entgegen werfen, in den Tod muß er gehen für sein Recht der Mitregierung der Welt, und der Macht, die alles geheim regiert, die letzte Entscheidung überlassen. Wie? ich sollte vor dem Götzen Bonaparte knieen und rufen: hier ist Gottes Finger! siehe, hier ist der Unbesiegliche, welcher der Herr seyn soll?

Dies sollte ich thun, wenn er Gesetz und Ehre meines Volkes schändet, wenn er alles Heilige und Ewige der Menschheit banditisch entweiht, wenn er alle Freiheit auf Erden vertilgen, alles Gedankenlicht im Himmel auslöschen will? Und wäre er ein Gott und ein Engel, er darf mich nicht mit Gewalt ziehen; ich stehe auf dem Recht meiner Brust, dem höchsten, unverlierbaren Menschenrecht, meinen eignen Willen zu gebrauchen. So, in solcher Gesinnung, mit solcher Ansicht der Dinge ist jeder Sterbliche eine kleine Vorsehung auf Erden. Das Glück entscheidet über den Ausgang, aber was der tapfere und freie Mensch so will und so vollbringt, das regiert und erhält die Welt. So trägt ein jeglicher das Ewige in seinem Kopf und in seinem Herzen; so geht jeder Gute und Hochgesinnte als eine kleine Vorsehung mit hin durch die ewige Geschichte. Nur das Dumme und Schwache wird zum Schutt und hilft als todte Maße die Lücken füllen, welche Ruinen und Vulkane machten. Der Sinn mit seiner unvergänglichen Tugend,

der Geist mit seinem unsterblichen Leben geht durch alle Geschlechter und Zeiten fort.

Weil wir von der Seherkunst der Geschichte und der Erklärung ihrer merkwürdigen Erscheinungen reden und dabei die Dummen und Feigen nicht vergeßen dürfen, die uns gern den Verstand und das Leben umkehren mögten, wenn man ihnen nur die faulen Polster nicht aufschüttelt, so wollen wir einmal die französische Revolution, die auch die europäische heißen kann, mit historischem Prophetengeist betrachten und nach ihrer Bedeutung fragen; wir werden dabei zugleich die Bedeutung des Mannes sehen, der zur Zerstörung der Welt die Donnerkeile dieser Revolution mit gewaltigen Fäusten schwingt. Diese Revolution — das sehen wir klar — hat nicht bedeutet, was ihre ersten Beweger und Ausrufer so laut verkündigten: politische Regeneration, Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft über die ganze Erde. Für sie sah man Narrheit, Verwirrung, Mord und Blut, und zuletzt ergriff ein kühner Reiter die schlaffen Zügel der Regierung und spornt

das gezähmte Roß nun in athemlosem Lauf als der wildeste Despot. Diese Revolution bedeutet nicht ewigen Frieden, Verbrüderung von ganz Europa, Einheit des Staats und der Religion, wie dieser blutige Despot uns einbilden will und zum Theil sich selbst einbildet: es ist eine rasende Tollheit seines Ehrgeitzes und eine eben so rasende Verblendung seiner verbrecherischen Satelliten, oder kurzsichtiger Tröpfe., die damit ausstehen. Nein, ihre ganze Bedeutung ist zunächst geistig, im dritten Grade nur erst politisch. Diese Revolution soll die Verfassungen, die Sitten und Wißenschaften auf einfachere Gesetze, das Menschengeschlecht zu einem freieren und kühneren Leben zurückführen; und das wird sie endlich thun, aber ohne Universalmonarchien und Universalreligionen, deren Abscheulichkeit und Unsinn jeder freie Mann verfluchet.

Bei allen großen Begebenheiten und Erscheinungen der Welt sieht man das Zufällige zuerst und nimmt es lange für das Bedeutende. So ist es auch der französischen

Revolution gegangen. Es giebt noch jetzt Leute, die sagen: wären die französischen Finanzen besser verwaltet worden, hätte Ludwig der Sechszehnte mehr Muth und Thätigkeit, der alte französische Adel mehr Tugend und Entschloßenheit gehabt, so stände Europa noch in seinem alten ruhigen Gleichgewicht, wie Friederich der Große es 1786 hinterließ. Das ist alles möglich, aber der entzündbare Keim zu einer großen Umbildung Europens mußte irgendwo Feuer fangen, und dies Feuer mußte irgendwo aufgehen, sei es auch an einer ganz anderen Stelle und unter einer ganz anderen Gestalt, als es nun erschienen ist. Doch war allerdings die meiste Wahrscheinlichkeit, daß es in Frankreich am stärksten und ersten zünden mußte. Ich will nur noch einmal daran erinnern, was öfter gesagt ist, daß die politischen Umwälzungen, die Umstürzungen von Thronen, die Unterjochungen von Nationen, die Stiftungen neuer Dynastien bei diesem großen Bildungsproceße das Kleinste sind. Aber weil sie den Leib der Welt und das Leibli-

che Daseyn der Menschen so fühlbar treffen, so sind sie das Sichtbarste und Größte für die Menge, während die unsichtbare Verwandlung feiner und geheimer in dem raschen Umschwunge der orkanischen Zeit den meisten Blicken verschwindet.

Diese Revolution, wie alle größte Weltrevolutionen, hatte durchaus keinen politischen, sondern einen geistigen Stoß, und dieser geistige Stoß wird forttreiben und zerstören, bis die Welt seiner Bedeutung inne wird und in dem Sinn der neuen Bildung auf den Trümmern und Gräueln der Verwüstung sich wieder zu sammeln beginnt. Die französische Revolution wird die dritte große Epoche des Christenthums machen. Ich erkläre damit Marat, Danton, Robespierre und Bonaparte für keine Jünger Christi. Auch die Teufel müßen Gottes Dienst thun, in Blindheit, nicht wißend, was sie thun, noch wohin ihr Werk treibt.

Die Bedeutung des Christenthums war von seinem Anfange hohe Geistigkeit. Die Welt und der Mensch hätten ihre Unschuld

verloren, sie mußten in einer höheren, mächtigeren Kraft Rettung und Reinigung gegen das Uebel suchen. Christus kam, er zeigte ihnen den Himmel und die Geister des Himmels, zeigte ihnen das Licht, das Symbol des feinsten und zartesten Lebens, zeigte ihnen das Feuer, das Symbol und Element der schnellesten Reinigung und Zerstörung. Aber die Heiligkeit der Gesinnung, die Hoheit des Gedankens, die in seiner Lehre lag, konnte wohl von dem frommen Gemüthe geahndet, nicht aber von dem unmündigen Verstande begriffen werden. Welche Arbeit und Uebung von Jahrtausenden, ehe der Mensch die Kräfte seines Gemüthes so geschieden, ehe er seine leibliche Schwere so vergeistigt hatte, daß er ohne Erde — denn die sündlich gewordene Erde mußte er nun zurücklaßen — das Land der Geister und den Himmel erfliegen konnte! ehe er lernen konnte, das Getrennte wieder zu verbinden und das Entfernte wieder zu vereinigen in einem großen Bunde des vergeistigten und sublimirten Gemüthes!

Zart und geistig wie die Lehre Christi war, an nichts Irdischem hängend und auf nichts Irdisches hinweisend, war sie den Zeitgenoßen und den Nachkommen unbegreiflich, selbst den wenigsten seiner Jünger in ihrer ganzen Erhabenheit begreiflich, worüber der große Seher oft so bitter klagte. Deswegen so viele Schwärmer und Mystiker, man mag wohl sagen, so viele Rasende und Wahnwitzige, in den ersten Jahrhunderten. Jeder tiefe und hohe Geist muß den, der seines Begriffes noch unfähig ist und doch den inneren Beruf fühlt, ihm nachzustreben, verrückt machen. Indeßen die Noth half sich auch hier. Die Welt war noch zu irdisch schwer, um durch eine solche Religion der Geister emporgetragen zu werden. Die Priester wickelten sie in einen dicken Leib der Hierarchie ein, machten sich selbst, was nicht seyn sollte, zu einer esoterischen Gesellschaft, welche Geheimniße für sich behielt, und gaben dem Volke durch eine Unendlichkeit von Ceremonien, durch Vermittelungen des Geistigen mit dem Leiblichen,

und durch andere halbe und ganze Äußerlichkeiten das Wenige von der geistigen Göttersveise, deßen es für jetzt fähig war. Dies war weder gut noch schlecht, dies war nothwendig, und das Geistige konnte noch nicht durch eine feinere und edlere Vermittelung an die Menge ausgetheilt werden. Aber was Noth erfunden, was Noth verleiblicht und vermenschlicht hatte, das gebrauchten Schlauheit, Büberei und Eigennutz nachher, um Schlechtes und Gemeines daran zu knüpfen, damit Priester herrschen und der Gaben der Erde geniessen könnten, indem sie den Laien den Himmel aus der Ferne wiesen. Aber es war vergebens, den Geist fesseln zu wollen; auch glückte es dem Priesterthum nicht.

Das Christenthum hatte eine ganz neue Weltepoche begonnen, die mit der alten kaum in ferner Berührung stand. Es entsprang, als die Zwietracht zwischen Himmel und Erde begann, als das entartete und ermattete Geschlecht nicht mehr unschuldig genießen durfte, als die Erde ihre Unschuld verlor und der

Genuß zur Sünde ward. Da schaueten die Verdorbenen um Heil und Trost nach oben, und ihnen ward Arbeit auf Erden und Streben zum Himmel als Rettung gewiesen: Nicht in der That konnte jetzt mehr Beruhigung seyn, sondern nur in der Gesinnung. Der Geist schwamm leuchtend über dem Leben als Feuer und Licht. Das Christenthum konnte ihn aber immer nur andeutend aussprechen vor Menschen, die in solche lichte Höhe zu schauen noch keine Augen hatten. Doch wie es auch wieder leiblich und irdisch verhüllt und eingewickelt ward, die geistige Weltbildung, wodurch es selbst nur so schnell herrschend geworden war, ging ihren ewigen Gang fort und wirkte geheim durch die Jahrhunderte. Selbst die rastlose Thätigkeit und das feine, politische Streben und Umschauen der Hierarchie nach allen Enden der Welt, die sie nur umfassen konnte, brachte etwas Ähnliches in alle Arbeiten und Bestrebungen der Europäer; des tieferen Sinnes zu geschweigen, der im innersten Grunde der Dinge webet und wirket und Priester und Thro-

nen und alle Einrichtungen und Erfindungen der Menschen, wie fest sie gegründet scheinen, nur so mitwegträgt und zu seiner Zeit als Spreu in die Luft bläset.

Von dem zwölften bis zum sechszehnten Jahrhundert, oder bis zur Reformation, fing das Leben der christlichen Staaten an hie und da wieder in Glanz zu stehen. Reichthümer flossen mit dem Handel ein, daraus entsprang Thätigkeit, Bürgerstolz und Freiheit; die Kreuzzüge erschuffen religiöse Schwärmerei und Ritterlichkeit, die erste lebendigere und schönere Blüthe geistiger Liebe und Aufopferung. Während Mönche Buße thaten und Frömmlinge sich kasteieten und geisselten, sangen schon einzelne Stimmen von Wein und Liebe und Lust und Freude des Lebens. Endlich bekam das rasche und freier wandelnde Geschlecht Künste und Wißenschaften und mannigfaltige Schönheit und Schimmer des Lebens. Alles ging vorwärts; die Hierarchie wollte nicht mit. Die Priester wollten ihre Unhuld und Barbarei behaupten, und legten auf alle freiere Spiele des Ge-

dänkens und der Untersuchung einen schweren Bann! sie wurden verächtlich und lächerlich. Bei der weltlichen Gewandheit in allerlei Kunst und Spiel des Gemüthes und Witzes; bei der weltlichen Freiheit in allerlei Ueppigkeit und Schimmer des Lebens, die sich durch bloße plumpe Pfafferei nicht mehr wollte zügeln laßen; bei der Sehnsucht edlerer und kühnerer Gemüther nach einer mehr ätherischen Seelenspeise der Religion, als verdüsterte Mönchsköpfe geben konnten, war das Zeitalter zu einer großen Revolution reif; der Augustinermönch Luther schlug seine Thesen an, und ein Weltbrand ging in Wittenberg auf.

Dies war die zweite Revolution des Christenthums. Luther war ein außerordentlicher Mensch, der seine Zeit nicht nur mit Riesenschultern trug und erschütterte, sondern auf Jahrtausende über sie hinaus sah. Die Wirkung seiner Revolution liegt in drei Jahrhunderten ausgebreitet vor uns; aber sein Sinn von wie Wenigen ist er begriffen worden! Er faßte den Geist des Christen-

thums gleichsam bei seiner leuchtenden Flammenspitze, indem er ausrief: alles im Sinn und nichts in der That. Er führte dies mit der grössten Beständigkeit der Grundsätze durch. Von seinen Nachfolgern ist diese Beständigkeit häufig Eigensinn gescholten worden, weil die Dummen ihn nicht verstanden und die Schwächlinge ihm nicht nach konnten. Er verrief den sophistischen Verstand und die pfaffische Klügelei, womit man die erhabensten Lehren des Christenthums zum gemeinen Dienst der Erde und der Sünde erniedrigt hatte. Er öffnete zuerst das weite Land der Vernunft, wo allein der Geist sich frei bewegen kann, ohne vom Irdischen erreicht und angezogen zu werden; wo allein der Geist entscheidet und richtet, und alles Andere untersinkt. Das Recht, wornach da entschieden wird, reicht an keine irdische Begriffe; nur von dem frommen, licht- und gottbegeisterten Gemüthe wird es im Glauben geahndet. Keine andere Seligkeit im Christenthum, als Streben nach himmlischer Reinheit; kein ande-

res Verdienst, als eine ewige Begeisterung der Liebe und Güte.

Welche Lehre! Es war die geistige Herrlichkeit des Christenthums, die künftig werden soll bei dem reiferen Menschengeschlechte! aber strenge sprach der Mann sie aus. Sein Leben war ein ewiger Kampf; seine Arbeit Aufräumung von Misbräuchen; seine Freude hatte er wenig, das unter seinen Augen werden zu sehen, was er mit solcher Kraft und Innigkeit empfand und wollte. Er ging hin in die Regionen des Lichts, ein großer Geist, der in seinem Zeitalter einsam gestanden hatte. Man mögte sagen, jeder Mann, der eine neue Zeit machen sollte, muß seiner Zeit Jahrhunderte voraus gewesen seyn.

Luther hatte der Welt einen neuen Schwung gegeben, eine neue große Bildungsepoche sollte mit ihm beginnen. Aber was er gemeint hatte, geschah noch nicht. Die Welt war für seine tiefe Vernunft und seinen hohen Glauben noch lange nicht reif. Sie sollte erst durch den Verstand bearbeitet werden, und dieser Verstand sollte durch seine

Arbeit und die Kühnheit, womit er an dem Heiligsten und Höchsten sich vergriff, seine Richtigkeit in solchen Versuchen beweisen. Dies hat er in drei Jahrhunderten gethan. Nachdem die Reformation das Gröbste verfeinert und das Schlechteste weggeräumt hatte, stand sie still, und der Meister der Einrichtungen und Anordnungen unten auf der Erde, der Verstand, übernahm nun die weitere Arbeit. Das heißt so viel, das Zeitalter war noch für nichts Höheres reif, und Luthers große Ansichten, seine frische Begeisterung, womit er den Sinn des ächten Christenthums umfaßte, wurden in Klügeleien und Sophistereien begraben; sie stehen noch als Ruinen, als herrliche Ruinen, in den protestantischen Lehrgebäuden angedeutet; aber wo ist ihr volles Leben, ihre gewaltige Herrlichkeit bis jetzt erschienen? Nirgends; denn es war nicht möglich.

Es erscheint in der ganzen Geschichte, daß die Seelenvermögen des Menschen, oder das Ganze, wodurch der Mensch Mensch ist, durch seine großen Schicksale und Revolutionen erst

völlig durchgearbeitet und entwickelt seyn müssen, ehe an einen festen und glücklichen Zustand des ganzen Geschlechts gedacht werden kann. In der früheren Welt, die unstreitig die längste Epoche machen mußte, war Kindheit und Jugend: ein Keimen und Knospen, wo noch nichts gebildet und entwickelt war; es war ein glücklicher Zustand, die Welt trug sich durch Gesundheit und Unschuld. In der zweiten Epoche erscheint die Knospe, sie bricht etwas aus, Sonne und Luft reitzen und locken, lüsterne Hände und Augen beginnen ihr Spiel, die Gefahr nahet mit dem Verderben, und es muß etwas gesucht werden zum Schutz. Hier beginnt die erste Dämmerung des Verstandes, wo der Gedanke an irdischen Dingen seine Uebung anfängt, um das Leben zu sichern und einzurichten. Die höheren Kräfte, die alle in der Tiefe der unergründlichen Vernunft eingehüllt liegen, spielen nur hie und da hervor und retten durch Ahndung, Weissagung und Glauben das Leben vor dem Verdorren und Verkümmern, wovor kein Verstand es behüten kann.

Dieser Verstand war unstreitig der Meister der Dinge durch das Mittelalter schon; aber immer noch war der Glaube an Unmittelbarkeit der Verbindung zwischen Himmel und Erde, ja der Kinderglaube der Menschen an die Erde selbst war zu groß, als daß er schon frei hätte arbeiten und wirken dürfen. Die Priester zügelten ihn und ließen ihn nicht laut noch üppig werden; vielleicht thaten sie damit der Menschheit einen großen Dienst. Luther kam und meinte schon das Reich der Vernunft zu beginnen und des hochgeistigen Glaubens, der nur durch Vernunft möglich ist. Aber er irrte sich; er hatte nur für den mehr irdischen Verstand arbeiten und ihn erlösen sollen.

Drei Jahrhunderte hat der Verstand nun die Welt bearbeitet, und sehr natürlich ist es, daß das Resultat dieser Bearbeitung hat an die Franzosen kommen müßen. Sie sind von allen Europäern das verständigste Volk. So weit die Kraft, gegebene Dinge zu ordnen, zu meßen und zu wägen, geht; so weit es gilt, Instrumente und Maaße

der Dinge selbst zu erfinden, so weit ist der Verstand ein sicherer Führer, und deswegen für das untere Bedürfniß des Lebens, hier zunächst auf dem Boden der Erde, der sicherste Führer, den man haben kann. Deswegen sind die Franzosen in allem, wo es auf das Gewöhnliche und Kleine des Lebens ankömmt, vortrefflich. Deswegen waren sie im Mittelalter scharfsinnige Logiker und Dialektiker und sind noch ausgezeichnet in allen den Wissenschaften, wo Scharfsinn ausreicht. Im achtzehnten Jahrhundert, wo der Verstand den höchsten Gipfel der Herrschaft erreicht hatte, waren sie deswegen die Ersten; sie sind es noch. Aber wenn nicht alle Zeichen trügen, so wird das Reich des Verstandes fallen und ihre Herrlichkeit nicht gar lange nachfolgen. — Sie haben sich und uns alle mit diesem Verstande wunderbarlich getäuscht; sie haben ihm durch ihre Leichtigkeit und Zierlichkeit eine Idealität gegeben, die sonst dem ordentlichen und Schritt vor Schritt gehenden Gesellen nicht eigen ist. Die Art Verstand, die bei ihnen esprit

heißt, womit sie beides spielen und tändeln, und auch die ernstesten und tiefliegenden Dinge untersuchen, hat mächtig durch ganz Europa gewirkt und wirkt noch so. Man glaubte, mit dem Verstande endlich alles erreichen und ergründen zu können; man glaubte, seine nüchterne Klarheit könne selbst die unendliche Wahrheit fassen, mit seinem wägenden Richtscheid könne er Himmelshöhen und Herzenstiefen durchwandern, ohne zu irren. Verstand und Aufklärung waren die großen Worte des achtzehnten Jahrhunderts; sie waren allenthalben das Erste und Höchste: bei den Franzosen waren sie es am glänzendsten. Die Teutschen, die Engländer und die andern Völker des europäischen Centrum arbeiteten etwas schwerfälliger und ernsthafter, aber im Ganzen doch auch im logischen Sinn. Alles wollte man wißen, nichts glauben, alles erklären und begreifen, nichts prophetisch weißagen und prophetisch empfinden im höheren Sinn. Man weiß, was Voltaire und alle französische Philosophen in Philosophie und Theologie nicht

bloß gepfuscht, sondern wie sie in den höchsten und heiligsten Dingen gesündigt haben. Weil diese zu groß sind, in das enge und logische Maaß des Verstandes sich einschnüren zu laßen, so wurden sie von diesen Halbköpfen als Gespenster einer kindischen und barbarischen Vorzeit weggespöttelt. Es gab keinen Gott, kein unsterbliches Leben, keine unendliche Begeisterung, kein unendliches, alle Himmel erfliegendes, Gefühl von Menschenhoheit. Nur was man wußte, war da, alles Uebrige war Traum und Hirngespinst. So sollte der Witz für das Wißen, die kalte und arme Moral für den reichen himmlischen Glauben dienen. Wie, da einmal so viel Verderben und Sünde in der Welt war, sollte nicht alles in Elend und Herzlosigkeit vergehen? Das ist auch redlich geschehen; denn in allen Ländern hat der Verstand seine Arbeit gemacht: die teutschen Theologen haben durch ihn gewirkt, wie die französischen Encyklopädisten. So weit logisches Wißen gehen konnte, ging der Verstand mit den Menschen, und erklärte

auf dem fürchterlichen Abgrund, worauf er sie stellte, alles für Wahn und Lüge, was man nicht klar beweisen und begreifen könne. So standen die Armen da in der Wüste, reich an Aufklärung, an Klarheit und Wissen, arm an Begeisterung, an Glauben und Vertrauen: unglückliche Atheisten, die durch keinen heiligen Wahn aus dem Schlamm der Erde nach oben gezogen wurden, denen alle die Heiligthümer ein Gelächter waren, wodurch das Leben der Väter herrlich und kühn einherging. Aber sie waren stolz wie Satan vor seinem Fall; sie wollten keinen Gott und keinen Glauben mehr haben; sie wollten ein kluges und moralisches Verstandesleben (so nannten sie es wohlgefällig) sich eigenmächtig setzen. Es ging ihnen auch wie Satan und seinen Mitgenoßen; sie wurden zur Hölle verstoßen; die französische Revolution brach aus.

In dieser Revolution haben die Franzosen auf ihre Kosten und die Kosten der Welt gezeigt, wohin es führt, wenn man meint mit dem Verstande alles zu können, und wenn

man keine Vernunft erkennen will. Denn wenn der heilige Wahn zerstört wird, der als eine unsichtbare Verbindung zwischen der Erde und dem Himmel steht, wenn keine Begeisterung geehrt wird, die alles von den Himmlischen empfangen und alles innigste Gefühl, alle mächtigste Kraft auf sie zurückführen will, was soll die Frevler halten? was die Elenden trösten? Wir haben die Proben gesehen in euren herrlichen Konstitutionen, in euren theophilanthropischen und vernünftigen Religionen, in euren Guillotinenwanderungen, und allen den Gräuelscenen drinnen und draußen; wir sehen sie noch alle Tage an dem, was jetzt geschieht! Jene Erstarrung und Lähmung der Welt, worin wir verderben; jene Reitzlosigkeit und Gleichgültigkeit, die immer auf ein hohles Nichts hinstarrt; jene kalte Egoisterei, welche die Welt untergehen laßen mögte, wenn sie nur besteht; jener trostlose Spott und spöttische Ernst über das Ungeheuerste und Gräulichste, was jetzt am Tage ist: was bedeuten sie anders als einen Stillstand vor dem Sturm,

als eine Stockung der Kräfte, die bald in einem rasenden Fieber den Uebergang zur Bewegung suchen wird?

Was ich oben gesagt habe, sage ich noch einmal, das Politische ist das Kleine gegen das Große der inneren Weltbildung, die sich bereiten wird; es ist nur der erste Wind, der den Staub ein wenig aufwehen muß, damit die dicke Luft sich erhelle; es ist nur ein äusserer Reitz, damit der des inneren Lebens lebendig werde. Denn so dient die Revolution, welche die Welt umkehrt und verwüstet. Wir alle wissen und fühlen es an uns selbst, in welcher Freudenlosigkeit, Mattigkeit und Halbheit unser Geschlecht die letzten zwanzig Jahre gelebt hat, gleich weit von der Einfalt und Stärke des rohen und von der Kunst und Energie des gebildeten Menschen. Trotz alles ihres Verstandes, ihrer Aufklärung, ihrer Verfeinerung, ihrer moralischen Selbstständigkeit und ihrer selbstständigen Moral — welche schlechte, egoistische, freudenlose und kraftlose Gesellen waren diese

Menschen! Welche Möglichkeit, Leben in das Todte, Frische in das Dürre, Geist in das Matte zu bringen, als durch eine ungeheure Erschütterung? Diese haben wir gehabt und werden wir lange haben, bis alles Alte zertrümmert und vergangen ist, damit das Neue werden könne.

Dies sage ich nicht als ein Revolutionist, noch als ein Bandit — niemand haßt solches Gezücht mehr als ich — sondern als Mensch, der die Nothwendigkeit davon fühlt und einsieht. Der Todesschlaf, worin wir Europäer lagen, konnte nur durch Donnerwetter und Orkane aufgeweckt werden; — er ist es lange noch nicht genug — die feige Zierlichkeit und eitle Humanität, die weinerliche Empfindsamkeit und künstelnde Äfferei in allerlei Ding und Kunst, womit wir alle Freude und alle Kraft von der Erde wegtändelten und wegspielten, mußten mit der Schärfe des Schwerdts angegriffen, mit dem blutigen Geheul des Kriegs aufgeschreckt werden, um zu erfahren, wie nichtig und elendig sie seien; die Prahlerei mit Bildung und Aufklärung, die

mittelmäßige Sicherheit des Reichthums, der Uebermuth nichtsthuender Faulheit mußten verschwinden vor der Gewalt größerer Kräfte; endlich die ganze Künstlichkeit der Verfaßungen, der Sitten, des Lebens mußte an dem blutig lichten Schein der Revolutionen mit ihrer vollen Nichtigkeit beleuchtet werden. Denn was wird dies Zeitalter nothwendig wirken müßen?

Erst wird Elend, Armuth, Jammer über den größten Theil der gebildeten Welt gehen, Millionen werden vom Schwerdt, von Hunger und Seuchen, Hunderttausende von Sorgen und Schrecken vertilgt werden. Aber auch in Mitten des Kampfes und des Dranges der Dinge werden alle lebendigsten und kühnsten Kräfte des Menschen zur Arbeit aufgerufen; in Mitten des Kampfes wird ein kühneres, vielleicht ein wilderes Geschlecht erwachsen, das an andere Geister appelliren und andere Götter anbeten wird, als die Väter thaten. Dieses Geschlecht wird die Naturkraft hervorsuchen für die Maschine, den natürlichen Gott, den alten Gott der

Welt, anbeten für den metaphysischen, der heiligen und allmächtigen Begeisterung vertrauen für die unheilige und ohnmächtige Verstandeskälte. Bis auf diesen Punkt, wo er seine Richtigkeit beweisen sollte, mußte uns der Verstand führen und uns hülflos verlaßen. Die Verzweifelnden und Verlaßenen werden eine Zeitlang in hülfloser Irre tappen, dann wird sich ein beßerer Führer finden, und die Welt und die Menschheit in schönerem Gleichgewicht sich umschwingen.

Ich kann nun prophetisch hindeuten auf das Letzte, was ich meinte, die französische Revolution sei ein Zeichen der dritten großen Epoche des Christenthums; denn klarer freilich läßt sich die dunkle Bildung und Geburt der Zeit nicht aussprechen. Das Unglück wird die Menschen stark, tapfer und gläubig machen; Glaube ist ewig bei dem Starken, der Schwächling ist Atheist. Der Verstand hat seine Arbeit vollendet, er hat bewiesen, was in den irdischen Dingen gewußt, gelernt und gethan werden kann; er

hat bewiesen, welche Verwirrung und Verfinsterung des Geschlechts eintreten muß, sobald er sich anmaaßt, auch in himmlischen und überschwänglichen Dingen Richter und Ausleger seyn zu wollen. Das Menschengeschlecht hat mit dem Christenthum eine große, lange und unglückliche Bahn von Lehrjahren durchgemacht; aber alte und vergötterte Irrthümer, lange und schlimme Vorurtheile sind mit Einem Male nun aufgedeckt; die Kräfte der Welt und des Menschen sind in so lehrreichen und mannigfaltigen Proben einander gegenüber gestellt und gegen einander ausgemeßen, daß hinfort sicherer gewandelt werden wird. Von der falschen Ueberzeugung, daß der Mensch sich geistig von der Erde und den ersten irdischen Gesetzen gleichsam ablösen und befreien; daß er durch seine Kunst eine gleich sichere Kraft hinstellen könne, als das alte Naturgebot, welchem der Eitle nicht mehr gehorchen wollte; daß er ohne die Kindergängelbänder und Kinderwahne der früheren Alter durch eigne Herrlichkeit sein Gott und sein

Licht seyn könne — von dieser falschen und unseligen Ueberzeugung wird zum Glauben zurückgekehrt werden. Die Vernunft wird künftig herrschen vor dem Verstande, die Vernunft, die heiligste Anschauung und der tiefste Glaube des Herzens an die höchsten Dinge: ein Glaube, der auf keinem Beweise ruht, als auf dem der innersten Brust, und auf allem, was die Guten und Weisen aller Alter und Zeiten empfanden und hofften, was das kindliche Menschengeschlecht unter den ersten Palmbäumen als ein lächelnder Traum umspielte, und was zu dem gebildeten und veredelten Menschen als hohe Wahrheit des Schicksals und der Geschichte tritt. Was das mündige Menschengeschlecht dann in seiner Glorie und Glückseligkeit haben wird, kann es nicht mehr verlieren, denn es weiß, wieweit es glauben und wähnen darf und wo der gefährliche Abgrund des Aberglaubens und der Raserei beginnt. Deswegen hat der Verstand seine zugleich frevelhafte und nützliche Arbeit vollendet. Nie kann er das Höchste zeigen, was ist in der

Idee und in der Wirklichkeit; — und gefehlt hat er darin, daß er es wollte — aber vortrefflich kann er das Kleine zeigen, was ist; vortrefflicher kann er alles zeigen, was nicht ist. Der Verstand ist gleichsam die kleine, die Vernunft die große Seele des Menschen; der Verstand ist des Menschen Vermittler mit der Erde und ihren Geistern, die Vernunft ist die Vermittlerin des Menschen mit dem Himmel und seinen Geistern; den Verstand als das Kleine kann der Mensch mehr begreifen, die Vernunft als das Grosse bleibt dem Endlichen ewig unbegreiflich. Wenn er ihre heiligen Wirkungen und Ausflüße lebendigst empfindet, so erstaunt er vor sich selbst wie vor einem höheren Geiste, der in seiner Brust sich regt; jeder Anklang, jede Erregung der Vernunft ist wie eine Begeisterung: deswegen müßen alle Religionen, die das überschwänglichste und höchste Gut dem Menschen zeigen, auf dem Glauben einer göttlichen Begeisterung ruhen, und jede Religion, die auf Wißen ruhen will, ist ein Unding. Künftig wird der Verstand die

Vernunft nicht in ihrem Leben meistern wollen, was sein Begriff nicht umfaßen mag; er wird ihr als Meßer und Bestimmer nur immer hell und klar die Erde und das Irdische zeigen, damit sie in ihrem heiligen Wahn hier nicht irre gehe; denn ohne den Verstand ist die Vernunft auf der Erde so blind, als der Verstand im Himmel ist.

O heilige Begeisterung meiner künftigen Geschlechter, süßes Glück und süßer Trost in einer Zeit, die den irdischen und kurzsichtigen Menschen eben so viel mit gespenstischen, als wirklichen Schrecken ängstigt! kommen wird die Zeit, wo der gebildete und veredelte Mensch, der jetzt nur noch Irrthum und Elend, reiches Wißen und armes Leben hat, in wahrhaft geistiger Größe und Sicherheit als der Gott und Herr der Erde einhergehen wird; verschwinden wird der Wahn, daß, wie der Mensch an Geist und Verstand mannigfaltiger und vielseitiger entwickelt wird, auch alle seine Außendinge, seine Verfaßungen, Gesetze, Sitten, Genüsse vielfacher und künstlicher werden müßen.

Nein umgekehrt. Damit er geistig frei und herrlich seyn könne, muß er in seinen Aussendingen die Einfalt suchen und sie zu der Wahrheit und Einfachheit der Väter zurückführen; seine Kunst muß endlich Natur werden und darin bestehen, daß er die Künstlichkeit nicht nöthig hat. So wie er selbst zu dem kindlichen, tapfern Gefühl und zu dem frischen, gläubigen Muth seiner Urgroßväter zurückgeht, so führt er alle Gesetze, Verfaßungen, Sitten zur alten Einfalt zurück. Denn solange alle irdischen und halbgeistigen und halbirdischen Dinge, solange alle zufälligen Spiele und Künsteleien des Lebens, die hie und da auch was werth seyn können, ihn auch umhängen, wird er nimmer aus der Verwirrung herausgehen noch sich zu geistiger Würde und sittlicher Freiheit erheben.

Der große Grund aller dieser Dinge, die werden sollen und deren Andeutung wir in dem Sturz des Alten sehen, wird die Religion seyn, das erhöhete und vergeistigte Christenthum. So wie dem Menschen in lichte-

rer Geistigkeit, als bisher geschehen konnte, das Ewige und Allgemeine erscheint, wird er es leicht auch auf das Irdische übertragen und durch die höchste Kunst, die ihm durch göttliche Begeisterung ward, die höchste Einfalt auf Erden hervorbringen; denn er wird verstehen, wo er als Erdenwesen ewig gebunden seyn muß, und wodurch er gebunden seyn muß, und wo sein mächtigeres Leben in himmlischer Freiheit beginnen darf. Ewig wird das Christenthum, wie alle Religion, einen äußeren Leib behalten müßen. Nur Verruchtheit, die aus Aberwitz, nur Uebermuth, der aus Satansherrschsucht, nur Atheisterei, die aus dem Irrthum entsprang, daß der Verstand der letzte Halter und Richter der Dinge sei, erklärte das Äußere und Leibliche der Religionen für Reste der rohen und kindischen Zeiten des Menschengeschlechts, welche der mündige und reife Mensch, der im Geist herrschen soll, wegwerfen könne und wegwerfen müße. Aber ich sage, nicht bloß die Menge, sondern jeder Mensch bedarf da, wo die innigste Sym-

pathie, die seligste Vereinigung, die kindlichste Zusammenschmelzung mit der Natur und Gottheit seyn soll, etwas Äusseres. Wo Religion ist, da leuchten die Blitze der inneren Anschauung, da herrschet die Empfindung. Bei jeder Empfindung lehnt der endliche Mensch sich auf das Wirkliche; nur das Spiel des Gedankens mag er in den weiten leeren Raum hineinspielen, verspielt es aber da so leicht. Was wirkt mehr, dein metaphysischer, mit allen Vollkommenheiten und Herrlichkeiten ausgerechneter, Gott, oder das lichte und heilige Gefühl bei dem Morgen- und Abendroth, auf dem Gebirge, wo du die Weite der Welt überschauest, am Meere, wo dir die Unendlichkeit entgegenbraust, bei einer menschlichen That, wo du in dem erhabenen Drange deiner Brust den Erhabensten anbetest? Hier nur, hier allein siehest und empfindest du Gott. Was reisst mehr hin, die schönste, frischeste Erzählung von dem edlen Tode eines Tapfern, der für Freiheit und Vaterland fiel, oder das lebendige Auftreten des Mannes vor deinen An-

gen? Deswegen sei, solange Menschen wohnen, eine Gemeine der Heiligen, eine äußere Kirche mit Gebräuchen und Weisen, mit Symbolen und Priestern; aber diese müßen fortgehen mit der geistigen Bildung des Christenthums. — O schöne Zeit, die da kommen soll, du wirst uns durch den heitern Götterglanz des vergeistigten Christenthums zur Einfalt und Unschuld der Natur zurückführen, in allen unsern Einrichtungen, Thaten und Werken wirst du uns einfacher, kühner, freier machen. Die Zeit, die Christus, der Liebling und Prophet Gottes, verkündigte; die Zeit, die Luther schon kannte, die aber seine Zeitgenoßen nicht verstehen konnten; die Zeit der Religion des Lichts wird kommen, und mächtige Begeisterte, fromme Himmelflieger werden das verworrene und ermattete Geschlecht wieder zu den Göttern emportragen. Licht im Haupt und Gluth im Herzen wird der erhabene Mensch in Stille und Frömmigkeit einherwandeln. Dann ist die Mitte zwischen Himmel und Erde, die er nun nicht mehr zusammenbin-

den kann, mit Geistern gefüllt, die sich zu einer langen Kette die Hände reichen, woran der Glückliche hinauf und hinab steigt; dann erkennt der Mensch, wo sein himmlisches Leben dort oben ist, und die Sonne und Gestirne grüßen ihn freundlich und kommen zu ihm herab als seine Gespielen, und seine Gespielen aus Eden, Unschuld und Freude, sind mit dabei; dann hat er unverlierbar den Kinderglauben an die Natur und den treuen Gehorsam gegen ihr ewiges Gesetz.

Schwärme ich? Ja; denn jeder Selige und Begeisterte schwärmt. Rede ich irre? Nein; denn nie habe ich tiefere Wahrheit gesprochen. Rede ich unzeitig? Nein; denn nie habe ich etwas Freudigeres gesprochen.

Teutsche, geliebte Männer und Brüder, zu euch rede ich; euch Muth und Zorn einhauchen, euren Stolz erregen will ich; euch, die Ideen versteht, zeige ich im Spiegel der Zeit das Größte, was sich in ihr bewegt. Die Bedeutung des Größten muß erst begriffen, der höchste und tiefste Schwung der Dinge muß erst gewiesen seyn, ehe man

über das Kleine sich besinnen kann. Dies war nicht gesprochen als Wind, sei es nicht gesprochen in den Wind! So warm wie meine Liebe für mein ganzes Geschlecht ist; so warm wie mein Herz schlägt für das Land, wo ich gebohren ward, für die Menschen, in deren Sprache mein erstes Gefühl von Freude, mein erstes Lichtlein von Gedanken ausgesprochen ist; so gewiß ich bin einer ewigen Würde und eines unendlichen Lebens meines Geschlechts: so gewiß sehe ich das Heil nach dem Unheil und die Ruhe nach dem Sturm. Ich bin mit in den Schrecken und Verwirrungen der Gegenwart, ich zürne und traure wie die anderen über Gräuel; aber ich sehe hinaus in das goldene Zeitalter, und kann, wenn es seyn muß, meinen Staub mit unter den allgemeinen Ruinen begraben laßen.

Noch einmal zeige ich euch auch ein anderes großes Zeichen der Zeit, den gewaltigen Mann, der die Bewegung der Orkane und der Wetter lenkt, welche den festen Boden der Erde jetzt aus den Angeln heben

wollen; noch einmal zeige ich euch das ungeheure Zeichen, desgleichen, soweit unsre Geschichten reichen, nie in Europa gesehen worden ist: den Mann, welchen einige als das Wunder und Heil der Zeit mit Fingern zeigen, während Millionen ihn als den Geist der Verwüstung und Unterdrückung verfluchen. Seine Bedeutung muß in der Bedeutung des Ganzen liegen. So groß er ist, er ist etwas Einzelnes, und über die Lebendigen darf das eigene Zeitalter nicht prophezeihen. Die ungeheuren Geburten der Natur mag nur die Zukunft erklären. Geht zwanzig Jahre weiter vorwärts, vielleicht möget ihr dann Manches enträthseln; nach funfzig und hundert Jahren werden die Klugen es wißen.

Seine Bahn, eine leuchtende Bahn, liegt offen vor uns, offen auch der Wille und die Kraft des Mannes. Wenn wir nicht sagen können, ob das Schicksal etwas weiter mit ihm wollte, als einen fürchterlichen Zuchtmeister und schnellen Aufräumer des veralteten Zustandes hinstellen, so können wir nun gott-

lob ziemlich gewiß sagen, was der Mann ist und was er will. Das hat er gewiesen und wird er weisen, bis sein Lauf zu Ende ist. Einige von den Zeitgenoßen, die das Große und Bedeutungsvolle der gegenwärtigen Weltumwälzungen ahndeten, aber mit der Zeit selbst Lichtvolles und Düsteres, Tolles und Weises, Täuschendes und Wirkliches mit einander vermischten, hofften auch in dem Strudel und der Gährung des Erdbebens, das eine ganze Erde begraben hat, die schöne Insel ihrer Sehnsucht, Eldorado, das Land des Glückes, in seinem neuen Werden aus den Fluthen wieder aufsteigen zu sehen, die das Alte verschlungen hatten; sie hofften selbst das noch zu sehen, wovon ihre Enkel vielleicht den schöneren Anfang, ihre Urenkel erst das Glück und die Freude sehen werden. Diese Betrogenen, worunter manche edle und fromme Herzen waren, sehen eine kühne und mächtige Gestalt in dem blutigen Wirbel der Zeit vortreten, die sich sogleich über die Häupter und Herrlichkeiten der Ersten und Größten hinaus-

schwingt. Sie sehen in seinen Thaten etwas Ernstes und Prophetisches, in seiner Energie und Geschwindigkeit etwas Riesenhaftes und Kolossales; sie hoffen, er soll das Verworrene auflösen, das Zerrißene binden, das Wankende befestigen und das Ueberwiegende gleichen. Sie irren sich; der Mann tritt sogleich mit der Miene eines Verächters und Vertilgers auf: man kann die Organe der Zerstörung und Erschaffung nicht zugleich in sich tragen.

Der Mann hat gehört, daß man ihn Wiederhersteller, Friedensstifter, Befreier, Gleichwäger der Staaten und Völker genannt hat. Er merkt sich die Hoffnung des Zeitalters und will seine Meinung bestechen. Er ist klug, wie alle Italiäner, fest wie ein Insulaner, und listig wie ein Korse oder Grieche, woher dieser Korse vielleicht stammt; deswegen merkt er sich Namen und Worte, worin ein so großes Geheimniß der Politik liegt, und bethört damit lange die große Menge; Tröpfe bethört er vielleicht noch; für Kluge hat er die Larve lange abgewor-

fen. Seht euch um zehen und acht Jahre rückwärts, und erstaunt über die Thorheit und den Todesschlaf der Völker; ja seht euch um nur fünf Jahre zurück, und erstaunt, daß keiner die Gefahr merken wollte, welche in dieser eisernen Standhaftigkeit, diesem gränzenlosen Stolz, dieser kalten Menschenverachtung für die Schwäche der Zeit in einem Manne lag, der die furchtbaren Mittel der französischen Revolution in seinen starken Händen hielt? Noch ward er Gesetzgeber, Befreier, der treueste Freund, der friedfertigste Fürst genannt, als er rastlos und thätig vor den Augen von ganz Europa schon die furchtbarsten Anstalten zu seiner Unterjochung machte. Noch hatte er Bundsgenoßen, nicht aus knechtischer Furcht, sondern aus dummen Wahn, als seine treulose Herrschsucht und seine verderbenzettelnde Spinnenlist schon die ersten Opfer verschlungen hatte. Jetzt steht er da auf den Trümmern der Welt und will das Letzte verderben. Was das Schicksal noch mit ihm vorhat, ob und wann seine weiten Plane

einmal scheitern werden, das können wir nicht wißen.

Aber wir wißen jetzt, was er ist; wir kennen ihn; er ist so stolz geworden, daß er sich nicht mehr verhüllt; der erwachsene Uebermuth spricht sich jetzt schaamlos und offen vor der ganzen Welt aus. Er hat lange italisch und jesuitisch gespielt, er ist Jahre lang schlau und schelmisch um das herumgegangen, was man den edleren und höheren Geist der Zeit nennt; aber immer doch mit der Miene, daß ihn der Zwang solches Spieles verdroß. Deswegen machte er einst den milden und humanen Fürsten; deswegen wollte er einst Gelehrter und Künstler seyn, wenigstens der freie Beschützer freier Wißenschaften und Künste heißen: selbst zu der Zeit noch, als er alles, was Freiheit des Geistes und Philosophie ähnlich sah, schon als Rasereien und Verruchtheiten des menschlichen Geschlechts ausrufen ließ. Endlich erinnert euch, wenn ihr länger denken könnt, als gestern, wie er einst freundlich und schmeichelnd gegen seine Bundsgenoßen war;

wie er selbst gegen seine Feinde einen beßeren und verständigeren Sinn von Politik und Mäßigung aussprach; wie er gar oft auf Mittel der Beßerung und Wiederherstellung Europens hinwies, welche mehr als scheinbar, welche die wirklichsten gewesen wären in der Hand eines ernsten und hochgesinnten Mannes, der das Zeitalter und seine Wunden erkannt hätte, um sie zu heilen. Wahrlich hätte er ein Herkules Musagetes der Welt seyn wollen, mit welcher Allgewalt hätte der mächtige Mensch die Zeit forttragen, mit welchem himmlischen Nachschein hätte sein wohlthätiges Bild einst durch die Jahrhunderte leuchten können! Er konnte, er wollte es nicht seyn, ich sage, er durfte es vielleicht nicht seyn: mit einem rothen Blutschein soll sein Gedächtniß durch die Jahrhunderte nachscheinen.

Herrschsucht und Stolz war von jeher sein Karakter, List und Betrug seine Lust, Zerstörung sein Element. Noch schmeichelt und lügt er aus Gewohnheit, nicht mehr aus Noth. Denn oft spricht er die ganze

grausame Treulosigkeit, den Wunsch des Kaligula weiland, daß die ganze Welt nur Einen Nacken haben mögte, aus, selbst da spricht er sie aus, wo es nicht noth ist. Seine Kühnheit und Geschicklichkeit, seine List und Schlauheit haben ihm die Welt und Thronen und Völker zu Füßen gelegt. Er erklärt nun gradezu, daß er der Herr ist, und so gebietet er, zu stolz und zu sicher, um die Art dieser Herrschaft und ihr Recht zu erklären. So spricht er nun mit den elenden und ehrvergeßenen teutschen Fürsten; so mit den betrogenen bundsgenoßischen Spaniern; so spricht er, noch etwas leise, schon mit den Rußen: bald wird er es so laut thun, daß sie zittern.

Man nehme, was ich hier spreche, wie man will. Schimpfen ist gemein, und ein Mann, der Wahrheit sucht und etwas Wahrheit versteht, erniedrigt sich dazu nicht. Wenn ich Bonaparten betrachte als ein nothwendiges Naturding, das so und nicht anders in die ewige Ordnung der Dinge eingeflochten ist, so beschreibe ich ihn doch, wie er

ist und worin sein Leben und seine Kraft steht. Wenn ich ihn ansehe als ein moralisches Wesen, das mit Verderben auf mich eindringt, so zürne und vertheidige ich mich; im Kampf mit einem mir gleichgebohrnen Wesen steht auch mir Schicksalsrecht zu; es muß erst entschieden werden, wenigstens durch den Tod entschieden werden, wer von beiden Amboß oder Hammer seyn soll. Mag es seyn, daß er nicht anders seyn kann, als er ist, daß eine rastlose Unruhe ihn von einer Verwüstung zu der andern treibt, daß ein tiefer Aberglaube in seiner Brust ihm vielleicht sagt, daß er der gebohrne Liebling des Glückes und der auserwählte Sohn der Vorsehung zu ihren großen Verrichtungen ist — das Alles mag ich nicht entscheiden. Ich weiß auch nicht, was die Vorsehung mit dem Schlangenzahn und dem Krokodillenrachen will; aber wer wundert sich, wenn ich vor der Schlange Abscheu und vor dem Krokodill Schrecken empfinde?

Aber willst Du denn annehmen, daß alles, was er that, aus schlauer Berechnung,

aus arger Hinterlist von Anfang an entsprang? daß er mit der größten Verborgenheit und Beständigkeit des Karakters das Ziel schon im Auge hatte, wo er jetzt steht? Hat er nicht vielleicht noch was Großes im Hinterhalte, womit er endlich das Zeitalter erfreuen und trösten wird? Laß ihn einmal seine Arbeit vollendet haben, laß auch nicht den mindesten Widerstand ihn empören, vielleicht wird dann das Milde und Menschliche das Wilde und Despotische besiegen, und ruhiger wird er die Zeit und ihre tiefste Noth betrachten und beherzigen. Jetzt ist er noch der Erzürnte und Gereitzte; jetzt fühlt sein Stolz noch den Stachel, allen zu zeigen, daß er von Natur wegen der Herr ist, weil alle ihn von Anfang an nicht als ihren Herrn anerkennen wollten; Haß und Rache treiben ihn noch über seine eigne Gränzen, Glück und Jugend reißen ihn noch unwillkührlich fort; alles muß seine Zeit haben zur Reife; selbst der Zeit muß man ihre Zeit geben, wie das Sprichwort sagt.

So hat man viel gesprochen und meist ohne Sinn des Menschen und der Geschichte. Wenn ich sage, daß er eisern, unergründlich, hinterlistig ist, so rede ich damit nicht von irgend einem langen Plan, einer schlauen Berechnung der Zukunft. Wäre er bloß ein listiger Rechenmeister und ein Anzettler ewig neuer Entwürfe, so wäre er nicht so gefährlich. Nein, auf einer seltenen Haltung, auf einem unbeugsamen Sinn, und einer geschwinden Thätigkeit ruht seine List und Feigheit als das Kleinere. Angebohrne Größe und Geschwindigkeit kann ihm nicht abgeleugnet werden. Dazu hat er eines von den großen Organen der Herrschaft auf der Erde ergriffen; er ist vollkommen böse. Nie ist der böse Dämon so ausgesprochen worden, als in diesem Zeitalter. Ich sehe auch nicht, was der gute damit anfangen sollte; der böse muß ihm erst den Weg räumen. Denn wer auf Erden herrschen und groß seyn will, der sei entweder weise und gut im höchsten Sinn, oder listig und böse in eben dem Grade. Diese Lehre geht durch

die Weltgeschichte. Alles Halbe und Mittelmäßige wankt in mittelmäßigen Zeiten und fällt in gefährlichen zusammen. Ruhig und fromm aber, mäßig und edel kann dieses fürchterliche Gemüth nimmer werden, in rastloser Unruhe, in unersättlicher Herrschsucht wird es hinfahren, Großes thun und Kleines machen, wie alle Erobererseelen.

Sprecht mir nicht mehr von Entwürfen für die Menschheit, von Planen eines ewigen Friedens, von Sicherung des Gleichgewichts der Welt, von Befestigung ihres Glückes in einem höheren Sinn; sprecht mir nicht mehr von einem allgemeinen Staate der Verbrüderung und Humanität, den dieser Mann stiften will; sprecht mir nicht mehr von einem hohen Gesetz der Würde und Freiheit, der Verbindung aller ersten menschlichen Kräfte zu Einer gewaltigen Centralkraft. Hirngespinste sind es, Täuschungen sind es. Wenn er und seine Schildträger in ihren Proklamationen auch auf dergleichen hinweisen, der Tag und die That widerlegt

ſie. Er will ſolches nicht, er kann ſolches nicht.

Er treibt im Strom der Eroberungen hin, ſo wie Luſt und Glück ihn führen. Er wird darin nicht ſtill ſtehen. Das kann menſchlich ſeyn; gewaltige und glückliche Männer vor ihm haben es eben ſo gemacht. Die Luſt zu herrſchen war von jeher die unerſättlichſte Leidenſchaft. Er gebraucht hier die gewöhnlichen Mittel, Schmeicheleien, Verführungen, Beſtechungen, Liſten und Betrüge. Auch das kann menſchlich ſeyn; gewaltige und glückliche Männer vor ihm haben es eben ſo gemacht. Daß er umſtürzt und niederreiſt, kann uns nicht wundern; die Zeit iſt reif dazu, und er thut, wie es am Tage iſt, nur ihren Dienſt. Nicht was er thut kann ihn richten — da ſteht er halb in fremder Gewalt — ſondern was er macht muß ihn richten; da muß ſein eignes Gemüth, ſein eigner Wille ſich erklären Was geſchieht da? erſcheint da die Kraft und der Sinn eines neuen Zeitalters? erſcheint da der groſſe, weitſehende, Gegenwart und Zukunft wä-

gende Mann? erscheint da der Stifter einer neuen Weltepoche? der Einrichter eines schöneren Zustandes der Menschheit?

Nein, da erscheint der kleine, engherzige, egoistische Mann, der wie ein listiger Taschendieb kurzsichtig und geitzig seinen Raub zusammenpackt, ohne an die Intereßen der Zukunft, ja ohne an ähnliche kühne Diebe zu denken, die, wenn nicht ihm, doch seinen Nachkommen wieder abnehmen können, was er nicht mit großem Geist zu seiner Ehre und dem Glück der Nachkommen anzulegen wußte. Er thut hier das Bequemste auf die schlechteste und erbärmlichste Art, rennt grade an gegen die Zeit und ihre heiligsten Bedürfniße, und bauet nichts als Werk der Eitelkeit und Vergänglichkeit. Ohne Ahndung von dem, was mit der Menschheit im Werden ist; ohne Achtung gegen das, was schon gethan war, ehe die Revolution mit ihren großen und blutigen Fäusten dareinschlug; ohne Scheu vor dem richtenden Geist, der durch die Geschichte wandelt — wird alles dem Geitz, alles der

Herrschsucht angepaßt und geopfert. Dafür sind die Erfindungen und Einrichtungen, welche Schmeichelei und Lüge unerhört und einzig in der Geschichte nennen: eigentlich nichts als eine kümmerliche und kleingeistische Altflickerei von Altem und Neuen, eine Wiederauffrischung des alten Tandes und des alten Prunkes, wodurch Europa jetzt verdorben ist.

Nein nimmer, Bonaparte, wie groß und gewaltig Du seyn magst, nimmer wirst Du der Zukunft gebieten und dem Riesengeist, der Dir unbewußt durch die Zeit dahinfährt, wie deinen Soldaten den Weg weisen, den er gehen soll. Siehe! er wird zu seiner Zeit Dein kleines Werk, das Dir so groß däucht, mit Sturmesflügeln faßen und es auseinander wehen wie Spreu, daß man die Spur davon nicht mehr kennt. Vergebens suchst Du das Alte und Erbärmliche mit neuem Glanz aufzufrischen und es für Neues zu verkaufen; vergebens suchst Du Deinen hinterlistigen Despotismus, Deinen blutigen Eigensinn, Deine grausame Verachtung aller

Freiheit und Hoheit des Menschengeschlechts mit schönen Namen und neuen Titeln zu verlarven: der Tod, der unvermeidlich in allem Alten liegt, wird auch Deine Herrlichkeiten vertilgen. Du, indem Du nach aussen hin den schrecklichen Dienst des Zeitalters thust, machst die letzte Reaktion der vergangenen Zeit. Auch Du und Deine Arbeiten werden endlich beweisen, daß kein Verstand und keine Schlauheit hinreicht, das Allmächtige zu hemmen, was dunkel durch alle diese Gräuel, Umkehrungen und Revolutionen geht. — So fahre denn hin in Deinem unstäten und nichtigen Sinn! Wann die Arbeit gethan ist, wird die Vorsehung das Instrument zerbrechen.

Wir haben einige große und ernste Blicke in die Zeit und ihre glänzendsten Erscheinungen gethan. Sie waren nothwendig; denn, ohne die Zeit zu verstehen, weiß man weder was man leidet, noch was man thun muß. Jetzt kommen wir auf uns selbst, auf unser Land, unser Volk, und auf das künftige Schicksal von beiden. Auch für uns ist eine große

Epoche eingetreten; auch für uns entsteht die große Frage, wie und wodurch unser Neues werden soll. O meine geliebten Brüder, glaubt nicht, was das feige und schläfrige Gesindel euch einbilden mögte, daß das Zeitalter seiner Entscheidung nahe ist; kaum stehen wir im Anfange. Glaubt nicht, daß die Dinge bestehen können, wie sie nun stehen. O nein! nein! Auf längeren Kampf, auf längeres und vielfacheres Unglück, auf längere Schrecken, und, wenn ihr Männer seid, auf längere Hoffnungen seid gerüstet! Nicht in dieser lahmen Stockung, dieser seelenlosen Verwirrung, dieser despotischen Anarchie wird das Zeitalter euch stecken laßen. Aber ihr seid auch Zeitalter, ihr haltet auch das Schicksal in euren Händen; darum müßet ihr redlich das Eurige thun. Ich zeige euch denn zum letzten Mal, was Andere euch thaten, und was ihr ihnen thun müßet, was Andere mit euch wollen, und was ihr mit ihnen wollen müßet. Die Zeit wird den Sturm bringen, der euch aufschüttelt, den Mann zeigen, der euch im Sturm lenkt und zusammenhält. Was jetzt

so schrecklich aussieht, als wäre es unüberwindlich wie die Hölle; was jetzt so befestigt scheint, als stände es unerschütterlich fest für alle Zeiten; was jetzt so abgemacht und geendigt scheint, als wäre es Thorheit oder Sünde, es nicht gelten laßen zu wollen — o wie anders wird euch dann alles erscheinen! wie werdet ihr dann erstaunen, daß ihr einst erstauntet und erstarrtet vor etwas Gewöhnlichem! Eure Zeit ist noch nicht inne, sie wird kommen.

Noch herrschen die Franzosen, noch werden sie eine Zeitlang herrschen; denn die Herrschaft des Verstandes ist noch nicht geendigt; er arbeitet jetzt noch an seinen letzten Nullitäten. Aber verzaget nicht, vergeßet nicht, was ihr euch selbst, was ihr der Zeit, was ihr euren Enkeln schuldig seid. In eure Hand ist es gegeben, zu erhalten, wodurch Freiheit und Herrlichkeit wieder in die Welt kommen kann. Was euch begegnet ist und was ihr jetzt leidet, ist so natürlich: kein hoher geistiger Sinn in der Zeit, kein großer Mann unter euch, keine Einheit

der Macht und Herrschaft in der Nation. Ihr waret die einzigen in Europa, die der Eitelkeit der Franzosen und dem Ehrgeitz Bonapartens den Weg zur Herrschaft sperren konntet; aber eure Fürsten waren keine Männer und standen selbst in der gefährlichsten Zeit noch in Zwietracht mit einander. Sie haben euch verrathen und in die Knechtschaft geliefert; ihr werdet euch selbst wieder frei machen.

Ich halte euch noch einmal den Spiegel der Vergangenheit hin, eurer jüngsten Vergangenheit, dann laße ich euch in die Zukunft blicken, und ihr werdet euch ermuthigen und aufrichten.

Zuerst frage ich: **wodurch seid ihr gefallen?** zweitens: **was will derjenige mit euch, der auf den Trümmern eures Staates gebietet?** drittens **erinnere ich euch an die Hülfen und Hoffnungen, die in euch selbst, an die Lehren und Warnungen, die in der Zeit liegen.**

Wodurch sind wir gefallen? wodurch ist der Name Teutscher den Fremden ein Hohn und den Eingebohrnen ein Ärgerniß geworden? O viele, viele Plagen und Sünden könnte ich nennen, ein Buch der Schande könnte ich schreiben, wenn mein blutendes Herz nicht von den Gräueln wegeilte. Ich nenne euch nur Einiges; das Andre werdet ihr dann leicht finden und fühlen.

Man nennt zuerst unsre Verfaßung. Nicht mit Unrecht. Wir hatten keine Einheit des Regiments, keine Einheit des Drucks gegen Fremde; wir konnten mit der Langsamkeit und Formalität, die in unserer Verfaßung lag, der geschwinden Kraft der Neurevolutionirten nicht gleich geschwind begegnen; wir konnten eine Nation, die von den verschiedensten Intereßen regiert und bewegt war, nicht zu Einem Gefühl für Alle begeistern. Der eine Fürst war Freund, der andere Feind der Franzosen, das eine Land führte Krieg, das andere bezahlte Tribut, um in Frieden zu bleiben. So war es wenigstens im Anfange. Als aber die Seifen-

blasen der Revolutionsträume zerplatzt waren, als die Irrwische nicht mehr leuchteten, die zuerst so viele bethörten, da war gewiß im Volke keine Zwietracht mehr, sondern Franzosenhaß begann nun eben so allgemein zu werden, als Franzosentheilnahme in den Jahren von 1790 bis 1793 allgemein gewesen war. Aber die Schwäche der Herrscher schwächte und lähmte das Volk, und mit solchen Regenten, als wir nun hatten, würden wir vielleicht bei jeder Verfaßung der Raub des Revolutionsorkans gewesen seyn, der mit über unsere Gränzen hinfuhr. Faulheit und Dummheit der Fürsten haben uns vernichtet; das ist klarer, als die Sonne am Mittage.

Zu diesen Fürsten rechne ich zuerst das mächtige Heer der Schriftsteller. Man weiß, was sie in Frankreich gewirkt haben, ja was sie zwanzig Jahre früher selbst in Amerika schon wirkten. Ich bin nicht von denen, die den Federhaltern das Verdienst und die Schuld der ganzen französischen Revolution beimeßen; weswegen die Scepterhalter ei-

ne kurze Zeit eine solche Angst vor den Federhaltern hatten, daß sie, wenn es möglich gewesen wäre, alle Buchdruckerpreßen vernichtet hätten, um dieses gefährliche Hornißenneſt mit Einem Machtſtreiche zu vertilgen: aber wer mag es leugnen, daß eine ungeheure Gewalt bei denen iſt, welche in einem geiſtigen Zeitalter, wie das unſrige, die Wegweiſer und Dolmetſcher der Zeit ſind? Seht auf die franzöſiſchen Begebenheiten, erinnert euch der Ideen, die ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich zuerſt ausgeſäet wurden und dort immer ihren lebendigſten Umlauf und ihre mächtigſte Anziehung behielten; erinnert euch der Anwendungen derſelben in den erſten Revolutionsjahren auf die Konſtitutionen, Geſetzgebungen, Religionen, die wechſelnd an der Tagesordnung waren; erinnert euch der tauſend und aber tauſend Pamphlets, Flugſchriften, Journale und Zeitungen, wodurch man das Volk erleuchtete oder verwirrte, wodurch die ſcheußlichſten Gräuelſcenen bereitet, oder der feurigſte Enthuſiasmus ein-

gehaucht ward; erinnert euch, wie selbst der Despotismus, der von allem Geistigen und Freien ein gebohrner Erbfeind ist, doch durch die Schreibfedern auf seine Art zu wirken sucht. Auch bei uns — das ist meine feste Ueberzeugung — war die Rettung das Volks zunächst bei den Schriftstellern. Die Lauigkeit und Gleichgültigkeit der einen; die gemeine Buhlerei der anderen für die Fremden; der völlig todte Sinn für alles Vaterländische und für des Vaterlandes höchste Ehre und Freiheit; endlich die gemeine Feilheit und Erkäuflichkeit der meisten, die bloß Albernheiten und Erbärmlichkeiten trieben, als es anderer Gesinnungen und Arbeiten bedurfte — dies, dies hat uns zuerst verdorben. Jetzt fühlen sie das gemeinschaftliche Elend und die gemeinschaftliche Schmach mit der ganzen Nation, jetzt werden sie es inne; aber es ist zu spät. Denn was haben wir gesehen? Zu der Zeit, als die große Explosion des Vulkans an der Seine ausbrach; als die Franzosen laut ausriefen, sich zu einem neuen und furchtbaren Volke machen

zu wollen; als sie in den ersten Kriegsjahren schon zeigten, daß sie ein furchtbares Volk waren und Eroberer seyn wollten, da predigte der dumme und gutmüthige Köhlerglaube selbst der Schriftsteller, die zu den beßeren gezählt wurden, die alte Lehre, es sei gut, daß Teutschland so ein zerstückeltes Allerlei von verschiedenen Staaten sei: so möge es auch bleiben zum Heil der Welt; Menschensinn und Idealität werde durch Bürgersinn und Nationalismus erstickt: er predigte dem Volke vor, es sei unmöglich, daß sie je ein Volk, ein mächtiges und verbundenes Volk werden könnten, sie hätten dazu gar keinen Sinn; ja er stellte dies wohl gar als etwas Schmeichelhaftes und Großes dar, was er diesem Weltvolke sagte. Jetzt ist ihnen das Land genommen, nun mögen sie die Welt durchstreichen und ihr hohes Evangelium allgemeinen Menschensinnes ausbreiten. Andere noch ärger; sie schrieben Bücher und Journale für die Franzosen gegen ihr eignes Volk, bewunderte Bücher, und dies in teutschen Ländern und Haupt-

städten; in Frankreich würde nicht allein die Regierung, sondern das Volk jeden Schriftsteller gesteinigt haben, der sich solches erkühnt hätte. Wie hat nicht Poßelts Journal, zehen anderer zu geschweigen, für die Franzosen gearbeitet! Alle Prahlereien, alle Lügen von der Seine her wurden da Wahrheiten, alle Siege der Franzosen Wunderthaten; selbst das Wahre und Wirkliche ward so vergrößert und verherrlicht, und das Eigene, das Teutsche, dabei so verschwiegen und lächerlich gemacht, daß das Volk durch die Vortrefflichkeit und Furchtbarkeit der Franzosen in der Meinung schon überwunden war, ehe es nur einen Franzosen gesehen hatte. Wie übrigens in den verschiedenen Hauptstädten der beiden großen und der vielen kleinen Staaten des teutschen Vaterlandes bis auf den letzten Augenblick des gemeinschaftlichen Verderbens auch mit der Feder mit einander vielfältig gekämpft und scharmützelt ward, wem von uns, der sein Vaterland liebt, ist diese unselige Raserei ein Geheimniß geblieben? Wien und Berlin

und von den Kleinen diejenigen, welche dem einen oder dem andern Hofe anhingen, waren auch im beständigen Federkampf gegen einander, und die einen suchten die andern lächerlich, verhasst, verdächtig zu machen. Nicht besser ging es zwischen den kleineren Staaten, zwischen einzelnen Städten, Kreisen, Gauen. So ward noch zu einer Zeit, wo man nur das Große und Gemeinschaftliche hätte zeigen sollen, was alle Teutsche verband und verbinden sollte; wo man nur auf die gemeinschaftliche Gefahr hätte hinweisen sollen, die alle zusammenhalten mußte, der Same des Verdachts, der Zwietracht und des Haßes ausgesäet. O man hätte alle diese schreibenden Verbrecher an dem Vaterlande und seiner Freiheit als Vatermörder mit Hunden und Katzen in einen Sack packen sollen und sie versenken im Meer, wo es am tiefsten ist. Aber woher einen so großen Sack nehmen, wo ein so tiefes Meer finden, daß sie nicht darüber emporgeragt hätten?

Und jetzt, da sie nicht mehr kakeln und prophezeihen dürfen, wie sie mögten, jetzt da der allmächtige Censor mit dem blutigen Beile über ihren Köpfen steht? — o man mögte ergrimmen, wenn man an das abscheuliche, feile und feige Gezücht denkt! Jeder Lügner ist das abscheulichste Wesen; wer aber stehende und gedruckte Lügen sagt, der verräth eine Niederträchtigkeit und einen Hundesinn ohne Gränzen: er ist zugleich ein Hochverräther an der Menschheit, denn das Organ der heiligsten und geistigsten Mittheilung misbraucht er zu ihrer Erniedrigung und Entweihung. Und jetzt? Sie sind einmal der fertigen Handarbeit des Schreibens gewohnt; die einmal gestellte Rädermaschine bedarf doch ihres Reitzes, ihrer Unruh, um nicht tödtlich still zu stehen; selbst ihr Haus und Hof, ihr Weib und Kind ist mit in die Schreiberei eingerechnet — Nun wenden sie den Mantel, wie der Wind wehet, und machen Nutzanwendungen, Anpaßungen, Erklärungen der Zeit, und Prophezeihungen der Zukunft, alles in dem hündisch kriechenden

oder lügnerischen Sinn, worin sie allein die Federn rühren dürfen. Reich ist fürs Erste die Ärndte.

Nachdem die Feinde die Schwächen und Gebrechen des Volkes und Landes durch Lügen und Wahrheiten genug aufgedeckt haben, spielen diese Buben die schändliche Rolle des Cham und decken ihrer Mutter Schaam vor aller Welt auf. Ich leugne nicht, daß nicht Fehler und Schwächen, daß nicht Schanden und Schimpfe genug begangen und gelitten sind; ich leugne nicht, daß es nicht wohl gethan ist, diese dem Volke hinzuhalten als einen Spiegel des Garstigen und Abscheulichen, damit es nach dem Guten und Rechten sich sehnen und es erkennen lerne. Aber was thut die Menge dieser Sünder? Sie schreibt für keine Nation, aus keinem Sinn der gekränkten Würde und des verletzten Stolzes dieser Nation, sondern für das Hohngelächter und den Spott des Pöbels ohne Vaterland, Tugend und Ehre schreibt sie; sie treibt, indem sie sich zuweilen die Miene der Wehmuth und Theilnahme giebt, Poßen

mit Unglück, das, verschuldet oder unverschuldet, immer zum Spaß zu ernsthaft ist; sie deckt mit teuflischer Schadenfreude alle häßlichsten Gebrechen, alle schimpflichsten Seiten der Männer, oder vielmehr der Memmen, auf, wodurch wir untergegangen sind, ohne daß ein heißer Zorn des Patrioten, eine blutende Verachtung des Menschen durchscheine. Es ist gewiß an der Zeit, wenn es je war, mit ernsten und hohen Sachen nicht zu spielen; es ist gewiß an der Zeit, die Wahrheit und Gemüthskraft erscheinen zu laßen im vollsten Glanze, das einzige Rettungsmittel der Gegenwart, und also die heiligste Pflicht des Biedermannes. Aber wenn ich Fehler und Verbrechen aufdecke, muß ich offenbaren, daß ich für Tugend und Recht glühe; wenn ich die Dummheit, Faulheit, Nichtigkeit Anderer schelte, muß in mir ein edler Haß gegen alles Schlechte, ein mächtiger Sinn für alles Gute seyn. Wozu diese Litaneien, die mit Pöbelgelächter endigen? wozu diese Schanden an den Pranger gestellt, damit der Pöbel

zu Koth und faulen Eiern greifen könne? Wenn ihr nicht gewaltigen Zorn, brennende Vaterlandsbegeisterung, unsterblichen Haß gegen fremde Unterjocher entzünden wollet, wozu der schlechte Lärm?

Dieses spottende und hohnlächelnde Gesindel muß doch meistens etwas Geläufigkeit der Zunge und einige Gewandheit des Witzes haben, um seine Sachen anziehend zu machen. Wenig oder gar nicht bedürfen deßen die Schaar der Gänse, die nie kapitolinische Gänse für das arme Vaterland werden können. Diese sind die Akkommodirer des neuen Evangeliums an die Zeitbegebenheiten, die gar feine Anwendungen und Nützen daraus zu ziehen wißen. Diese Art gelehrter Bänkelsänger ist von jeher eine teutsche Pest gewesen; wenigstens habe ich bei keinem Volke so sehr, als bei dem meinigen, den Sinn gefunden, die verschiedensten Dinge dumm und geduldig zusammenzulesen und gutmüthigst erklären zu wollen. Laß den Satan von der Hölle herausfahren und König der Teutschen werden, sogleich werden

hundert und tausend Federn in Bewegung seyn und aus allen möglichen Gründen mit Vorder- Hinter- und Mittelsätzen, ja, wo möglich, mit Hinterhinter- und Vordervordersätzen beweisen, daß es ein Glück der Welt und besonders ein Glück der teutschen Nation ist, daß Herr Satanas ihm das Regiment über sie belieben läßt. Mit langem und professorisch wichtigen Ton tritt dies Gänsegeschlecht hin und hängt mit seinen Moralen und Deutungen die vorübergehendsten Begebenheiten und die unbedeutendsten Zufälligkeiten und untergehenden Zeitlichkeiten auf seine Weise künstlich an einander, saalbadert seinen Theil von Gelehrsamkeit, von Politik und Geschichte mit hinein, und hält die ganze Erbärmlichkeit zuletzt wohl gar noch an das Zeitalter und an die ewige Vorsehung, die zum Schluß noch mit gerechtfertigt werden soll. Diese Art thut unsäglichen Schaden. Sie gehört zu den narkotischen Mitteln, die man in der Arzneikunde nicht gern vorschreibt, wenn das Fieber eben seine große Krisis machen will.

Was soll man mit diesen pedantisch verständigen Schwätzern, mit diesen albernen Schaafsgesichtern mit Altenweiberglauben, mit diesen methodischen Einschläferern und gutherzigen Deutlern? Mit den Wörtlein Mäßigung, Hoffnung, Glaube, und was für herrliche Worte mehr sie dümmlich misbrauchen; mit ihrem Händeringen und Achwehschreien über alles, was kühn und gefährlich aussieht, oder in Wort und That wirklich kühn und gefährlich ist; mit ihrer Anwendung der Worte Schwärmer, Stürmer, Enthusiast, womit sie die heißen Herzen des Vaterlandes mitleidig zurechtweisen, laßen sie selbst im Unglück und Jammer das Geschlecht nicht zur Besinnung und zum Leben kommen. Wenn es bei ihnen steht, so wiegen sie uns mit aller ihrer gutherzigen Dummheit und zärtlichen Menschlichkeit so ganz leise in den ewigen Todesschlaf der Knechtschaft hinüber.

Verbrecherischer ist die große Zahl der Erklärer und Propheten, aber dem Volke nicht so verderblich. Zu einer Zeit, die ei-

ne Zeit allgemeiner Trauer, oder allgemeines Zorns seyn sollte, wo man wenigstens schweigen, tief schweigen sollte, wenn man nicht frei und vaterländisch reden darf, tritt eine Menge von Lügenpropheten auf, und ist frech genug, französisches und bonapartisches Evangelium zu predigen. Diese Schaar gehört nicht zu den oben genannten gutmüthig schnatternden Gänsen. Nein, sie weiß bestimmt, was sie will und was sie thut. Elend genug, weil elende Fürsten es bedürfen, die sich von der Schande frei lügen laßen mögten; elend genug, weil sie, ihnen selbst zur Schande und dem Vaterlande zum Unheil, auf dieses Vaterlandes Kosten unter Fremden etwas bedeuten wollen — haben nicht teutsche Männer, und nicht bloß Tröpfe, nicht bloß mit dem Schwerdte, sondern auch mit der Schreibfeder, für die Fremden gestritten? haben sie den offensten Gräueln, den hellesten Schanden, der feigsten Niederträchtigkeit, und der frechsten Gewalt nicht einen Schein der Nothwendigkeit und Mässigung zu geben gesucht? suchen sie nicht al-

le Tage noch durch Erklärungen, Deutungen, Hinweisungen darzuthun und der Menge einzubilden, daß das Schlimmste nicht so schlimm und das Gebrandmarkteste nicht so schwarz sei, als es beim ersten Anblick scheinen könnte? Und sie sind nicht bethört, nicht geblendet; sie wißen, was das Zeitalter und seine Vorrüstungen, sie wißen, was Bonaparte und die Bonapartianer bedeuten. Aber der gemeinste Sinn, Geitz, Ehrsucht, Weichlichkeit machen sie zu Schildträgern der Knechtschaft und des Despotismus. Und vollends, wenn sie sich zu Propheten erheben; wenn sie anfangen zu sprechen von den grossen Zwecken der Versehung mit dem unsterblichen Napoleon, von seinen Planen für das Glück und die Freiheit Teutschlands; wenn sie ihn Friedensstifter, Wiederhersteller, Liebling der Vorsehung und Heros des Zeitalters nennen, und endlich in letzter Instanz immer auf das, was da kommen soll, hinweisen, als liege in der dunkeln Zukunft des bonapartischen Willens etwas viel Höheres und Edleres verschloßen,

als wir jetzt in ihm sehen können — o dann mögte man diesen hündischen und füchsischen Schurken ins Gesicht speien und die Stimme verfluchen, die sie das erste teutsche Wort lallen lehrte. Diese sind unstreitig die verbrecherischesten, aber nicht die gefährlichsten Schreiber. Für den großen Haufen sind ihre Lügengespinste und Sophistereien zu fein und treiben zu sehr gegen die Meinung an, und kluge und zugleich herzhafte und vaterländische Männer irren sie nicht. Wenn Gegenkampf mit der Feder in Teutschland jetzt möglich wäre, so würden sie ein Mittel seyn, durch Nationalhaß gegen verrätherische Fürsten und Herren und gegen den Tyrannen, dem sie alle dienen, entschlafenen Gemeinsinn und gleiche Liebe des Volkes zu entflammen.

Die Mittelmäßigkeit und einige feine und schlaue Köpfe rührten sich und rühren sich noch, wenn nicht für das Vaterland, doch für das Zeitalter. Aber da in der denkwürdigen und blutigen Zeit die Dohlen und Krähen so laut und spitzbübisch krächzeten, warum verstummten die Adler? warum reinig-

ten sie die Luft nicht von dem widerlichen Gesindel? Einige Flügelschläge, und es wäre lichter und herrlicher geworden. Aber die Großen und Virtuosen unsrer Schriftsteller haben furchtbar und verderblich geschwiegen zu einer Zeit, wo alles ihre Stimme hören wollte, wo alles ihre Stimme hören sollte. Still und stumm haben sie den Stürmen der Zeit und den Wellenbrandungen, die auch schon gegen die Ufer des Vaterlandes schlugen, zugesehen und sind vorbeigegangen, als hätten sie das Kleinste und Unbedeutendste gesehen. Kaum ein leiser Wink, kaum eine vernehmliche Andeutung, geschweige denn ein ernstes Wort. O sie haben große Sünde begangen, sie haben eine göttliche Kraft ungebraucht gelaßen, einen heiligen Einfluß auf das Volk nicht erkennen wollen — darum werden sie nun nicht besser geachtet, als alle die andern; sie liegen mit in der allgemeinen Erniedrigung und Verhöhnung ihrer Nation. O was hätten sie thun können! Ich gedenke der schöneren Zeit meiner Jugend, als ich noch von Welt

und Zeitalter nichts wußte; eben deswegen fühlte ich aber beßer, was sich in dem teutschen Volke bewegte, und wodurch es in Begeisterung hätte zusammengehaucht und zusammengehalten werden können. In den 1780ger Jahren, grade einige Jahre vor dem Ausbruche der Revolution, um die Zeit, als der große Friederich sein unglückliches Vaterland verließ, was war in der teutschen Nation, was belebte sie, was zog sie zusammen? Es war ein junges, schöneres Leben, was ihre beßeren Schriftsteller angezündet hatten, ein allgemein werdendes Gefühl von dem, was in der Nation liege und was sie werth sei; und daher eine gewiße Annäherung und Hinneigung aller zu allen, wenigstens durch den Sinn: mehr vielleicht, als es je vorher gewesen war. Man fing an auf den Namen Teutscher, auf teutsche Kunst und Sitte stolz zu werden, und dieser Stolz hätte gewiß ein heiliges, unsichtbares Band um das ganze Volk geschlungen und es endlich zur Einheit der Gesinnung zusammengezogen, wäre nicht die französische Revolu-

tion dazwischen gekommen. Da diese darein trat und neue ungeheure Intereßen in die Welt brachte, wäre es die Ordnung gewesen, daß unsre Meister der Sprache und des Volkssinnes die Begebenheiten und Erfolge der Zeit begleitet und ihr Volk auf das Nothwendige und Wahre hingewiesen hätten. Sie hätten der stilleren und reineren Begeisterung, die in der Nation brannte, pflegen; sie hätten, als das Freiheitsgeschrei und das Blutgetümmel bei den Nachbarn begann, mitgehen und dem Volke zeigen müßen, was frei, was tapfer, was edel und menschlich sei; ihm zeigen müßen, welche Tugenden, welche Aufopferungen es in dieser Zeit der Gefahr und Verwirrung erhärten müße: auch sie hätten eine Vaterlandsbegeisterung, einen Menschlichkeitsenthusiasmus, einen schöneren Freiheitsgeist, als jene hatten und haben konnten, in die Brüste der Teutschen hauchen müßen. Hätten sie dies gethan, hätten sie mit allen Stimmen der Weisheit und der Erfahrung, mit allen allmächtigen Zaubertönen des Patriotismus und der Seelenhoheit die Zeit auf-

gerufen — gewiß es stände anders bei uns. An ihnen, an ihrer Glorie, an ihrem Worte hätte das Volk, hätten selbst die Fürsten und ihre Räthe sich erkannt; Schaam hätte die Schlechten und Feigen gefeßelt; Ehre und Hoheit die Tapfern und Biedern begeistert. Sie überließen die heiligste Sache elenden Knechten und Halblingen, und tollköpfigen Schreiern und Verwirrern. Und wer hatte mehr Recht und mehr Beruf, des heiligen Amtes der Rather und Wächter zu pflegen, als grade sie? sie, die durch die Sprache, die Sitte, die durch den tieferen und beßeren Sinn des Volkes alles sind, was sie sind? sie, die mit dem Volke die Ehren ihrer Herrlichkeit verlieren? O daß auch diese dunkel da stehen, daß diese ihr Fürstenthum, das schönste aller, nicht behauptet haben! Klagen über das Vaterland, über die Verbrechen der Schlechten und die Irrthümer der Besten wann werdet ihr verstummen?

Und eure Regenten und Fürsten, meine Landsleute? O Weh und Schande, die keine Zeit austilgen kann! Muß ich, so wie

ich eurer gedenke, auch der alten Uebel und Schmerzen wieder gedenken? Wenn ich diese eure Führer ansehe, wenn ich ihre Schläfrigkeit, ihre Faulheit, ihren kleinlichen Geitz, ihre rechnende Feigheit und ihre alles vergeßende und verachtende Ehrlosigkeit erwäge, so erstaune ich, wie einer, der aus einem tiefen Schlaf mit Einem Male in die Mitte eines Jahrmarktsgewimmels oder eines festlichen Zuges geworfen würde — ich erstaune so, daß ich mich in mir selbst verliere. Wie ist es möglich, frage ich, wie ist es möglich, daß man so gar kein Gefühl von einem Menschen, ich sage nicht, von einem Mann, haben, daß man nicht zürnen und haßen kann, wann die Zeit es will? wie ist es möglich, daß man gar keine Ahndung hat, was das Volk, welches man regiert, ist und was es will, ich sage nicht, was es bedarf? wie ist es möglich, daß man in Fürstensälen, in dem idealen Schein von Hoheit und Göttlichkeit erzogen seyn kann, ohne daß ein Funken von Tapferkeit und Ehre im Gemüthe aufschlage? wie ist es mög-

lich, daß ihr das Zeitalter nicht begreifen konntet? daß ihr nicht begreifen konntet, was ihr thun mußtet, um Fürsten zu bleiben, oder um fürstlich zu endigen? Das Glück beherrscht der Sterbliche nicht, aber die Ehre beherrscht er. Nein, nein, das begreife ich nicht. Ich muß es fast als einen Zauber ansehen, worunter ein unseliger Dämon die Jetztlebenden verschloßen hält, als eine Vorherbestimmung, daß alles so beispiellos elendig, dumm und feig seyn sollte, damit das Alte desto schneller zu Trümmern ginge und der Zerstörer ohne Arbeit sein Werk vollenden könnte. Seht den Bauren, den Schuster, den Schneider. Da seht ihr doch Menschen, auch im Albernen Menschen. Befehlet dem Bauren, daß er seine Jacke anders schneiden, sein Wams anders aufziehen soll, als seine Väter weiland: er ergrimmt; versetzt dem Schuster die Lade, ändert dem Schneider das Schild: er stiftet Aufruhr. Und ihr? ihr könnt bei dem Größten und Gewaltigsten weder lieben noch haßen? ihr könnt kein Leben drein setzen,

das ohne Bewegung das Richtigste aller Dinge ist? ihr leidet wie alte Weiber und wimmert und entschuldigt euch wie sie.

Wenn wir nicht andere Zeichen und Beweise hätten, wenn in dieser Zeit nicht anderswo Ähnliches erschienen wäre, so mögte ich die Teutschen für eines der dummesten Völker der Welt halten. Welche Verhärtung in alten Thorheiten und Vorurtheilen! welches dumme Hingaffen auf politische Punkte, die gar nicht mehr waren? welche pedantische Förmlichkeit und kindische Anhänglichkeit an dem Alten, was wirklich veraltet war! Und das noch immer, als das Neue wie ein wüthender Lavastrom verheerend und überschwemmend daherbrauste. O nur unsre Dummheit, unsre schlechte Politik hat uns verdorben, nicht die unüberwindliche Tapferkeit der Franzosen, nicht die einzige Klugheit ihres Führers. Nur einmal, zum letzten Mal noch sehen wir Österreich und Preussen gegen einander. Wie sie standen auch die Kleineren in ihrem Geschlecht gegen einander.

Daß Preußen und Österreich als nebenbuhlende Mächte in Teutschland einander gegenüber standen, war das größte Unglück; dies Unglück danken wir der Kühnheit und Seelengröße des unsterblichen Friederich. Im Anfange der französischen Revolution verband Wien und Berlin nicht Schrecken — denn wie lange währte es, daß man von der eigentlichen Gefahr dieser Revolution gar keine Ahndung hatte! — sondern ein königlicher Unwille, und vielleicht die Hoffnung leichter Beute verband sie. Aber was man so leicht und kurz geglaubt hatte, ward ein langes und gefährliches Spiel, und durch Motionen der Führer Frankreichs, durch wilden Enthusiasmus der Menge, durch Uebung des Bluts und der Schrecken standen die Franzosen, die man hatte zerschmeißen und vernichten wollen, als das fürchterlichste aller Völker da. Jetzt sah man, wohin das Uebergewicht zog; der Punkt war zu blutig hell erleuchtet, als daß man ihn nicht hätte sehen sollen. Nun war wirklich durch eine gemeinschaftliche größere Gefahr, die

beide endlich zu verschlingen drohte, die Zeit da, daß Österreich und Preußen des alten politischen Verhältnißes, welches durch einen neuen Schwerpunkt der Wagschale des europäischen Gleichgewichts sich von selbst aufhob, vergeßen und für sich selbst und das Vaterland enger zusammentreten mußten. Noch hatte Frankreich bloß seine eignen natürlichen, durch die Revolution beflügelten und verquickten, Kräfte, seine eignen Hülfsmittel; noch hatten nicht alle Länder Tribut bezahlt, noch hatten nicht alle Festungen Geschütz und Ammunition hergegeben, um die Uebrigen desto leichter zu unterjochen: dazu hatten die Revolutionsanstrengungen, die Auswanderungen, die politischen Gräuel und Schröpfereien aller Art es in seinem Innern schrecklich ermattet und zerrüttet. Teutschland dagegen war unberührt, volkreich, wohlhabend durch einen langen Frieden; seine Ehre war noch ungebrochen, seine Männer waren noch nicht beschimpft. Wenn Preußen und Österreich groß politisch hätten eingreifen können, wie sie nachher kleinpolitisch schli-

chen und mauseten; wenn sie das Volk, was von ihnen gemeinschaftlich zu faßen war, hätten faßen können, so konnte teutsche Macht und teutsches Volk allein gegenwiegen, und Ehre und Freiheit wurden durch die Freiheitsschreier nicht aus Europa verbannt. Und hatte Frankreich durch die Revolution einen schnelleren Kriegsschwung und eine leichtere Samlung seiner Kräfte erhalten, so waren England, Spanien, ein Theil der italiänischen Staaten noch mit in dem allgemeinen Kriege gegen daßelbe und schwächten seine Wirkung nach dem Rhein hin. Was geschah? Preußen, das vielleicht dumm hineingefahren war in diesen Krieg, ging eben so dumm heraus, riß zwei Drittel der teutschen Kräfte mit sich in zugaffende Unthätigkeit, und überließ das Vaterland und das immer noch gehaßte Östreich ihrem Schicksal. Es war indeßen mit der rußischen Katharine gegen die armen Polen auf die kleine Mäusejagd ausgegangen, wobei es nichts gewann als den äsopischen Eselsantheil, Verachtung von ganz

Europa und wachsenden Haß von seinem Vaterlande, das es verlaßen hatte.

Österreich, das weder Siege zu benutzen noch aus Unfällen sich zu erheben verstand, war indeßen einige Jahre nach dem Frieden zu Basel bis zu der Noth von Campo Formio gekommen. Ein allgemeiner Friede sollte nun geschlossen und in Rastadt sollten die Angelegenheiten der Welt und das Schicksal Teutschlands entschieden werden. Was seitdem geschehen ist, liegt vor den Augen aller; aber das Gespinst der Unterhandlungen auf diesem langen Kongreß, das Hin- und Herzerren der einander durchkreuzenden politischen Fäden, die kabalirenden Intereßen, die Faktionen und Reaktionen der verschiedenen Völker und Männer sind als ein unenthülltes, wahrscheinlich auch wenig intereßantes Geheimniß den Augen der Welt verborgen geblieben. Preußen und Österreich hatten indeßen wieder einige Zeit zur Besinnung gehabt. Sie unterhandelten auch als die Hauptmächte der Teutschen, sprachen aber meistens aus dem bittenden,

selten aus dem warnenden, die Franzosen sprachen immer aus dem entscheidenden und befehlenden Ton. Während sie nun die Sache des Vaterlandes führen sollten, während sie für kleine Diebesvortheile, die sie bei dem Frieden wünschten, tausend geheime und gemeine Diebesschliche gingen, hätten sie in einem kühnen politischen Konzert, was die Zeit nicht allein rechtfertigte, sondern auch verlangte, sich nicht über Teutschland vertragen und so alles Betteln und Umherschleichen bei den Fremden abhauen können? Preußen behielt die Obergewalt über den größten Theil des nördlichen, Österreich über den des südlichen Teutschlandes; die Fürsten wurden unterworfene Vasallen für die Freiheit des Vaterlandes, was sie jetzt für seine Knechtschaft geworden sind; und das gestärkte und beßer verbundene Volk wurde von beiden in das Feld geführt, um den französischen Uebermuth zu bändigen. Siehe! das wäre zugleich Tüchtigkeit und Pflicht gewesen. Die Franzosen hatten ihnen die Kunst gewiesen, wie man vereinigen und zu-

sammenschlagen muß; die Zeit wies ihnen, warum sie es thun mußten. Aber Thoren werden nimmer klug. Die ganze Geschichte lehrt, wie viel beßer das Recht der Schwerdter und Kugeln, als das der Federn und Kapseln ist, wie es das in allen Zeiten war — und diese zur Zeit allgemeiner Verwirrung und Gewalt können nicht begreifen, daß sie über die Schranken des kleinen Rechts und die Bedenklichkeiten juristischer Formalitäten wegspringen müßen, damit andere es nicht thun zu ihrem Ärger und ihrem Verderben.

Wenn der fromme Glaube der Völker sagt, daß die Regierungen und Regenten ihre Macht und Herrlichkeit unmittelbar von Gott haben, so ist das freilich hundertmal und tausendmal gemisbraucht von Despoten und Despotengesellen, aber doch liegt darin eine große Wahrheit. Der Regent ist nicht bloß da, dem gemeinen Gesetze seines Landes Majestät und Macht zu erhalten und die Sicherheit und den Besitz jedes einzelnen Mitbürgers darunter zu schützen, sondern zwischen ihm und seinem Volke, zwischen

seinem Volke und den Völkern, zwischen seiner Zeit und der vergangenen und zukünftigen Zeit — schwebt noch ein anderes magisches und geheimnißvolles Schattenbild, das ich ein allgemeines höchstes Bild aller Gesetze nennen mögte. Dieses Bild der Majestät, oder vielmehr für die Majestät, ist der höchste Leiter und Richter der Regenten, der zwischen ihnen und der Mitwelt, mehr noch zwischen ihnen und der Nachwelt steht. Ich spreche hier von dem Gesetze der Politik, welches als die feinste Sublimation des allgemeinen Zeitgeistes, als die höchste irdische Nothwendigkeit der Dinge in ihm selbst seinen Grund und sein Gericht trägt. Dieses Gesetz darf sich nie in den Begriff des Bürgergesetzes und der Bürgerrechtlichkeit verlaufen, ohne dem Regenten alle Kraft und Kühnheit und seinem Thun alle Hoheit und Majestät zu nehmen. Sein Kreis ist unendlich weiter, denn von ihm wird allein an Gott, an das Volk und an die Völker, und letztens an die Nachwelt appellirt, die auch auf diesem Gebiete Unge-

rechtigkeit, Grausamkeit, Treulosigkeit unerbittlich verdammen. Ludwig der Eilfte, Philipp der Zweite, Heinrich der Achte stehen verächtlich in der Geschichte; Heinrich der Vierte, Gustav Adolf, Friederich der Zweite leuchten, und nicht allein wegen ihrer kriegerischen Thaten, sondern wegen Tugenden: doch wo ist der Mann, der sagen darf, diese seien immer gerecht und treu gewesen, wie Private es seyn sollen? Ein Beispiel: Daß Gustav Adolf bei seiner Ankunft in Pommern Stettin überrumpelte, war bürgerlich ungerecht: da darf man fremdes Gut nicht ohne Einwilligung nehmen; aber es wäre eine Dummheit und zugleich ein Verbrechen an der Welt gewesen, wenn er es nicht überrumpelt hätte. Alle politische Dummheiten sind Verbrechen. Noch ein Beispiel: Preußen, als es seinen baseler Frieden geschloßen hatte, mußte Holland besetzen und für sich behalten. Hollands Festungen mußten sein Schutz, seine Dukaten seine Werber werden. Die Welt hätte Räuber und Bandit geschrieen; aber Preußen wäre

vielleicht noch da, Teutschland und Europa wären noch frei; die Zeit, welche Kühnheiten so gern rechtfertigt, hätte diese Kühnheit lange gerechtfertigt. Nur die Reihe der Thaten und Begebenheiten eines Volkes und eines Regenten geben uns ein Bild ihrer Würdigung nach diesem Gesetze; aber gewöhnlich ist der Geist und die Nothwendigkeit, womit etwas gethan wird, selbst unter der Menge schon so viel umherwandelnd, daß es bald entschieden wird, wo Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, wilde Eroberungslust oder kluge Sicherheit im Spiele war. Wer aber die Politik auf den kleinen bürgerlichen Maaßstab herabsetzt, der ist so dumm, als er vielleicht gut meinen mag.

Österreich und Preußen konnten dies nicht begreifen. Hätten sie kühn zu seyn und im großen Sinn zu nehmen gewagt, sie hätten sich vertragen können; weil sie Kleindieberei treiben wollten, so brauchten sie viele Helfershelfer und konnten nicht einig werden. Dieser letzte Zeitpunkt, wo für Teutschland leicht etwas hätte gethan

werden können, wenn man es mit Kraft und Verstand angegriffen hätte, war im Sommer und Herbst 1798; aber kleinliche Nebenbuhlerei, kleiner Geitz, der immer nur drei Schritt weit sieht und von Natur feig ist, selbst völlige Unkunde der Zeit und der Gefahr, wo sie eigentlich war, trennten die beiden Staaten, die nun sich hätten die Hände zum Bündniße bieten müßen. Auch Paul, der unterdeßen den russischen Thron bestiegen hatte, kam nun mit in das kriegerische und politische Spiel von Westeuropa, wobei die schlaue Katharine bloß die schadenfrohe Zuschauerin gemacht hatte. Die rastadter Unterhandlungen, von allen Seiten ein ächtes politisches Poßenspiel, zergingen, und er trat mit Österreich und England gegen Frankreich in die Rennbahn. Dieser glücklich angefangene Krieg endigte unglücklich und brachte Bonaparten auf den Thron von Frankreich und an die Spitze Europas. Teutschland lag nun entwaffnet, verlaßen, beschimpft da, und mußte sich bei dem Friedensschluße fast immer aus Gna-

den behandeln laßen. Das geschwächte und durch Niederlagen erschöpfte Österreich hatte keinen einzigen Kontinentalbundsgenoßen, der es ein wenig hätte halten können. Der wunderliche Paul war von ihm abgetreten und fing selbst an sich zu Bonaparten zu neigen, der den Rußen sogar den Schein von Mitvermittlern des Friedens ließ. Preussen, das blinde und schlechte Preußen, sah mit dummen Geitz bloß auf kleine Erwerbe hin, die ihm der Friede geben sollte — es hatte nie gewußt, was es durch eigne Herrlichkeit hätte erwerben können, wenn es verstanden hätte herrlich zu seyn. Man konnte in den Jahren 1800 und 1801 die folgenden Jahre sehen, die mit ihren unseligen und gräuelvollen Erfolgen und Begebenheiten nun blutig vor uns liegen; ja man konnte schon die sehen, die noch schimpflicher und gräuelvoller zunächst kommen werden. Teutschland ward in dem Frieden und in der Art, wie es unterhandelte und die Fremden walten ließ, erst völlig überwunden; denn der letzte Wahn von eigener Selbst-

kraft und Herrlichkeit mußte da verschwinden: seine ersten Mächte erschienen dabei nicht als die mitentscheidenden und mitbefehlenden, sondern als die bittenden und gehorchenden. Preußen mit 250000 Mann eines Heers, das noch einen großen Wahn für sich hatte, das sich selbst vertraute und künftig würde vertraut haben, wenn man es nicht zur Unzeit von der Bahn gerissen hätte, wo natürlich jeder unterliegen mußte, der nicht in Uebung blieb; Preußen, damals an der Spitze von Nord- und Mittelteutschland, damals durch eigene Stärke und fremden Glauben so gestützt, daß bei der kleinsten Bewegung auch die übrigen teutschen Fürsten, Männer und Städte sich unter seine Fittiche gesammelt haben würden; Preußen, auch politisch durch Österreichs Schwäche aufgefordert, nun vorzutreten, wo jenes zurück stehen, zu gebieten, wo jenes schweigen, zu gewinnen, wo jenes verlieren mußte, und so alles hinter sich her zu reissen; Preußen, wenn es Augen zu sehen und Ohren zu hören gehabt hätte, politisch noch

mehr aufgefordert, sich jetzt an Österreich anzuschließen, gemeinschaftlich und redlich das Sinkende und Zusammenstürzende zu halten, kühn und fest dem unterminirenden, schmeichelnden und treulosen Ehrgeitzigen zu begegnen, der lüstern nach den Ländern und Thronen hinlauerte — Preußen fand die Mittelmäßigkeit, wodurch kein Staat bestehen kann, die Faulheit, wodurch alles vergehen muß, beßer, als Ehre und Gefahr. Wo war der Geist, der in einem zweimal kleineren und ohnmächtigeren Staate sich einst mit seinem gewaltigen Leben bewegte und die Enden der Welt und der Dinge umfaßte? wo war der Geist, der die Gegenwart auf seinen Riesenschultern trug und die Zukunft mit ihren Schicksalen und Begebenheiten wie ein Knäul zusammenwickelte und ihre Fäden abrollen ließ, wie er wollte? wo war die allumfaßende, allvorhersehende, und allhaltende Kraft des unsterblichen Friederich? wo war der Stolz, der immer der erste, die Ehre, die immer die glänzendste, die Thätigkeit, die immer die weiseste seyn

wollte? was war aus der Gewalt der Waffen, der Hoheit der Meinung, dem Muth des Soldaten, dem Eifer des Bürgers geworden? Alles Ebene und Windstille, wo die Zeit das Rauheste und Wildeste zum Kampf aufgerufen hatte, wo ihre fürchterlichen Erdbeben und Vulkane die weite Erde erschütterten und verheerten; alles Einbildung und Prahlerei, wo die gewaltigste Wirklichkeit und der reißendste Untergang zu hohem Verstand und festen Ernst auf Leben und Tod herausforderten. Ach, wie war alles todt, alt und dumm geworden! Schwächliche Gutmüthigkeit und fremden Kräften vertrauende Halbheit bei denen, welche die ersten seyn sollten; kein Aug bei den Räthen, keine Begeisterung bei den Feldherren, kein Vertrauen bei dem Soldaten, kein Stolz bei dem Bürger. Wir sind geehrt und gefürchtet, wir sind glücklich und reich — das war das höchste Gefühl, aber auch das auf einer Lüge ruhend. Was Ehre erhalten, was Furcht erschaffen, was Glück und Reichthum herrlich machen kann, wer kannte, ja wer ahndete das?

So stellte sich Preußen nicht bloß als Zuschauer außerhalb den Schranken hin — was schlecht und dumm war — nein, es trat — was schlechter und dummer war — als Mitsuchender und Mitbittender, die Mütze unter dem Arm, mit an die Schranken, und erwartete, was der großmüthige und gerechte Friedensstifter, der treue und redliche Bundsgenoße ihm von dem Raube zutheilen werde. Diese Zutheilung war kärglich genung; aber ein kleinherziger Geitzhals ist leicht zufrieden und rechnet immer für großen Gewinst, was er ohne Arbeit und Gefahr gewinnt; denn das ist eben sein Unglück und seine Strafe, daß er staarblind ist und nicht in die Ferne sehen kann. Bonaparte, ohne daß er schon sagen konnte: ich sitze fest auf meinem Thron und bin der einzige Entscheider der Dinge, warf schon hier das Loos über die Länder, weil man es ihn werfen ließ. Hier war es, wo er mit lüsterner Schadenfreude die Schwäche und Unwißenheit derer kennen lernte, die ihm hätten widerstehen

können; hier war es, wo er den bröckelichten und ohnmächtigen Zustand kennen lernte, nicht bloß des elenden und uralten, aber deswegen nicht urheiligen teutschen Staatsgebäudes, sondern des allgemeinen europäischen Staatsgebäudes. Er hielt die blutigen Revolutionshebel in verwegenen Händen, und wer konnte von dem Kühnen und Ehrgeitzigen nicht fürchten, daß er bald versuchen werde, die schon erschütterte und wankende Welt damit völlig überzuwippen? Er wußte, woher der Sturm der Zeit wehete, wohin ihre Wellenbrandung überstürzte; und man wollte nicht fürchten, daß er Sturm und Brandung loslaßen werde zur Verwüstung? Wie anders wäre es gewesen, wenn Preußen mit 200000 Unterhändlern jenseit des Fichtelwaldes und der Weser gestanden hätte! ach! wie anders, wenn es großmüthig, patriotisch und klug Moreau und Macdonald, als sie am Inn und den Alpen standen, in den Rücken gekommen wäre! Doch zu solchen heiligen Unehrlichkeiten war man zu ehrlich dumm, ob-

gleich französische Treulosigkeit und Büberei schon mehr als Einem Fürsten und Volke die Netze solcher List um den Kopf geworfen hatten; wie anders wenn es das Schwerdt gezogen und das Wort geführt hätte, wie der einzige und erste noch unbezwungene Germanenstaat! Wäre der Friede dann auch so geschloßen, seine Art wäre anders gewesen, das Volk hätte Glauben und Vertrauen behalten, den Fürsten und Männern wäre die letzte Ehre nicht ausgezogen, und selbst Bonapartens Ehrgeitz hätte die Dinge anders angesehen, weil er sie anders hätte ansehen müßen. Er konnte damals noch nicht so eingreifen, wie jetzt; unsicher und gefährlich stand er auf Trümmern, die durch fremdes Silber und Gold, durch den Raub aus allen Ländern erst zu einem festen Bau wieder zusammengefügt werden sollten. Aber keiner sorgte weder für die eigene noch fremde Sicherheit, man gab ihm alles ohne Kampf hin, Holland, die Schweitz, Italien ganz, einen großen Theil Teutschlands zinsbar, Spanien und Portugal unter dem Namen

der Bundsgenoßenschaft nicht beßer. Mit diesen Hülfsmitteln, die der gebietende Despot auswärts besser und freier gebrauchen durfte, als die daheim bei sich, konnte er nun seinen jungen Thron stützen, sein furchtbares Heer noch größer und furchtbarer und seinen Anlauf der künftigen Jahre noch wüthender und unwiderstehlicher machen, als alles, was man seit einem Jahrtausend in Europa gesehen hatte. Hier und nirgends anderswo liegen die Niederlagen und Nöthen von 1805 und 1806, hier das Elend und die Schmach, worin Europa fast erliegen will und erliegen wird, wenn man nicht verzweifeln und haßen lernt, wie man soll; hier und nirgends anderswo liegen die Wunderthaten seiner Heere und Feldherren, die nie gesehenen, nie gehörten Wunderthaten des einzigen, unüberwindlichen und unübertrefflichen Helden, den die Annalen der Weltgeschichte zeigen — ach! die natürlichsten Wunder, durch eine unnatürliche Faulheit und Unwißenheit verschuldet und zu Wun-

dern erhoben. Paris ward nun der Fokus, wohin die elenden und ehrlosen teutschen Fürsten ihre kleinen Strahlen versammeln mußten; aber es war ein kalter Fokus: sie schickten die Wärme dahin und bekamen nimmer keine zurück. Welch eine Fundgrube war dies für die Günstlinge und Minister des ersten Konsuls! Was man dem einen nahm und dem andern gab, mußte erst ordentlich bezahlt werden, und was nach den Verheerungen und Plünderungen eines langen Krieges von Säften und Kräften und Gold und Silber noch übrig war, ward durch diese letzten Federstriche der Schreiber sicherer zu der Seine hingezogen, als durch die Schwerdthiebe der Schläger. Unterhandlungen, Gesandschaften, befohlene und unbefohlene Reisen der Fürsten und ihrer Brüder und Söhne gingen nun unaufhörlich zwischen dem Rhein und Paris, und mit teutschen Schelmen und Tröpfen ward jetzt schon das Gewebe eingezettelt, was nach wenigen Jahren das Vaterland als ein verwirrendes und lähmendes Netz umschlingen soll-

te. So entschied Bonaparte eigenmächtig und ohne Widerstand das Schicksal Teutschlands, zog die Menge der kleinen Fürsten in seine Centralkraft, machte die mächtigeren abhängig und biegsam zur Knechtschaft durch den Raub, den er jenen, wie es ihm gefiel, größer oder kleiner zuwerfen konnte; und als ein feiner Schlaukopf suchte er alle gegen einander aufsätzig und mistrauisch zu machen, was ihm trefflich glückte durch die streitenden Intereßen, besonders durch den Neid, Geitz, und Haß der engherzigen Kümmerlinge, die unter dem Namen Fürsten die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes vertheidigen sollten. Daß er sich als Friedenbringer, Heiland und Beschützer der teutschen Freiheit hinstellte; daß gegen Österreichs Herrschsucht und die in ihr laurende Gefahr deklamirt ward; daß Preußen wegen der weisen und großen Politik bis in den Himmel erhoben ward, wodurch es sich gegen die nie schlummernden Plane habsburgischen Glückes und Ehrgeitzes auf Frankreich gelehnt habe, um die Ruhe Europas

und die Freiheit und Selbstständigkeit Teutschlands zu sichern — das war nur natürlich. Aber unnatürlich, himmelschreiend, gleichsam durch ein blindes und unseliges Verhängniß verschuldet war die Dummheit und Schläfrigkeit der Minister und Räthe, welche keine Zeiten und Begebenheiten unterscheiden konnten; traurig war der Wahn des preussischen Hofes, daß er zu eigener Rettung sich auf Frankreich lehnen müße und lehnen könne; traurig war der alte Haß und die apathische Langsamkeit Österreichs gegen Preußen; traurig die Verfinsterung, die selbst in diesen Zeiten in protestantischen Landsleuten kaum gleiche Brüder erkennen wollte — So kam es, daß die beiden wortführenden Staaten in ihrer eigensten Sache kein Wort hatten. Spaßhaft genug aber ward Paul von Rußland als Mitvermittler hingestellt; Bonaparte wußte, weswegen er dem Czar schmeichelte: übrigens war er bloß eine politische Puppe, und von Paris aus ward alles mit der unbeschränktesten Willkühr entschieden.

Von hier springe ich weg über die Leichen, Bübereien und Dummheiten der nächsten Jahre, ich springe darüber hin zu den drei letzten Jahren: über Jenes ist oben genug gezürnt. Ich stehe noch einmal still bei dem, was von dem Herbst 1805 bis zu diesem Herbst 1808 erschienen ist, erschienen ist bei denen, welche im Glück und im Frieden die Ehren und Würden des Volkes hielten und verwalteten, welche in der Gefahr und im Kriege sie bewahren und vertheidigen sollten. Es ist meine Pflicht, dem Volke zu zeigen, was die Fürsten und der Adel des Vaterlandes gewesen sind; es ist meine Pflicht, es jenen selbst zu zeigen. Nicht mit Lust stelle ich diesen Spiegel aus, nicht mit Schadenfreude, nicht, daß ich unselige Zwietracht mehren, daß ich traurige Zersplitterung teutscher Kräfte und Gemüther verlängern will. Ich schwöre es bei dem heiligsten Schwur und rufe alle edle Männer zu Zeugen auf, ich schwöre es bei der Freiheit meines Vaterlandes und Europens; meine Zunge erstarre, meine Hand verdor-

re, wenn kleiner Haß und kleine Ehrsucht in meinem Herzen brütet! Aber ich muß Schanden zeigen, damit Ehren aufstehen, ich muß Schwächen aufdecken, damit Stärken erwachsen können. Nur d-s Volk ist das Ewige und soll das Ewige seyn, und nach dem Sinn und der Noth dieses Volkes muß jeder leiden und thun mit der besten Liebe und der besten Pflicht seiner Zeit. Alles wechselt und verändert die Zeit zur Trauer oder Freude der Einzelnen; aber mit fester Tugend und freudiger Ehre derer, die für alle denken und herrschen sollen, vergeht ein Volk nicht: sie selbst mögen vergehen. Wenn eine heilige Pflicht ist für den Kleinsten, so ist eine heiligere Pflicht für den Größten; wenn der Bauer vom Pfluge, der Bürger von der Werkstatt geht jeden Tag, zu arbeiten, zu dulden, zu sterben für sein Land, so sei der Fürst und der Edle der erste, lieber zu verderben tausendmal, denn von der Ehre zu weichen.

O der Schwäche, o der Dummheit, wo die höchste Palme des Glanzes aufgesteckt

ist, nach dem niedrigsten Schmutz der Schande zu greifen! wo ein freier Wille schon unsterblichen Ruhm giebt, durch knechtischen Dienst unsterbliche Schmach zu wollen! Ihr Fürsten, ihr könnet nicht alle eiserne Männer, ihr könnet nicht alle außerordentliche Menschen seyn; die Natur bringt das Höchste in Jahrhunderten nur einmal oder zweimal hervor. Nur ein Narr begehrt von euch, daß ihr alle Kühnes wagen, Großes thun, Ungewöhnliches tichten sollet. Aber, ihr Fürsten, ihr alle könnet und sollet Männer von Ehre seyn; ihr sollet den heiligen Schmuck, der in der Wiege euch umgehängt ward, unbefleckt euren Enkeln überliefern; ihr sollet nichts dulden noch thun, was in allen Geschichten aller Zeiten als Verrätherei und Knechtschaft steht. Denn Freieste heißet ihr, damit das Volk die Freiheit, Herrlichste heißet ihr, damit das Volk die Ehre begehre. Aber von dem Rhein bis zum Belt, von der Adria bis zur Nordsee, wo finde ich einen Einzigen, der groß und fürstlich zu stehen und zu fallen gewagt, der in

Einer großen Geduld, in Einem kühnen Worte die Schande aller vor allen offenbart, der dem Volke gesagt hätte: helfet euch selber, wir können euch nicht helfen? Glückselige Männer und Herren, wenn der süßeste Reitz von allen, der Reitz der Unsterblichkeit, euch lockte! — ach! ihr seid so dumm! — glückselige Männer, so hoch hatte das Glück euch gestellt, daß ihr ohne Arbeit allein durch das Gefühl von Ehre unsterblich seyn konntet. Kein Einziger hat es seyn wollen für so leichten Preis. Wir anderen, die der süße götterverwandte Reitz nach oben zieht — wie viele durchwachte Nächte, wie viele heisse Tage, wie schwere und lange Arbeiten und Mühen, daß unser Name nur von einigen des Volkes mit Ehren genannt werde! und wie viele von uns werden in der Mitte der Bahn durch Einen Windhauch Fortunens zurückgeworfen in den Staub! und doch beginnen wir immer von neuem wieder, und geben das Leben und seine Freuden für ein lockendes Bild, das erst auf dem Grabe still steht. Und ihr, teutsche Für-

sten, welche Zeit der Glorie war gekommen, für jeden von euch gekommen, der nur Mann seyn durfte! Des Unglücks Meister seid ihr in solchen Stürmen, als jetzt brausen, nicht mehr als der Bettler; der Ehre Meister konntet und solltet ihr seyn: Tugend und Kraft konntet ihr zeigen in hoher Geduld und festem Willen; dadurch hättet ihr das Vaterland mit mächtiger Freiheit, euch selbst mit unvergeßlichen Ehren gekrönt. Denn ein Licht steht hoch über der weiten Welt und über den Thorheiten und Herrlichkeiten, den schwarzen und weißen Thaten der Thronen und Völker: keine Tugend mag jetzt ungewußt vergehen, keine Schande verborgen bleiben. Denn wie auch Tyrannei wüthe und Despotismus dräue, die Geschichte steht jetzt mit tausend Argusaugen jeder großen Tugend und jedem großen Verbrechen auf der Spur der werdenden That und gräbt sie sogleich unauslöschlich in ihre ehernen Tafeln ein. Doch seid ihr schlechter, als eure Väter in der Nacht der Barbarei: ihr wählet nicht einmal edel zu seyn,

da ihr vor der ganzen Welt edel erscheinen könnet.

Weg war die Blendung über den fürchterlichen Mann, der seit 1799 in Frankreich herrschte; seit den Jahren 1803 und 1804 war sein schrecklicher Wille kein Geheimniß mehr. Als er anrannte im Herbst 1805, fühltet ihr alle, was er wollte; ihr fühltet es alle, wenn ihr es nicht alle wußtet: aber keiner von euch fühlte, was er thun sollte. Ihr fühltet — o Blut! — ihr wußtet, ja ihr wußtet es, Österreich, Österreichs Herrschsucht, Österreichs Ehrgeitz war der Name des Ueberziehers; aber Teutschland, Teutschlands Freiheit, Teutschlands Ehre, Teutschlands Daseyn galt der Sturm der Legionen, die über den unterjochten Rhein brausten. Was mußtet ihr thun? was thatet ihr?

Ihr fühltet die Schande — o hättet ihr sie nicht gewußt! — ihr fühltet sie, und thatet sie doch. Noch sprachet ihr vor eurer Nation, vor Europa von euren Leuten, von euren Unterthanen, von dem Weh und Elend des

Kriegs, das ihr ablenken, von dem Zorn und Grimm des Gewaltigen, den ihr beruhigen müßtet. Ihr loget; denn ihr dachtet nicht an eure Leute, ihr dachtet nur an euch selbst: und deswegen konntet ihr weder an Ehre noch Heil denken. Nicht wahr, ihr dachtet an das Glück und die Glorie eurer Leute, als ihr sie mitziehen hießet, den einzigen teutschen Staat zu vernichten, durch welchen der teutsche Name mit Ehren auf die Nachwelt kommen konnte? nicht wahr, ihr dachtet an die Freiheit und Herrlichkeit eurer Leute, als ihr euch zu Knechten der höhnischen Nachbaren machtet? nicht wahr, ihr dachtet an die Kunst und Sitte eurer Leute, als ihr die teutschverachtenden Franzosen über sie setztet? — O Sklaven ohne Sinn und Gefühl! nur das nächste kurze Weh sahet ihr, nicht das entfernte lange Weh. In dieser Zeit mußtet ihr untergehen, aber ihr hättet glorreich vergehen sollen. Ihr werdet doch vergehen in Schande, euer Volk im Elende; aber euer Volk wird wieder erstehen.

So waret ihr die ersten, ihr Fürsten von Baiern, von Wirtemberg und Baden, Du Baierfürst der schwärzeste Verbrecher, weil Deine Stärke dem Verderber sogleich helfen konnte und zu des Vaterlandes Untergang ihm half. Ein Erzpriester war mit, Du warest mit, Freiherr von Dalberg, hieltest dem Vaterlande in Regensburg eine Leichenrede, und bewillkommetest dann die neue Knechtschaft in eben so verdächtigen Phrasen. Laß andere über Deine Gesinnung und Deinen Zweck streiten, Du entrinnest mir vergebens, daß Du nicht als ein Pfuscher und Stümper erscheinest. Glaubst Du, daß die Revolution und Umkehrung Europens Gottes Werk ist, so mußtest Du, grade Du, durch Gegenwehr den Sturz schneller und gewaltiger machen; glaubst Du aber, daß durch Deine Winkelei und Elendigkeit dem Vaterlande Wundpflaster aufgelegt werden konnte, so kennest Du weder die Wunden noch die Heilmittel. Fahre hin in Deiner Nichtigkeit, Mittelding von einem Zierling und Jesuiten! Die Zeit der Priester war

vorbei, aber ein Dalberg mit Richelieus und Talleyrands Stärke und Geschmeidigkeit wäre anders gestanden und gefallen.

Eben so ging es den folgenden Herbst. Die Fürsten liefen davon, oder gingen den Schelmenvertrag ein gegen ihr Vaterland. Ja, die Knechte fingen an auf Preußen und Österreich zu schimpfen. Was vor fünf, ja was noch vor zwei Jahren tüchtig genannt wäre, war nun hündisch. Doch Teutsche selbst lobten hündische Schmeicheleien und den blutigen Muttermord als Weisheit. So schnell wuchs Unverschämtheit aus Schande.

Aber ich gehe unter in diesem Schmutz. Verderbet elende Schwächlinge; Eure Schande soll leben! unsere, die unverschuldete, werden wir einst rein waschen. Ich muß mir ein Bild schönerer Vergangenheit aufstellen, ich muß euch zeigen, wie ihr ohne große That viel thun, wie ihr durch feste Geduld das Vaterland retten konntet. Bonaparte dringt an mit seinen Räubern, er spricht zu einem teutschen Fürsten: "sei mein Genoß, "oder Du bist mein Feind; und ich werde

"Deinen Schmuck und Deine Schätze von "Dir nehmen und einen andern auf Deinen "Stuhl erhöhen." Der Fürst antwortet und spricht: "Siehe, mein Arm ist schwach, dazu "ist meines Volkes nicht viel; aber ich kann "nicht Dein Gesell seyn; denn Du kömmst zu "unterjochen, die meines Volkes sind, und zu "erniedrigen, dem der Herr das Scepter "über mich gegeben hat. Lieber, thue mir "dies und das, stürze mich von meinem "Stuhl und setze einen andern Mann dar"auf: aber ich mag nicht mit Dir ziehen "noch mit Dir streiten gegen mein eigenes "Volk; noch fliehe ich von diesem Stuhl, "den der Herr mir gesetzt hat." Bonaparte drohet grimmiger, er kömmt und sieht — was sieht er? Stolz und ruhig sitzt der Fürst da auf seinem Thron; der Tyrann heißt ihn herabsteigen und ihm als seinem Herrn huldigen. Er antwortet: "Mein "Thron und mein Grab ist Eins!" Die Gewalt reißt ihn herunter, kerkert ihn ein, führt ihn ins Elend, aber zerbricht ihm nimmer den Stolz zur Schwäche noch die Fe-

stigkeit zum Wankelmuth. Das Volk erschrickt zuerst, ergrimmt nachher; das Elend und die Verwirrung kömmt schnell und schrecklich, aber schneller und schrecklicher folgt Rettung und Rache nach.

So durch alle Gauen und Lande Germaniens mit diesem Geist, diesem Muth, diesem Stolz — und das Volk regt sich fürchterlich in seinen weiten Gränzen und stellt sich mächtig zusammen, wo noch eine teutsche Fahne weht — und der Unterdrücker flieht über den Rhein und kömmt nimmer wieder. O hätte er solche Fürsten gekannt, er wäre nie über den Rhein gegangen! Aber er kannte die dummen, feigen, faulen Knechte, die ihre Nation und sich selbst in ewige Sklaverei verkaufen, wenn es bei ihnen steht.

Genug von diesen Todten, die nicht wieder aufstehen werden. Nun noch ein Wort mit euch, ihr Edlen und Freien, ihr Grafen, Freiherren und Edelleute des entschlafenen römischen Reichs teutscher Nation. Wurden die Fürsten siebenmal gescholten von mir,

wie es in der Bibel steht, so werdet ihr es sieben und siebenzigmal. Auch ihr truget die Würde und Herrlichkeit des Volkes, auch ihr hättet sie vertheidigen und mit ihr stehen und fallen sollen. Die Fürsten konnten kleinlich, geitzig, nepotisch an ihren einzelnen Besitz denken; ihr waret für das ganze Reich gestämpelt; euch war die Weite der Ehren offen, wo sie den Fürsten verschloßen war. Aber ich frage euch, wie viele von euch haben gedacht, daß das große Land zwischen den Alpen und der Ostsee nur Ein Land sei, daß ihr gemeinschaftlich zusammentreten, gemeinschaftlich die Schwerdter ziehen und siegen oder sterben müßet, wenn die Fremden kommen es zu schänden und zu unterjochen? Ich will altes und älteres Weh nicht erneuen; aber als 1800 die Schlachten von Marengo und Hohenlinden verloren wurden, habe ich nicht teutsche Edelleute jauchzen gehört, daß der göttliche Bonaparte dem Adler Österreichs die Flügel beschneide? aber als 1805 die Schlachten bei Günzburg und Austerlitz verloren wurden und

der raubgierige Tiger schon erwürgend auf unserm Nacken stand, habe ich nicht teutsche Edelleute laut lachen gehört über Mack und Auersberg und die Generale in Ulm? teutsche Edelleute, die nachher an der Saale davon liefen? Was sollte aus solchem Sinn, oder richtiger Unsinn, werden? Wer da noch lachen konnte, der verdiente die Peitschenhiebe, die er jetzt fühlt. Auch hier gilt der biblische Spruch des ersten der vier großen Propheten: Dann freut sich der Pöbel, dann frohlocken die Junker; das wirst Du, Herr, ihnen nicht vergeben.

Doch nicht hieher! Ich will keinen Hohn sprechen; er ziemt der Trauer nicht. Bist Du blutig, Wahrheit, und mußt Du blutig seyn, so scheine der Ernst durch, der heilen mögte, wo er verwundet.

So wie die Frommen alles auf Gott und auf Satan schieben in letzter Instanz, so schieben die Schwächlinge dieser Zeit alle Schuld und alles Unheil gar zu gern auf die Fürsten. Aber ich will die Frage einmal an euch bringen, und ich muß sie an

euch bringen. Ich frage denn, was bedeutetet ihr? und was wolltet ihr bedeuten im Vaterlande? Besteht die Antwort nicht vor der Frage, wie mag ich es wenden, daß ein Theil der schwarzen Last von den Fürsten nicht auf euch gewälzt werde?

In unseren Staaten was bedeutetet ihr? Gesetzlich durch altes Ungesetz, aber immer einmal gesetzlich, waret ihr die gebohrnen Herren nächst den Fürsten; euer waren die Freiheiten, euer die Herrlichkeiten, euer die Vorrechte und Würden; ihr waret die gebohrnen Befehlhaber und Anführer im Kriege, ihr die gebohrnen Räthe und Mitregenten im Frieden; ihr waret die Gespielen, die Erzieher, die Begleiter, die Zier und der Schmuck der Könige und Fürsten; eure Stimme war der Befehl, die Erklärung, der Ausspruch für alle. Dies alles, So Großes, vielleicht So Ungesetzliches, bedeutetet ihr nach teutschem Gesetz. Aber viel mehr wolltet ihr bedeuten und maaßetet ihr euch an, und konntet ihr euch anmaaßen; denn ihr hattet die Macht in Händen. Ich ken-

ne euch, ich habe die meisten Provinzen Teutschlands gesehen. Ich sage euch denn, wie ihr waret; ich weiß leider, daß noch viele Elende unter euch sind, die in größter Schmach veraltete Erbärmlichkeiten nicht vergeßen wollen. Ihr waret in den meisten Staaten Teutschlands nicht nur die erste Kaste, sondern auch eine geschloßene und abgesonderte Kaste, die durch Gemeinschaft mit den übrigen Klaßen des Volks gleichsam befleckt ward. Dies hätte hingehen mögen, wenn es Stolz gewesen wäre, nicht Hoffart. O wie wollte ich knieen vor euch, hättet ihr eine geheime Lehre voraus gehabt vor den übrigen Ständen der Nation! eine geheime Lehre größerer Ehre, höherer Bildung, heißerer Vaterlandsliebe, ernsterer Aufopferung! Aber nein, ihr schloßet euch zusammen in eitler Hoffart, nicht achtend auf die Zeit und ihren Geist, nicht achtend auf das Volk und sein Bedürfniß, nicht achtend auf euch selbst und eure Ehre. Was geht es mich hier an, in welcher Zeit der Barbarei und durch welche Noth oder welchen Zufall ihr ent-

sprungen seid; aber ich sage euch, wenn ihr selbst es euch nicht zu sagen waget, es geht nicht mehr, die Welt trägt sich nicht mehr, wie in alten Zeiten: wer nicht mit dem Neuen fortgehen will, muß mit dem Alten sterben. Höret es! euer Volk, das teutsche Volk, war unter den edelsten, aufgeklärtesten, fortgeschrittensten in Künsten und Wissenschaften, in Arbeiten und Erfindungen. Höret es! Sollten denn die, welche sich die Ersten und Freiesten in ihm nannten, nicht die gebildetsten, kunstreichsten ehrenvollesten gewesen seyn? Doch waren sie es nicht; sie waren es nicht, weil sie sich immer geschloßen hielten, auch der höheren Bildung, dem edleren Sinn, dem freieren Geist der Nation sich geschloßen hielten. Solchen Adel hat man nirgends in Europa gesehen. Nicht bloß Träger von Korporalstöcken, nicht bloß Hasenhetzer, die auf ihren Freihufen lagen, sondern Männer, die ihre Jugend in Studien verlebt hatten und Staatsämter bekleideten, hatten sie nicht den Ton, den Glauben, sich außerordentlich herabzulaßen, wenn

sie einen Bürger, den ausgezeichnetsten, gebildetsten Bürger, durch eine That, eine Kunst, eine Erfindung vielleicht einen unsterblichen Mann, nur in ihre Gesellschaft aufnahmen? war es den meisten der hoch- und hochwohlgebohrnen Nasen nicht, als sei irgend ein Geruch im Bürgerblute, der etwas Unausstehliches habe? So bliebet ihr stehen, vereinzelt und arm stehen, und der Sinn, die Ehre, der Glanz der Nation war bei euch nur in der Einbildung, nicht in dem Gefühl; ihr bliebet stehen gleich Stöcken und Steinen, und seid hingestolpert wie Stöcke und Steine. Doch wolltet ihr immer noch die Schwerdter und Scepter halten — und sie sind zerbrochen in euren Händen, zerbrochen in Schande, und Narren und Buben spielen mit ihren Trümmern. Eure elende Eitelkeit, eure aufgeblasene Unwißenheit, eure unbegeisterte Ehrlosigkeit säeten Haß und Zwietracht im Frieden und konnten im Kriege Muth und Hoheit weder faßen noch erzeugen. So standet ihr fern von dem Volke und fern von seiner

Kraft und Würde. Deswegen muß ich so sprechen von eurer dicken Zahl: die Edlen und Tapfern eurer Kaste werden mir danken, denn sie gehören nicht zu euch.

An euch muß ich mich halten wegen der Rathlosigkeit, Feigheit, Schlechtigkeit unserer Fürsten. Wie ihr es auch wenden möget, ihr möget nimmer entrinnen, daß die Schuld nicht düster und schwer auf euch lase. Ihr truget nach den Verfaßungen des Vaterlandes das Regiment und die Fürsten; die Darstellung, der Rath, der Entschluß, die Ausführung, selbst das Größte, die Fortschnellung oder die Hemmung des ganzen Volkes, war bei euch. Waret ihr Männer von Thätigkeit, Kraft und Ehre, so mußten die Fürsten Thätigkeit, Kraft und Ehre offenbaren; wähltet ihr das Glorreiche, sie konnten das Schändliche nicht wählen; sprachet ihr Wahrheit, sie konnten nicht Trug thun; wachtet ihr für das Vaterland, sie durften nicht schlafen für das Vaterland.

Aber was habt ihr gethan, noch in dieser Zeit gethan, wo die fürchterlichen Wogen der

Zerstörung und Umkehrung sich von allen Seiten über das unglückliche Europa hinwälzten? was habt ihr gethan in den letzten funfzehen, zehen, ja in den letzten fünf Jahren noch? Sorglos der Gefahren, die drohten, unbewußt des Geistes, der in der Zeit strebt, gefühllos der Noth, die über dem Vaterlande hing, uneingedenk der Macht der Erinnerungen der Väter, uneingedenk der heiligeren Macht der Pflichten, waret ihr dem Pöbel gleich, aber viel schlechter als er, weil ihr als Pöbel verachtetet, was euch nicht gleich war. Und als der Gewittersturm seine Donnerwolken immer näher heranwälzte, als es für den Kurzsichtigsten und Schläfrigsten galt, sich zu bereiten und zu rüsten, brachtet ihr da die Opfer, welche die Zeit forderte? zeigtet ihr da den Muth, der die Kleinen zu Sieg und Tod begeisterte? versöhntet ihr da alte Unbille durch neue Edelthaten? — Nein, nein! Als ihr hättet hinfahren sollen wie die edlen Roße, ginget ihr den schläfrigen Schritt der Esel; als ihr freundlich euch hättet verbinden sollen mit dem Volke, wolltet ihr

immer noch übermüthig über ihm stehen; als ihr für Freiheit und Rettung alles hättet darbringen sollen, gabt ihr von dem alten ungerechten Besitz auch nicht das Kleinste auf. So blieb die Entzweiung und das Mistrauen, so dauerte die Stockung und Lähmung, und in einer Zeit, wo alles, wo die letzte Kraft des Volkes angespannt werden mußte, wo ihr die Anspanner, die Begeisterer, die Beispiele aller seyn mußtet — erschien in euch nur ein Schatten von dem, was man hätte Geist nennen können? Eure Könige und Fürsten mußten um Kleinigkeiten mit euch unterhandeln und betteln; aber bald sollte der Mann kommen, der versteht, wie sich solche behandeln laßen, der Mann, der euch methodisch schändlich und arm zu machen weiß.

Ich sage denn — was am Tage ist — kein Fürst durfte dem Korsen das Knie beugen zum Sklavendienst und zur Verrätherei, wenn kein Edelmann Sklav und Verräther seyn wollte; ich sage denn, kein teutscher Mann focht in dieser Zeit gegen einen teut-

schen Mann, wenn kein Edelmann anführen wollte gegen das Vaterland; ich sage denn, wir wären ein freies und unbezwungenes Volk, wenn jeder teutsche Mann, deßen Stimme gehört ward, gerufen hätte 1805, wie jeder französische Mann rief 1793: laßet uns aufstehen, daß die Fremden nicht herrschen in unserm Lande!

Und ihr — ihr habt geseßen zu Rath mit euren Fürsten gegen euer Vaterland, ihr habt eure Schwerdter blutig gefärbt in teutschen Brüsten, ihr werdet sie blutig färben in teutschen Brüsten, bis der letzte freie Mann erschlagen oder ein Knecht ist. Soll ich sagen, daß ihr euer Vaterland haßet, daß ihr die Franzosen liebt, daß ihr Bonaparten vergöttert? Nein, ihr thut das alles nicht. Aber ihr liebt euer Vaterland, ihr haßet die Franzosen, ihr verabscheuet Bonaparten nicht genug. Kleinlich, beklommen, rathlos stehet ihr in der Gegenwart und blicket ihr in die Zukunft; denn ihr kennet die hohe Ehre und den hohen Stolz der Männer nicht. Hier hilft kein Stümpern,

kein Einlenken, kein Hoffen auf das Ferne; denn das Fürchterlichste ist nahe, Schande und Unterjochung. Auch will ich euch sagen, teutsche Edelleute, warum ihr so stümpert, so einlenket, so hoffet. Ihr wißet nicht, was ihr seyn noch was ihr thun sollet. Fürsten und Edlen war nur hoher Besitz gegeben, daß sie höchste Gefahr beständen; Ehre soll ihnen über alles seyn, jedes Opfer, jedes Leid, selbst der bitterste Tod soll ihnen unter Ehre seyn. Aber ihr seid Krämer und Trödler, Juden und Lombarden, ihr treibt Kauf und Verkauf, wo das kühnste Wort und das blutigste Schwerdt beweisen sollten, daß Gold und Silber und die Schande und Feigheit, die so oft an ihm hängt, nicht für euch aus den Bergen gegraben werden. Damit ihr eure Güter, eure Schlößer, eure Freihufen, damit ihr euer ganzes erbärmliches, daran gewachsenes, Leben selbst als Knechte erhalten möget, zettelt und flickt ihr mit dem listigen Ueberzieher die verruchte Sklaverei zusammen. Könnt ihr nicht alle streiten und wirken mit

Kopf und Faust für euer Land, nimmer müßtet ihr streiten und wirken mit dem Verderber gegen euer Land; nimmer müßtet ihr ihm einrichten, verwalten, bändigen, überziehen helfen, wie ihr thuet. Freilich ihr hättet euch zusammenstellen sollen, alles was Edelmann heißt; ihr hättet euch zusammenstellen, das Schwerdt ziehen und Rache und Freiheit rufen sollen; Blut hätte fließen sollen von Freunden und Feinden: und das Volk hätte seinen Zorn und seine Stärke gefühlt, und ihr wäret mit Ehren gestorben, oder hättet mit Ehren gelebt. Und war der Feind zu schlau, zu wach, zu mächtig, was wollte er anfangen mit dem Volke, wenn ihr ihm nicht halfet? was wollte er anfangen mit dem sumsenden, grimmigen Bienenschwarm ohne Weiser? Ihr sagt, er hätte, das Volk ärger zertreten und geschändet, ohne euch als Vermittler und Zwischenträger zu haben. Ihr sprechet wahr, ihr Vermittler und Zwischenträger der Knechtschaft: alles wäre sogleich in der tollsten Verwirrung und Wuth aus einander gegangen. Aber

wie hätte er ohne euch das Volk bändigen wollen, daß es nicht aufstände? wie hätte er hindern wollen, daß Grimm und Verzweiflung nicht Männer an die Spitze stellten, die zu Einem Stoß das Verlaßene sammeln und das Getheilte vereinigen konnten? Und euch, was wollte er euch thun, wenn ihr alle für Eine Ehre standet? euch einkerkern, füsiliren, deportiren? das mußtet ihr dulden, ja das mußtet ihr wollen; denn das war euer Ruhm und eure Pflicht. Und glaubt mir, er that es nicht, wenn ihr alle gleiche Ehre zeigtet: ein starker Wille ist unendlich mehr, als eine starke That; er gebiehrt tausend Thaten. Erkannte Bonaparte diesen Willen in euch, in euch, die für dreißig Millionen die Stimmen und Interpreten seyn sollten, er ließ ab Teutschland unterjochen zu wollen.

Ich zeige euch ein hohes Beispiel, ein glänzendes Beispiel, das edle Volk, was hinter den Pyrenäen wohnt. Wie hat Lüge, Betrug, List und Schande hier gespielt, das Werk der Unterjochung ohne Arbeit und Blut

zu vollenden! Doch standen die Spanier auf und offenbarten den Hochsinn, den Stolz, den Muth ihrer Väter. Ohne den Adel, die Priester, die Beamten wären sie schon Sklaven. Sie stehen mit dem Fürchterlichen in einem gefährlichen Kampf. Wird das Recht das Unrecht besiegen, die Ehre die Schande? Wie das Schicksal auch die Loose der Dinge schüttelt, die Geschichte wird hier unsterbliche Namen aufzeichnen, wenn sie teutsche Edle brandmarken muß. Heil und Glück Dir, edles Volk! Wagten teutsche Ritter und Männer Gleiches, wagten sie es auf Leben und Tod, so wäre das Vaterland befreiet und Europa gerettet.

Ich fragte oben: ihr Teutsche, was will derjenige mit euch, der auf den Trümmern eures Staates gebietet? Die Antwort kann kurz seyn. Ich habe genug von ihm gesprochen, genug gesprochen mit euch, zu euch, gegen euch: und er ist es doch endlich, auf welchen alle diese Worte zuletzt gehen. Er hat gelogen und er lügt. Ein edler Mann selbst, der die Welt regiert, kann der gan-

zen Welt nicht die Wahrheit sagen: ein listiger Mann darf es nie. Ihr wißet, mit welcher Schlauheit er anfangs seinen verborgenen politischen Minengang ging. Mit dem Glücke und der Allmacht ist er offener geworden: aber immer noch gaukelt und tändelt er mit den Zeitgenoßen. Ich will euch denn noch einmal ganz kurz sagen, was die sogenannten Wunder und Geheimniße seiner Politik bedeuten. Dieser schlaue, kühne, stolze, unruhige Mann hat den weitesten Plan gefaßt, der seit den Römern in dem Haupte eines Europäers brütete, er verfolgt ihn mit der größten Geschwindigkeit und Folge in Grundsätzen und Ausübungen. Es soll nur Ein Herr seyn und Ein Herrschervolk, dieses der einzige Lebenspuls, das allmächtige Centrum der Welt. Alle andere Nationen und Länder werden zerstückelt und geschwächt, in dem Maaße mehr zerstückelt und geschwächt, wie sie entfernter vom Centrum sind. Deswegen ist Italien zerstückelt; deswegen hat er die mächtigeren Staaten Teutschlands verkleinert; deswegen zieht er jetzt gegen Spa-

nien; deswegen wird er bald wieder gegen Rußland und die Türken ziehen, und so weiter, wie weit sein Ehrgeitz und seine Unruhe ihn treiben, bis das Schicksal ihm das Ziel setzet.

Seine Art hiezu zu gelangen ist vortrefflicher; denn er ist ein vortrefflicher Schelm. Ich brauche euch nur auf das Spiel hinzuweisen, das er mit euch gespielt hat und noch alle Tage spielt. Er hat die Großen in Teutschland noch nicht klein genug machen können, deswegen ist er hie und da noch mäßig gegen die Kleinen. Alte und neue Zwietracht aussäen oder bestätigen; alten und neuen Vorurtheilen schmeicheln; alle teutsche Formen beibehalten, welche die Unbehülflichkeit und Kleingeisterei des Volkes bewahren; mit Hoffnungen und Versprechungen hinweisen auf den künftigen Frieden; mit geheimen Einrichtungen und Wohlthaten födern, die kommen werden, wann er der Vollendung seines Planes nahet — o das versteht er als ein Meister. Aber hört mich,

ich verstehe ihn: ich will euch sagen, wie es gehen wird.

Ist er fertig, hat er nichts mehr zu fürchten noch zu sorgen, so stößt er einen teutschen Fürsten nach dem andern von seinem Stuhl und setzt französische Statthalter an ihre Stelle: es wird werden, wie es unter Nero und Heliogabal war; was sage ich? es wird bleiben, wie es in Italien und Teutschland schon ist. Französische Generale, Kommißäre, Zöllner, Günstlinge, Windbeutel und Abentheurer aller Art strömen von Paris aus, die groben Allemannen fein, liederlich und arm zu machen; sie suchen nur Gold in dem Lande der Grobheit und Barbarei, und fliehen dann nach der Hauptstadt der Welt zurück, um als Menschen leben zu können. Haben die Uebermüthigen euch nicht vor hundert und vor funfzig Jahren schon so angesehen? und werden sie nach funfzig Jahren euch nicht viel übermüthiger ansehen? und nicht allein ansehen, sondern auch behandeln? Damit das System der Weltsklaverei sich trage, muß wie-

der die römische Weise gelten; Spanier, Albanesen, vielleicht Syrer und Ägypter, garnisoniren in euren Festungen und zügeln das sträubende Volk; eure Jugend steht an der Newa, am Hellespont, vielleicht am Orontes und Nil, andern Unterjochten Gleiches zu thun. Wo keine Selbstständigkeit und kein Stolz ist, da ist auch kein Geist und keine Liebe mehr. Ihr werdet verächtliche Sklaven ohne Sitten, ohne Sprache, ohne Wißenschaft und Kunst.

Kurz und ruhig ist das Wort der Wahrheit; kurz und ruhig habe ich euch es hingestellt, wie der Korse es will, und wie es seyn wird, wenn ihr nicht Beßeres wollet, als er. Genug von ihm! Nun ein kurzes und wahres Wort zu euch, teutsche Männer, ein Wort der Liebe und des Glaubens auf Tugenden, die ihr nicht verloren, die ihr nur verkannt habt, auf Hoffnungen, die mehr sind als Hoffnungen, auf Hülfen, die Wirklichkeiten werden können.

Zuerst die kalte Sprache des Verstandes, die ruhige Hinstellung deßen, was ist, bei

dem wärmsten Gefühl deßen, was seyn könnte und seyn sollte. Nur Eine lichte Idee gebe ich euch. O daß alle sie fühlten wie ich! daß alle sie aussprächen und ausführten vor dem Volke, wie ich es will! — und sogleich stehen wieder teutsche Heere am Rhein, stehen mächtiger und zuversichtlicher da, als in den Jahren 1793 und 1794. Seid ihr ein aufgeklärtes und gescheutes Volk, was ihr euch anmaaßet, so höret mich, so vernehmet mich! und kein Franzose wird künftig über euch hohnlächeln. Was ihr waret und was ihr seid, darf nicht bleiben. Eure Vielherrschaft wird Allknechtschaft, wenn ihr sie beibehalten wollet. Das Alte ist vergangen, ihr müßet das Neue suchen. Leset Tacitus und Plinius, und schämet euch! eure Väter in den Thierfellen waren viel klügere Männer, als ihr. In Zeit des Friedens und der Ruhe wohnten die Gauen jeder für sich unter ihren kleinen Fürsten und Anführern; in Zeit des Krieges und der Gefahr wählten sie den tapfersten der Fürsten zum Führer, der dann diktatorisch über alle gebot. Ich frage euch:

seid ihr im Frieden, im Glück? ist nicht die tiefste Noth, die gräßlichste Gefahr nahe, Freiheit, Selbstständigkeit, Namen zu verlieren? was müßet ihr denn thun? Nicht länger dumm seyn, sondern thun, was die Zeit gebietet.

Ach! ihr seid erschrecklich dumm. Schön ist es an dem Menschen, daß er sich gewöhnen kann, daß er an alten Weisen klebt, an langem Wahn hängt — nur dadurch ist er ein Mensch. Ich ehre eure Liebe, eure Anhänglichkeit, eure Opfer für eure Fürsten, teutsche Männer! Aber jedes menschliche Ding hat sein Maaß. Jetzt ist diese Anhänglichkeit, diese Liebe, diese Gerechtigkeit, wie einige von euch sie nennen, die allerplatteste Dummheit, die ich keinem Manne verzeihe, der fünf Schritt weit sehen kann; jetzt ist die Zeit gekommen, wo ihr euch zu dem Sinn Einer Nation und Einer Gemeinschaft erheben müßet, wo ihr alle für Einen und Einer für alle zusammen stehen und fallen müßet. Eure Fürsten können euch nicht schützen noch retten: ihren Knechtssinn habt

ihr genug gesehen; auf denn! und helfet euch selbst und thut die große Nothwendigkeit! Ich will einmal vor euch spielen, ich will euch ein Bild hinstellen, was That seyn könnte, was schon hätte That seyn sollen, wenn die, welche für das ganze Volk denken und empfinden sollen, groß dächten und fühlten. Ich bin denn einer der Fürsten oder Feldherren, welche jetzt auf Befehl des französischen Despoten teutsche Legionen über den Rhein geschleppt haben; ich ziehe denn mit ihnen durch das heilige germanische Land von Heßen und Westfalen; die großen Thaten, die stolzen Erinnerungen, die frommen Streite der Väter steigen vor mir auf; die Feigheit, die Schmach, die Schlaffheit der Gegenwärtigen empören mich; ich wage ein Werk für das Vaterland, ich berufe die Führer und die Männer; mein Marsfeld ist das Land, wo die Cherusker, die Katten, die Sachsen, die Friesen fochten: also spreche ich zu ihnen:

Brüder und Landsleute, wir ziehen heute über einen heiligen Boden; aber ziehen

wir, fliehende Feinde zu verfolgen? ziehen wir, anrückenden Feinden zu begegnen? ziehen wir, das Vaterland von einem meuterischen und zuchtlosen Gesindel zu befreien, das seinem Glücke und seiner Freiheit drohet und in die Fremde zum Tode geführt werden muß? — O stehet hier und höret mich, höret mich, wenn ein teutsches Herz in euren Brüsten schlägt! denn hohe Erinnerungen umgeben uns hier, heilige Pflichten sprechen uns an, wohin wir den staunenden Blick wenden. Kennet ihr dies Land? kennet ihr die Erde, worauf ihr tretet? kennet ihr die Berge und die Wälder, die aus der Ferne vor eurem Blicke aufdämmern? Dies ist das Land, wo die Cherusker und Katten schlugen, wo Drusus, Germanikus, Julianus mit zertrümmerten Legionen über den Rhein fliehen mußten; dies sind die Wälder und Thäler, wo Hermann Varus Heer vernichtete und aus den Gebeinen der Erschlagenen einen Altar der Rache aufthürmte, ein herrliches Denkmal der Freiheit; dies sind die Berge, von welchen die edlen Katten die

Römer mit blutigen Schrecken zurückjagten, die Berge, wo die Franzosen, welchen ihr zuziehen wollet, vor funfzig Jahren vor den Heßen flohen; dies ist die freie Erde, welche die Sachsen und Friesen dreissig Jahre mit dem Blute der Franken düngten; dies sind die Ströme und Quellen, wo der Bluttäufer Karl einst die Freiheit verhöhnte und das Christenthum entehrte. Was sage ich anders, als daß dies ein Land der Freien ist, wo edel gestritten und edel gestorben ward?

Und wir? was wollen wir? wohin ziehen wir? wozu ziehen wir? Ihr murmelt, ihr zürnet — schweigt, meine Brüder, und hört mich! Ein fremder Fürst, der Fürst des übermüthigsten, von uns gehaßtesten Volkes, heißt uns über den Rhein ihm zuziehen. Er treibt seine Legionen gegen ein tapferes, freies Volk, gegen die Spanier, daß sie seine Knechte werden; uns zieht er sich nach, zuerst, daß er uns sicher habe, dann, daß er uns brauche, überschwemmen und zerstören zu helfen, wann er die ersten großen Tyrannenschläge gethan hat. Was erröthet, was er-

bleichet ihr, Männer? was sehet ihr düster mich an? Ja es ist wahr, wir heißen Bundsgenoßen, aber wir sind Knechte; die Römer wollten unsre Väter Bundsgenoßen nennen, aber sie verschmähten den Namen, und sie blieben Freie. — Ueber den Rhein wollen wir ziehen gegen unser Land, gegen unsere Freiheit, gegen unsere Ehre. O heilige Schatten, die diese geweihten Orte umschweben, ihr werdet uns als Furien folgen, und nie wird eine Glorie um unsere Fahnen leuchten. — Auf denn, Freunde! frisch auf zum Rhein! und Mainz und Wesel und Landau rasch berannt und genommen; dann gerufen: Freiheit und Österreich! dann gerufen: Franz unser Kaiser, nicht Bonaparte! — Was zittert ihr? was greifet ihr an die Schwerdter? was schauet ihr die stumme Erde an? o könnte sie sprechen, ihr würdet vernehmen, was euch noch mehr beschämen würde. Ich sehe, ihr fühlet, daß ihr Teutsche seid; aber ihr kennet euch selbst nicht, ihr kennet nur den schrecklichen Mann, der die Kraft der Welt ver-

steint hat, um sie zu zerschlagen. Er hat euch gesagt, er ist unüberwindlich, er macht einen Spaziergang gegen die Spanier, kömmt dann wieder zu euch und strafet jeden, der nicht die Knechtsmiene bewahrt hat. Ihr Thoren, hört noch ein Wort und dann steinigt, zerreißt, zerfleischt mich, wenn ich euch dünke wie ein Narr gesprochen zu haben.

Ich sage euch nichts von den Sünden, Schwächen, Verbrechen der letzten zehen Jahre, ihr kennet sie wie ich; wir ständen heute nicht hier, wenn sie nicht begangen wären: aber ich sage euch, ihr seid mächtiger, als ihr vor zehen Jahren waret, wenn ihr klug werden wollet. Bonaparte, der unüberwindliche Bonaparte, ist nicht so mächtig, als die Franzosen im Herbst 1793 waren: jene fürchterliche Gewalt, die damals stieß, ist nur einmal gewesen. Ihr aber, was habt ihr verloren, wenn ihr klug seyn wollet? Den Wahn habt ihr verloren, die Vorurtheile, die Zwietracht, die euch verdorben haben. Ihr habt noch alles An=

dere, wodurch ihr dem Feinde begegnen könnet: ihr habt Menschen und Eisen, ihr habt Korn und Vieh. Nur zusammen! zusammen! ruft Österreich auf; unterwerft euch Österreich als König von Germanien; strengt eure Kräfte an; braucht die reichen Hülfsmittel für euch selbst, die der Feind so listig gegen euch gebraucht hat — und bald werden eure Fahnen jenseit des Rheins wehen. Bonapartens Hülfen sind gar nicht unermeßlich, wenn er nur auf Männer träffe. Er rechnet euch sechszig Millionen vor, die er beherrscht, und beweiset euch, daß es von euch dreißig Millionen eine Narrheit seyn würde, an dem Joche zu rütteln; er rechnet euch seine siegreichen Heere vor, seine erfahrnen Feldherren, sein Glück und seine Kunst. Jene sechszig Millionen sind da, aber sie sind nicht seine Macht und Stärke. Ihr seid mitgezählt, die nun gegen ihn ziehen sollet, die Italiäner sind mitgezählt, die Holländer, auch die Spanier, die er nun unterjochen will. Wahrlich diese vermehren ihm die Kraft nur scheinbar; käme ein gewalti-

ger Stoß — ihr allein seid das Volk, das ihn geben könnte — wie würden die beschimpften Völker sich rühren! Je weiter sein Umgriff wird, desto mehr Blößen bekömmt er; denn er gebraucht Heere, und wenn man es recht meint, französische Heere, die Unterjochten zu zügeln: für Spanien allein, gesetzt er bezwingt es, würde er doch immer hunderttausend Franzosen nöthig haben, wenn wir an dem Rhein ordentlich ansetzten. Wir hätten also nur Franzosen gegen uns, ein tapferes, streitbares Volk, aber das dann an allen Seiten gezwackt und beschäftigt würde. Sollten wir vereinte dreißig Millionen vor vereinten vier und zwanzig Millionen zittern? — Die Uebung seiner Heere, seine Feldherren, er selbst, sein Glück und seine Künste das sind allerdings große Worte; aber wenn wir gerüstet sind, frei zu leben und zu sterben,' fürchtet ihr, daß die Franzosen uns unterjochen können? O verzeihet mir! ich sehe es an eurem glühenden Unwillen, daß ihr das nicht fürchtet.

Noch ist es Zeit, die letzte, die köstlichste Zeit. Noch stehet etwas Wirkliches, woran wir uns anschließen können, noch haben wir einen Vereinigungspunkt unter etwas, das mehr ist als Schatten und Namen. Österreich ist noch da, ihr könnet es aufrichten und stärken; ihr könnet euch an ihm und durch daßelbe zu einer teutschen Nation erheben; ihr könnet eure Unehren abwaschen und eure Schimpfe rächen. Das Alte ist dahin; ihr könnet nicht Sachsen, ihr könnet nicht Baiern, ihr könnet nicht Wirtemberger seyn. Bleibt ihr bei dieser Dummheit, so bleibt in Gottes Namen Franzosenknechte, und gebt mir ein Schwerdt, daß ich darein falle und die ewige Schmach meiner Nation nicht länger sehe. — Das Alte ist dahin; ihr müßet ungerechte Vorrechte, ungleiche Privilegien aufgeben; ihr müßet gleich arbeiten, gleich opfern für die heilige Freiheit und das liebe Vaterland. Das sei das Vorrecht der Ersten, vorderst zu stehen in der Schlacht und in dem Rath, vorderst zu stehen in rastloser Arbeit, in schlafloser Wach-

samkeit, in geschwindester Gefahr; das sei das Privilegium der Edelsten, zu fallen als die ersten heiligen Opfer, zu fallen in des Vaterlandes glorreichem Dienst.

Ihr seid überrascht, erstaunt, erzürnt; ihr sehet mich an, als hätte ich Gräuliches und Ungeheures gesprochen. Ich kenne euch, ihr seid teutsche Männer, gute, gerechte Männer; ich ehre euer Erstaunen, eure Verwunderung, euren Zorn: aber höret mich weiter, begreifet mich, und gestehet, daß mein Zorn heiliger ist, als der eurige. Wir sollten unsrer Pflicht vergeßen, unsern Fürsten absagen? rufet ihr, nein nimmer, nimmermehr! Ich kenne euch wieder, ich ehre dieses Gefühl, aber ich spreche zu eurem Verstande. Ihr seid Männer, und Männer sollen klug seyn. Was sind eure Zaunkönige, eure Fürsten und Herren? sind sie noch, was sie waren? können sie es noch seyn? Nein, sie sind französische Knechte und Satrapen; sie selbst sind nicht mehr, sie haben nur noch den Namen — auch dieser Name wird bald nicht mehr seyn — und mit die-

sem Namen täuschen sie euch Bethörte in die schimpfliche Sklaverei hinüber. Darum seid nun gerüstet, reißet euch los von dem leeren Wahn, verbindet euch zur Einheit und gehet unter einem teutschen Führer zu Sieg und Tod.

Und doch ich will eurer Gutmüthigkeit, eurer Treue, eurer Gerechtigkeit helfen, obgleich eure Fürsten ihr Amt schlecht verwaltet haben und weder gut noch treu noch gerecht gewesen sind gegen euch. Wir wollen die Fürsten ja nicht verderben, nicht schänden — Bonaparte hat sie alle geschändet, wird sie alle verderben, — wir wollen uns und unser Land nur einrichten, wie wir müssen, wenn wir nicht Knechte werden wollen. Dies ist mein Vorschlag:

Österreich ist der Vereinigungspunkt, das Haus Habsburg soll herrschen; denn wir wollen einen teutschen Herrn. Aber seit dem Zweiten Friederich, dem unsterblichen Friederich, zieht das Haus Hohenzollern in Nordteutschland. Zwar ist es zerstört bis

auf den Namen; aber der Name wird gewaltig wirken, wann wir aufstehen, und wollen wir das große Werk nicht durch Zwietracht verderben, so muß wohl ein preussischer Staat bleiben, obgleich glücklicher für Teutschland nur Ein Reich wäre von der Ostsee bis zu den Alpen. Wenn wir das Land vom Feind gereinigt, unsre Festen wiedergewonnen, unsre Freiheit bestätigt haben, so richten wir uns so ein:

Österreich erhält Schwaben, Franken, Baiern, die Schweitz zu seinen vormaligen Besitzungen.

Preußen erhält Sachsen, Hannover, Holstein, Westfalen, Heßen, Holland ꝛc.

Und die Fürsten? was sollen sie denn werden? Sie werden nicht vergeßen; wir sind reich genug, sie in fürstlichen Ehren und Herrlichkeiten zu erhalten.

Die größeren gesellen wir den beiden größten Häusern zu; sie werden Fürsten von Geblüt mit allen Anrechten der Ehre und Nach-

folge, und zwar nach dem Maaße der Ländermasse, die sie vorher beherrschten.

Das südteutsche Herrscherhaus besteht aus folgenden Häusern, die alle Eine Familie ausmachen, mit folgendem Recht der Nachfolge: 1) Die regierende Linie Habsburg, 2) das bairische Haus, 3) Wirtemberg, 4) Baden.

Das nordteutsche Herrscherhaus: 1) die regierende Linie Hohenzollern, 2) die sächsischen, 3) die braunschweigischen, 4) die heßischen, 5) die mecklenburgischen Fürsten.

Die kleinen Fürsten, Grafen und Herren bekämen in den verschiedenen Landen des teutschen Reiches ihre Abtheilungen und Schlößer als stehende Majorate, worin die Familie von Mann zu Mann folgte; sie würden eben so viele Pärs des Reichs und säßen als gebohrne Räthe nebst den Fürsten vom Blute den Königen zur Seite.

Sie und die Fürsten vom Blute bildeten eine Art von rathendem Korps, oder Oberhaus in der Nation. Ihre Zahl wäre nach dem Verhältniß der Volksmenge bestimmt: sobald eine Pärfamilie ausginge, erhöbe der Regent eine neue Familie zur Pärie.

Diese Pärs machten den einzigen erblichen Adel aus. Sonst wäre nur Verdienstadel auf Lebenszeit; die Stimme des Volks zeigte, der Regent stämpelte die Edlen, Tugend, Kunst, Tapferkeit machte sie.

O ein schöner Traum! werdet ihr sprechen, teutsche Männer. Aber sind wir so dumm und so schlecht, daß wir ihn nicht wirklich machen können? Ist der Versuch nicht schon tausend Tode werth? und sind tausend Tode nicht tausendmal beßer, als was wir jetzt wollen? O daß wir Einen Willen, Einen Glauben, Einen Zorn hätten, wie wir Eine Sprache sprechen! es stände sogleich ein herrliches Volk da. Dann welch ein Gewimmel edler Kämpfe und Kräfte! welche Bahn geöffnet jedem freien Streben und jeder blühenden Lust! welche Bahn geöffnet jeder Kühn-

heit, jeder Tugend, jeder Herrlichkeit! Dann würden wir Kunst, Sitte, Gesetz, dann würden wir Muth und Stolz haben auf den Namen Teutsche. — Soll es Traum bleiben, Männer? Entscheidet! wohin ziehen wir? und für was? Ihr entscheidet über mein Leben oder meinen Tod.

So würde ich sprechen. Wer sagt mir, was jene thun würden?

Noch einmal, teutsche Männer und Landsleute, ein Wort des tiefsten Ernstes zu euch. Soll ich alles für Aberwitz halten, was ich teutsch gedacht, soll ich alles für Gewäsch halten, was ich teutsch geredet habe? soll ich auch dies hier für Gewäsch halten? soll ich meinen Stolz, meine Zuversicht aufgeben auf mein Volk? soll ich euch und mich und alles, was wir gethan und gewirkt haben, für schlecht und verworren halten? Nein, das kann ich nicht. In unsrer Sitte, in unsrer Kunst, in unserm Leben, in unserm Tichten und Trachten ist etwas, das an die höchste Idee reicht, etwas, das in dieser Zeit zu einer hellen Flamme aufschla-

gen und uns und andere entzünden müßte, wenn die lichte, feurige Kraft in Einem Brennpunkt gesammelt werden könnte. Es fehlt uns nicht an kühnen Herzen, nicht an geistvollen Köpfen, nicht an idealen Führern; aber alles steht vereinzelt, und so erkaltet das Edelste und Frischeste in seiner starren Einsamkeit. O wenn die Ideen, die Geister, die Wünsche, die Hoffnungen, wenn die Entwürfe, die Arbeiten, die Thaten der Besten von uns zusammengreifen könnten, wie würden sie das Volk ziehen und begeistern und einen unzertrennlichen Knoten teutscher Kraft zusammenflechten! Weil wir die schönste, die unwiederbringliche Zeit verträumt und verschlafen haben, weil wir auf den großen Punkt unsrer Herrlichkeit und Stärke nicht hinwiesen, als noch kein Tyrann uns verbot, teutsch zu denken und zu reden, so bleibt uns jetzt nur die Idee einer geheimen Propaganda für das Vaterland, das stille Einverständniß und Zusammenwirken der beßeren Herzen und Köpfe, daß innere Zwietracht zerstört, daß teutsche Verzweiflung beseelt, daß

teutsche Begeisterung geweckt werde, damit die Gewalt von außen an uns zerbreche. Alle Kraft, die in Thaten und Werken, in Worten und Gedanken, alle Gewalt, die in männlichen Grundsätzen und kühnen Ideen liegt, wirke zusammen wie in einem heiligen Bunde der beßeren und freieren Männer, damit das Wort und der Sinn Teutschlands bleibe, damit der Gedanke der Einheit des großen Volkes lebendig werde. Dahin strebe das Leben, dahin die Erziehung, damit unsre Söhne die Freiheit tapfer wiedergewinnen, die wir dumm hingegeben haben.

Gesindel wird schreien gegen mich, nicht das übermüthige, schindende und überlistende Gesindel der Fremden, sondern dummes, mattes, teutsches Gesindel wird schreien über den sprudelnden Tollkopf und hirnverbrannten Fantasten, das Gesindel wird ihn des Haßes zeihen und des Ehrgeitzes und wird ihm mit milder und humaner Ansicht der Geschichte, mit ruhiger Abwägung der Dinge, mit frommer Hoffnung auf die Zukunft,

mit erbaulichen Gleichnißen früherer Zeit entgegen kommen.

Schreie Gesindel! schilt mich und verdamme mich! denn Du hast Recht. Ja ich haße, es ist meine Lust und mein Leben, daß ich noch haßen kann; ich haße innig und heiß: aber nichts haße ich heisser und inniger, als euch faule und nichtige Gesellen, die euch nicht schämt, in teutscher Sprache teutsche Schande auszusprechen. Wie sollte der Mann nicht haßen, der in der Welt etwas thun und wirken will? denn welcher Mensch kann lieben ohne Haß? Und ich liebe mein Vaterland und seine Ehre und Freiheit über alles; ich liebe meine Freiheit; ich liebe die Heiligthümer, welche die vergangenen Säkeln uns zu bewahren überliefert haben; ich liebe die Wißenschaft und das Licht, welche Despotismus von der Erde vertilgen mögte. Darum rufe ich meinen Zorn aus vor Göttern und Menschen; darum will ich Haß auf Leben und Tod, Haß, den einzigen, gewaltigen Retter und Helfer O euch alle, euch alle, teutsche Männer, de-

nen eine Tugend ward, im Leben als Beispiel zu stehen für viele, denen eine Stimme ward, die mächtig durch Männerbrüste klingt, euch fordere ich noch einmal auf, fordere euch auf zum letzten Mal, daß ihr unserer bittern Noth gedenket und des schönen Haßes gedenket, der uns allein befreien kann. Jetzt ist die Zeit da für alle Teutschen, jeden Franzosen, der ihren entweihten Boden betritt, als ein Scheusal zu vertilgen; denn das übermüthige Volk will uns unterjochen. O wenn ein Gott alle unsere Fürsten, die Anführer zur Knechtschaft, nähme, sie zusammen in einen Sack steckte und versenkte im Meere, wo es am tiefsten ist, und wenn dann das Volk, wie unsre Ahnen vormals, nur zu Keulen und Spießen griffe — das Franzosenungeziefer, das bei uns ist, würde bald vertilgt seyn und neues würde nicht wieder kommen. So ist mein Haß.

Aber Du bist schlecht, Gesindel, wenn du sprichst, ich schreie, weil ich nicht von den Ersten bin, ich schelte die Fürsten und die Edlen, weil ich mich groß machen mögte

durch die Erniedrigung der Großen. Gott hat jeden Mann groß gemacht, der das will, was er kann. Ich bedarf keiner Purpurlappen noch Zierrathen, keiner Schlägerei mit Ehren, die keine Ehren mehr sind, um von Vielen gesehen zu werden. Mir ward eine Sprache gegeben, und diese Sprache gebrauche ich, ihre Donnerkeile schleudere ich zu heilen und zu zerschmettern: und darin thue ich nur mein Amt. Stolz kann ich auf den Ruin eurer Erbärmlichkeiten herabsehen, stolz in diesem Ruin mit vergehen und lächeln, wo ihr wimmert. — Aber ich brenne von Ehrgeitz. Auch da saget ihr recht. Ja, ich brenne von einem edlen Geitz. Das Herz, das nicht nach Unsterblichkeit lechzet, als nach dem göttlichsten Besitz, wird nimmer Großes vollbringen. Ich liebe die Unsterblichkeit, darum liebe ich Freiheit, Licht und Gesetz. Aber ihr, die klein denkt und richtet, wie ihr klein thut und leidet, gebt mir ein freies, glorreiches Vaterland, und nie mag mein Name genannt werden, als in meinem Hause und bei meinen Nachbarn;

gebt mir nur einen Baum in Germanien, wo die Lerche über mir singen darf, ohne daß ein Franzose sie herabschiesse; gebt mir ein Häuschen mit einem Gartenzaun, wo mein Hahn krähen darf, ohne daß ein Franzose ihn bei den Fittichen faße und in seinen Topf stecke: und ich will fröhlich singen wie die Lerche und krähen wie der Hahn, wenn auch ein Leinenkittel meinen Leib bedeckt.

Fahre denn hin Nichtigkeit! und Stärke lebe! Haß beseele, Zorn entflamme, Rache bewaffne uns! Laßt uns vergehen für unser Land und unsere Freiheit, auf daß unsere Kinder ein freies Land bewohnen! Männer, auf! und seid gerüstet! Ihr dürfet nicht leben als Sklaven.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

8.6.94

Obermeier

84056 Rottenburg

8.6.94
Obermeier
84056 Rottenburg

8.6.94

Obermeier
84056 Rottenburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Geist der Zeit

Bd.: 2

[S.l.] [1809]

Eur. 914 g-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409067-0